1804

P.o.germ.
1442 f3

Taschenbuch

Blaschke sc.

Die Fama von Amors Siegen über Hercules und die Hirten.

Taschenbuch

für

edle Herzen

auf

das Jahr 1804,

mit

zwölf Scenen

aus der Geschichte

der Welt

Pest

im Verlage bey Jos. Leyren.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zeit = Rechnung
auf das Jahr 1804.
welches ein Schaltjahr ist und 366 Tage enthält.

Das Jahr 1804 nach Christi Geburt ist:

Das 6517. Jahr der Julianischen Periode.
— 2580. — der Olympiaden, oder
— 4. — der 645. Olympiade, die im Julius anfängt.
— 2557. — nach Erbauung der Stadt Rom.
— 2553. Nabonassarische Jahr, welches den 9. Juni anfängt.
— 5565. — der Juden, welches den 6. September anfängt.
— 1219. — der Türken, welches den 11. April anfäugt.
— 7312. — der neuern Griechen, ehmals auch der Russen.
— 12. — der Regier. Kaiser Franz II.

Festrechnung.

Die Goldene Zahl — — — — 19
Die Epacten — — — — XVIII
Der Sonnenzirkel — — — — 21
Die Römerzinszahl — — — — 7
Der Sonntagsbuchstabe — — G. A.

Von Weinachten bis Aschermittwoch sind 5 Wochen 8 Tage.

Bewegliche Feste.

Der Sonntag Septuagesimä den		29. Jänner.
Aschermittwoch	— — —	16. Febr.
Ostersonntag	— — —	1. April.
Christi Himmelfahrt	— —	10. May.
Pfingstsonntag	— — —	20. May.
Adventsonntag	— — —	2. Decem.

Die vier Quatember.

I. Den 22, 24, und 25. Februar.
II. Den 23, 25, und 26. May.
III. Den 19, 21, und 22. September.
IV. Den 19, 21, und 22. Dezember.

Feyertäge in den k. k. Erbländern.

Den 19. März Josephi in Steyermark.
Den 16. May Johann von Nep. in Böhmen.
Den 20 August Stephan K. in Ungarn.

Die vier Jahrszeiten.

Den 20. März tritt die Sonne Abends um 8 Uhr 7 Min. in ♈. Frühlingsanfang. Tag und Nachtgleiche.

Den 21. Juni Abends um 5 Uhr 53 Min. tritt die Sonne in ♋. Sommeranfang und längster Tag.

Den 23. September Morgens um 7 Uhr 44 Min. tritt die Sonne in die ♎. Herbstanfang. Tag- und Nachtgleiche.

Den 22. Dezember tritt die Sonne um 0 Uhr 19 Min. Morgens in ♑. Winteranfang. Kürzester Tag und längste Nacht.

Von den Finsternissen.

Im Jahre 1804 ereignen sich vier Finsternisse, zwei an der Sonne, und zwei am Monde; wovon aber nur eine Mond- und Sonnenfinsterniß sichtbar seyn wird. Die erste ist eine kleine Mondsfinsterniß den 26. Jän. Abends; der Erdschatten bedeckt nicht gar 5 Zoll von der südlichen Mondscheibe, den ganzen Durchmesser* zu 12 Zoll angenommen. Der Anfang ist zu Wien um 9 Uhr 1 Min. Das Ende um 11 Uhr 22 Min.

Die zweite ist eine große sichtbare Sonnenfinsterniß den 11. Februar zur Mittagszeit. Zu Wien bedeckt der Mond mehr als 11 1/2 Zoll von der Sonnenscheibe, und nur ein kleiner Streifen von weniger als einen halben Zoll bleibt von der nördlichen Sonnenscheibe sichtbar.

Der Anfang ist zu Wien den 11. Febr. Vormittags um 11 Uhr 44 Min.; das Mittel Nachmittags um 1 Uhr 5 Minuten; und das Ende um 2 Uhr 2 Minuten. Die ganze Dauer der Finsterniß beträgt daher 2 Stunden und 38 Minuten.

Zu Laubach in Krain, und zu Preßburg in Ungarn ist diese Sonnenfinsterniß ringförmig, das heißt: der Mond bedeckt die Sonnenscheibe so, daß der äußerste Theil ihrer Scheibe einen schmalen Ring um die dunkle Mondscheibe bildet. Auch zu Krakau in Pohlen ist diese große Finsterniß fast ringförmig.

Sonne nebst den Planeten.

Obere:		Untere:
♅ Uranus.		♁ Erde.
♄ Saturnus.	☉ Sonne.	♀ Venus.
♃ Jupiter.		☿ Mercurius.
♂ Mars.		

Zeichen des Thierkreises.

Nördliche:	Südliche:
♈ Widder.	♎ Wage.
♉ Stier.	♏ Scorpion.
♊ Zwillinge.	♐ Schütz.
♋ Krebs.	♑ Steinbock.
♌ Löwe.	♒ Wasserman.
♍ Jungfrau.	♓ Fische.

Mondesviertel.

● Neumond	☽ Mond
☽ Erstes Viertel	Drachenhaupt,
○ Vollmond	oder aufsteigen=
☾ Letztes Viertel	der Knoten ☊
☌ Zusammenfüg.	Drachensch. nie=
☍ Gegenschein	derst. Knoten ☋

Januar, hat 31 Tage.

Wochen-Tage.	Tag	Katholisch. Kalender.	Protestan. Kalender.	Monds-viertel.
Sonnt.	1	Neujahr	Neujahr	
Montag	2	A Makar.	A Ab. u. S.	
Dienstag	3	Genovefa	Enoch	☾
Mittw.	4	Titus B.	Isabelle	Letz. Vrtl.
Donner.	5	Telesphor	Simeon	den 4ten
Freyt.	6	H. 3 Kön	Ersch. C.	um 10 U.
Samst.	7	Valentin	Raimund	56 Min.
Sonnt.	8	A1 Sever.	A1 Epiph.	Abends.
Montag	9	Mar.	Julian	
Dienstag	10	Paul E.	Paul Eins.	●
Mittw.	11	Hyginus	Mathild.	Neum.
Donner.	12	Ernestus	Ernst	den 12.
Freytag	13	Hilarius	Hilarius	um 10 U.
Samst.	14	Felix Pr.	Felix	8 Min.
Sonnt.	15	A1 N. J.	A2 Epiph.	Abends.
Montag	16	Marcell	Marcell	
Dienstag	17	Anton E.	Anton	☽
Mittw.	18	Priska J.	Priska	Erst. Vrtl
Donner.	19	Canutus	Sara	den 19.
Freytag	20	Fab. Seb.	Fab. Seb.	um 10 U.
Samst.	21	Agnes J.	Agnes	53 Min.
Sonnt.	22	A3 Vinc.	A3 Epiph.	Abends.
Montag	23	Mar. Ver.	Emerentie	
Dienstag	24	Timoth.	Timoth.	☉
Mittw.	25	Pauli Bek.	Pauli Bek.	Vollm.
Donner.	26	Polykarp	Polykarp	den 26.
Freytag	27	Chrisostom	Chrysost.	um 10 U.
Samst.	28	Karl d. Gr.	Karl M.	4 Min.
Sonnt.	29	A Sept.	A Sept.	Abends.
Montag	30	Martina	Adelgunde	
Dienstag	31	Peter Nol.	Virgil.	

Februar, hat 29 Tage.

Wochen-Tage.	Tag	Katholisch. Kalender.	Protestan. Kalender.	Mondsviertel.
Mittw.	1	Ignaz M.	Brigitte	
Donner	2	Mar. L.	Mar. R.	☾
Freytag	3	Blasius	Blasius	Letz.Vrtl.
Samst.	4	Veronika	Veronika	den 3ten
Sonnt.	5	A Sexag.	A Sexag.	um 8 U.
Montag	6	Dorothea	Dorothe	33 Min.
Dienstag	7	Romuald	Richard	Abends.
Mittw.	8	Joh. Mat.	Salomon	
Donner.	9	Apollonie	Apollonie	●
Freytag	10	Scholast.	Gabriel	Neum.
Samst.	11	Desider	Euphros.	den 11.
Sonnt.	12	A Quinq.	A Quinq.	um 0 U.
Montag	13	Jordan	Kastor	14 Min.
Dienstag	14	Valentin	Val. Fastn.	Abends.
Mittw.	15	Ascherm. †	Faustin	
Donner.	16	Juliane	Juliane	☽
Freytag	17	Sabinus	Constant.	Erst.Vrtl
Samst.	18	Flavian	Susanne	den 18.
Sonnt.	19	A 1 Quad.	A 1 Inv.	um 6 U.
Montag	20	Eleuther	Eucher	28 Min.
Dienstag	21	Eleonore	Eleonore	Morg.
Mittw.	22	Quat. †	Aphrodis.	
Donner.	23	Eberhard	Eberhard	○
Freytag	24	Schaltt. †	Schalttag	Vollm.
Samst.	25	MathA. †	Math. Ap.	den 25.
Sonnt.	26	G 2 Rem.	G 2 Rem.	um 1 U.
Montag	27	Walburge	Nestor	45 Min.
Dienstag	28	Alexander	Viktor	Abends.
Mittw.	29	Oswald	Roman	

März, hat 31 Tage.

Wochen-Tage.	Tag	Katholisch. Kalender.	Protestant. Kalender.	Monds-viertel.
Donner.	1	Albinus	Albin	
Freytag	2	Simpliz.	Simpliz.	
Samst.	3	Kunigun.	Kunigun.	
Sonnt.	4	S 3 Oculi	S 3 Oculi	Letz. Vrtl.
Montag	5	Friedrich	Friedrich	den 4ten
Dienstag	6	Toleta J.	Fridolin	um 4 U.
Mittw.	7	Thom. A.	Perpet.	58 Min.
Donner.	8	Joh. v. G.	Philemon	Abends.
Freytag	9	Franzis. R.	Rebekka	
Samst.	10	40 Märt.	Rosine	
Sonnt.	11	S 4 Læt.	S 4 Læt.	Neum.
Montag	12	Gregor P.	Gregor	den 11.
Dienstag	13	Rosina	Euphros.	um 11 U.
Mittw.	14	Mathildis	Zachar.	56 Min.
Donner.	15	Longin	Christoph	Abends.
Freytag	16	Heribert	Henriette	
Samst.	17	Gertrud	Gertrud	
Sonnt.	18	S 5 Jud.	S 5 Jud.	den 18.
Mont.	19	Joseph	Joseph	um 2 U.
Dienstag	20	Joachim	Joachim	47 Min.
Mittw.	21	Benedikt	Benedikt	Abends.
Donner.	22	Oktavian	Kasimir	
Freytag	23	7 Sch. M.	Eberhard	
Samst.	24	Gabriel	Gabriel	Vollm.
Sonnt.	25	S 6 M. V.	S 6 M. V.	den 26.
Montag	26	Emanuel	Emman.	um 6 U.
Dienstag	27	Rupert	Rupert	45 Min.
Mittw.	28	Guntram	Malchus	Morg.
Donner.	29	Gründon.	Gründ.	
Freytag	30	Charfr.	Charfr.	
Samst.	31	Charsamst.	Traugott	

Aprill, hat 30 Tage.

Wochen-Tage.	Tag	Katholisch. Kalender.	Protestan. Kalender.	Mondsviertel.
Sonnt.	1	GOsterf	GOsterf	
Mont.	2	Osterm.	Osterm.	☾
Dienstag	3	Richard	Darius	Letz. Vrtl.
Mittw.	4	Isidor	Ambros	den 3ten
Donner.	5	Vinz. F.	Maxim.	um 10 U.
Freytag	6	Cölestin	Irenäus	27 Min.
Samst.	7	Hermann	Lukretia	Morg.
Sonnt.	8	G 1 Quas.	G 1 Quas.	
Montag	9	Kleophas	Demetrius	●
Dienstag	10	Ezechiel	Ezech.	Neum.
Mittw.	11	Leo P.	Julius	den 10.
Donner.	12	Julius	Eustorg.	um 9 U.
Freytag	13	Hermen.	Justinus	19 Min.
Samst.	14	Tiburt.	Tiburt.	Morg.
Sonnt.	15	G 2 Mis.	G 2 Mis.	
Montag	16	Turib.	Aron	☽
Dienstag	17	Rudolph	Rudolph	Erst. Vrtl
Mittw.	18	Werner	Valerian	den 17.
Donner.	19	Krescent.	Hermog.	um 0 U.
Freytag	20	Agnes	Sulpiz.	40 Min.
Samst.	21	Anselm	Cajus	Morg.
Sonnt.	22	G 3 Jub.	G 3 Jub.	
Montag	23	Adalbert	Albert	○
Dienstag	24	Georg	Georg	Vollm.
Mittw.	25	Markus E.	Markus	den 24.
Donner.	26	Cletus	Cletus	um 11 U.
Freytag	27	Peregr.	Tertul.	8 Min.
Samst.	28	Vitalis	Vitalis	Abends.
Sonnt.	29	G 4 Cant.	G 4 Cant.	
Montag	30	Kath. Heil.	Eutrop	

May, hat 31 Tage.

Wochen-Tage.	Tag	Katholisch. Kalender,	Protestan. Kalender.	Monds-viertel.
Dienstag	1	Phil. Jak.	Phil. Jak.	
Mittw.	2	Sigism.	Sigism.	
Donner.	3	† Erfind.	† Erfind.	☾
Freytag	4	Florian	Florian	Letz. Vrtl.
Samst.	5	Gotthard	Gotthard	den 2ten
Sonnt.	6	G 5 Rog.	G 5 Rog.	um 12 U.
Montag	7	Stanisl.	Gottfried	12 Min.
Dienstag	8	Mich. E.	Stanisl.	Abends.
Mittw.	9	Gregor N.	Benigna	
Donner	10	Ch. Him.	Ch. Him.	●
Freytag	11	Beatrix	Adolph	Neum.
Samst.	12	Pankraz	Pankraz	den 9ten
Sonnt.	13	G 6 Exa.	G 6 Exa.	um 5 U.
Montag	14	Christian	Christian	7 Min.
Dienstag	15	Sophie	Sophie	Abends.
Mittw.	16	Joh. v. N.	Peregrin	
Donner.	17	Ubald	Eibert	☽
Freytag	18	Venanz	Libor	Erst. Vrtl.
Samst.	19	Petr. C. †	Potenz.	den 16.
Sonnt.	20	G Pfingst	Pfingstf.	um 0 U.
Mont.	21	Pfingstm	Pfingstm	25 Min.
Dienstag	22	Julie	Julie	Abends.
Mittw.	23	Quat. †	Quatemb.	
Donner.	24	Johanna	Esther	○
Freytag	25	Urban †	Urban	Vollm.
Samst.	26	Phil. N. †	Beda	den 24.
Sonnt.	27	G 1 H. Dr	G 1 H. Dr	um 2 U.
Montag	28	Wilhelm	Wilhelm	56 Min.
Dienstag	29	Maximus	Kuno	Abends.
Mittw.	30	Felix	Felix	
Donner	31	Froml.	Petronille	

Junius, hat 30 Tage.

Wochen-Tage.	Tag	Katholisch. Kalender.	Protestan. Kalender.	Monds-viertel.
Freytag	1	Fortunat	Nikomed	
Samst.	2	Erasmus	Margar.	●
Sonnt.	3	S2 Klotil.	S1 Trin.	Neum.
Montag	4	Quirin	Carpat.	den 8ten
Dienstag	5	Bonifaz	Bonifaz	um 0 U.
Mittw.	6	Norbert	Benignus	13 Min.
Donner.	7	Robert	Lukretie	Morg.
Freytag	8	HJes.Med	Medard	
Samst.	9	Prim.Felix	Primus	☾
Sonnt.	10	S3 Marg	S2 Trin.	Erst.Vrtl
Montag	11	Barnabas	Barnabas	den 15.
Dienstag	12	Joh. F.	Basilides	um 2 U.
Mittw.	13	Ant. v. P.	Tobias	2 Min.
Donner.	14	Basilius	Antonie	Morg.
Freytag	15	Veit M.	Veit	
Samst.	16	Franz R.	Justine	☉
Sonnt.	17	S4 Adol.	S3 Trin.	Vollm.
Montag	18	Leontius	Arnolph	den 23.
Dienstag	19	Julia	Gervas	um 5 U.
Mittw.	20	Silver	Silver	29 Min.
Donner.	21	Aloysius	Alban	Morg.
Freytag	22	Achatius	Gotth.	
Samst.	23	Sidonie	Basilius	
Sonnt.	24	S5 JohT.	S4 Trin.	☽
Montag	25	Prosper	Elogius	Letz.Vrtl.
Dienstag	26	Joh. u. P.	Joh. u. P.	den 30.
Mittw.	27	Ladislaus	7 Schläf.	um 4 U.
Donner.	28	Leo P.	Josua	42 Min.
Sonnt.	29	Pet. u. P.	Pet. u. P.	Abends.
Samst.	30	Pauls G.	Pauls G.	

Julius, hat 31 Tage.

Wochen-Tage.	Tag	Katholisch. Kalender.	Protestan. Kalender.	Monds-viertel.
Sonnt.	1	S 6 Theo.	S 5 Trin.	
Montag	2	Kamill	MarHeim	●
Dienstag	3	Eulog.	Eulog.	Neum.
Mittw.	4	Udalrik	Ulrich	den 7ten
Donner.	5	Domitius	Charlotte	um 7 U.
Freytag	6	Isaias	Esaias	50 Min.
Samst.	7	Wilibald	Wilibald	Morg.
Sonnt.	8	S 7	S 6 Trin.	
Montag	9	Lukretia	Cyrill	☽
Dienstag	10	Amelb.	7 Brüder	Erst. Vrtl.
Mittw.	11	Pius P.	Pius	den 14.
Donner.	12	Heinrich	Heinrich	um 5 U.
Freytag	13	Margar.	Margar.	32 Min.
Samst.	14	Bonaven.	Caroline	Abends.
Sonnt.	15	S 8 Ap. T.	S 7 Trin.	
Montag	16	Vitalian	Ruth	○
Dienstag	17	Alexius	Alexius	Vollm.
Mittw.	18	Camilus	Matern	den 22.
Donner.	19	Arsenius	Rufine	um 6 U.
Freytag	20	Elias P.	Elias	32 Min.
Samst.	21	Daniel P.	Daniel	Morg.
Sonnt.	22	S 9 Mag.	S 8 Trin.	
Montag	23	Liborius	Apollonie	☾
Dienstag	24	Christina	Christine	Letz. Vrtl.
Mittw.	25	Jakob Ap.	Jakob	den 29.
Donner.	26	Anna	Anna	um 9 U.
Freytag	27	Pantaleon	Martha	33 Min.
Samst.	28	Innocenz	Pantaleon	Abends.
Sonnt.	29	S 10 Mar	S 9 Trin.	
Montag	30	Abdon	Abdon	
Dienstag	31	Ign. Loy.	German.	

August, hat 31 Tage.

Wochen-Tage.	Tag	Katholisch Kalender.	Protestan. Kalender.	Mondsviertel.
Mittw.	1	Peter Ketf.	Peter Ketf.	
Donner.	2	Portiun.	Gustav	●
Freytag	3	Steph. E.	August	Neum.
Samst.	4	Dominik	Dominik	den 5ten
Sonnt.	5	S 11 MS	S 10 Tri.	um 5 U.
Montag	6	Verkl. Ch.	Verkl. Ch.	1 Min.
Dienstag	7	Kajetan	Donat	Abends.
Mittw.	8	Cyriak	Sever.	
Donner.	9	Roman	Erikus	☽
Freytag	10	Laurenz	Lorenz	Erst. Vrtl
Samst.	11	Susanne	Hermann	den 13.
Sonnt.	12	S 12 Klar	S 11 Tri.	um 10 U.
Montag	13	Hypol.	Hypolit	41 Min.
Dienstag	14	Euseb	Euseb	Morg.
Mittw.	15	M. Him.	Mar. H.	
Donner.	16	Rochus	Isak	☉
Freytag	17	Liberat	Liberat	Vollm.
Samst.	18	Helene	Agapit.	den 21.
Sonnt.	19	S 13 Lud.	S 12 Tri.	um 6 U.
Montag	20	Bernard	Bernhard	9 Min.
Dienstag	21	Joan	Ivan	Morg.
Mittw.	22	Timoth.	Gustavie	
Donner.	23	Philip B.	Zachäus	☾
Freytag	24	Barthol.	Barthol.	Letz Vrtl.
Samst.	25	Ludwig K.	Ludwig	den 28.
Sonnt.	26	S 14 Sa.	S 13 Tri.	um 2 U.
Montag	27	Joseph Kal	Gebhard	18. Min.
Dienstag	28	Augustin	Augustin	Morg.
Mittw.	29	Joh. Ent.	Joh. Ent.	
Donner.	30	Rosa J.	Felix	
Freytag	31	Raymund	Paulin	

September, hat 30 Tage.

Wochen-Tage.	Tag	Katholisch. Kalender.	Protestan. Kalender.	Mondsviertel.
Samst.	1	Egid	Egid	
Sonnt.	2	S 15 SEf.	S 14 Tri.	
Montag	4	Mansuet	Mansuet	
Dienstag	3	Rosalia J.	Moses	Neum.
Mittw.	5	Viktorin	Herkul.	den 4ten
Donner.	6	Zacharias	Magnus	um 4 U.
Freytag	7	Regina	Regine	41 Min.
Samst.	8	M. Geb.	Mar. Geb.	Morg.
Sonnt.	9	S 16	S 15 Tri.	
Montag	10	Nik. Tol.	Jodokus	
Dienstag	11	Paphnuz.	Proth.	Erst.Vrtl
Mittw.	12	Tobias	Syrus	den 12.
Donner.	13	Maril.	Amatus	um 5 U.
Freytag	14	† Erhöh.	† Erhöh.	Morg.
Samst.	15	Hildegar.	Nikomed.	
Sonnt.	16	S 17 Lud.	S 16 Tri.	
Montag	17	Lambert	Renatus	
Dienstag	18	Thom. V.	Thom. V.	Vollm.
Mittw.	19	Quat. †	Mikleta	den 19.
Donner.	20	Eustach	Fausta	um 4 U.
Freytag	21	Math. A.	Quatemb.	36 Min.
Samst.	22	Mauriz.	Mauriz	Abends.
Sonnt.	23	S 18 Thek	S 17 Tri.	
Montag	24	Gerhard	Joh. Em.	
Dienstag	25	Cleophas	Kleophas	Letz.Vrtl.
Mittw.	26	Justin.	Euseb	den 26.
Donner.	27	Kos. u. D.	Adolph	um 8 U.
Freytag	28	Wenzesl.	Wenzel	25 Min.
Samst.	29	Mich. Erz.	Michael	Morg.
Sonnt.	30	S 19 Hier.	S 18 Tri.	

Oktober, hat 31 Tage.

Wochen-Tage.	Tag	Katholisch Kalender.	Protestant Kalender.	Mondsviertel.
Montag	1	Remig.	Remig.	
Dienstag	2	Leodegar	Leodegar	
Mittw.	3	Kandid.	Jairus	
Donner.	4	Franz S.	Franz	Neum.
Freytag	5	Placidus	Placidus	den 3ten
Samst.	6	Bruno	Friderik.	um 7 U.
Sonnt.	7	S20 Just.	S19 Tri.	2 Min.
Montag	8	Brigitta	Ephraim	Abends.
Dienstag	9	Dionys	Dionys	
Mittw.	10	Franz B.	Gideon	
Donner.	11	Burkh.	Burkhard	Erst Vrtl
Freytag	12	Maximil.	Maxim.	den 11.
Samst.	13	Koloman	Franzisk.	um 11 U.
Sonnt.	14	S21 Cal.	S20 Tri.	23 Min.
Montag	15	Theresia	Hedwig	Abends.
Dienstag	16	Gallus A.	Gallus	
Mittw.	17	Hedwig	Florentin	
Donner.	18	Lukas Ev.	Lukas	Vollm.
Freytag	19	Ferdin.	Ferdinand	den 19.
Samst.	20	Wendelin	Wendelin	um 2 U.
Sonnt.	21	S22 Ursu.	S21 Tri.	23 Min.
Montag	22	Kordula	Kordula	Morg.
Dienstag	23	Severin	Severin	
Mittw.	24	Raphael E	Salome	
Donner.	25	Krisp. u. Kr	Wilhelm	Letz.Vrtl.
Freytag	26	Evarist	Evarist	den 25.
Samst.	27	Sabine	Sabine	um 5 U.
Sonnt.	28	S23 S.J.	S22 Tri.	15 Min.
Montag	29	Narciß	Narciß	Abends.
Dienstag	30	Claudius	Hartmann	
Mittw.	31	Wolfgang	Wolfgang	

November, hat 30 Tage.

Wochen-Tage.	Tag	Katholisch. Kalender.	Protestan. Kalender.	Mondsviertel.
Donner	1	Aller H.	Aller Heil.	
Freytag	2	Aller Seel.	Gottlieb	☉
Samst.	3	Hubert	Hubert	Neum.
Sonnt.	4	S 24 Karl	S 23 Tri.	den 2ten
Montag	5	Emerich	Emerich	um 11 U.
Dienstag	6	Leonard	Leonard	56 Min.
Mittw.	7	Engelbert	Erdmann	Morg.
Donner.	8	Gottfried	Gottfried	
Freytag	9	Theodor	Theodor	☽
Samst.	10	Andr. A.	Probus	Erst. Vrtl
Sonnt.	11	S 25 Mar	S 24 Tri.	den 10.
Montag	12	Cunib.	Cunib.	um 4 U.
Dienstag	13	Stanisl.	Briccius	24 Min.
Mittw.	14	Jucunde	Levin	Abends.
Donner	15	Leopold	Leopold	
Freytag	16	Edmund	Ottmar	☉
Samst.	17	Gregor	Hugo	Vollm.
Sonnt.	18	S 26 Eug	S 25 Tri.	den 17.
Montag	19	Elisabeth	Elisabeth	um 0 U.
Dienstag	20	Felix Val.	Pontian	8 Min.
Mittw.	21	Mar. Op.	Mar. Op.	Abends.
Donner.	22	Cäcilia J.	Cäcilie	
Freytag	23	Klemens	Klemens	☾
Samst.	24	Joh. v. K.	Chrysost.	Letz. Vrtl.
Sonnt.	25	S 27 Kat.	S 26 Tri.	den 24.
Montag	26	Konrad	Konrad	um 5 U.
Dienstag	27	Achaz	Busso	26 Min.
Mittw.	28	Sosthen.	Günther	Morg.
Donner.	29	Saturnin	Noah	
Freytag	30	Andr. Ap.	Andr. Ap.	

Dezember, hat 31 Tage.

Wochen-Tage.	Tag	Katholisch Kalender.	Protestant. Kalender.	Mondsviertel.
Samst.	1	Eligius	Longin	
Sonnt.	2	S 1 Adv.	S 1 Adv.	
Montag	3	Franz X.	Kassian	Neum.
Dienstag	4	Barbara	Barbara	den 2ten
Mittw.	5	Sabbas	Abigail	um 6 U.
Donner.	6	Niklas B.	Niklas	44 Min.
Freytag	7	Ambros	Marqu.	Morg.
Samst.	8	Mar. E.	Mar. Emp	
Sonnt.	9	S 2 Adv.	S 2 Adv.	
Montag	10	Melchiad.	Judith	Erst. Vrtl
Dienstag	11	Damas.	Damas.	den 10.
Mittw.	12	Maxent.	Epimoch.	um 6 U.
Donner.	13	Lucia	Lucie	52 Min.
Freytag	14	Nikasius	Niklas	Morg.
Samst.	15	Irenäus	Ignaz	
Sonnt.	16	S 3 Adv.	S 3 Adv.	
Montag	17	Lazar	Lazar	
Dienstag	18	Gratian	Wunibald	Vollm.
Mittw.	19	Quat. †	Quatemb.	den 16.
Donner.	20	Theoph.	Ammon	um 10 U.
Freytag	21	Thom. A. †	Thom. Ap.	24 Min.
Samst.	22	Zeno †	Beate	Abends.
Sonnt.	23	S 4 Adv.	S 4 Adv.	
Montag	24	Ad. u. Eva	Ad. u. Eva	
Dienst.	25	Geb. Ch.	Christt.	Letz. Vrtl.
Mittw.	26	Step. M	Stephan	den 23.
Donner.	27	Joh. Ev.	Joh. Ev.	um 9 U.
Freytag	28	Unsch. Kin.	Unsch. Kin.	6 Min.
Samst.	29	Thom. B.	Jonath.	Abends.
Sonnt.	30	S David	S David	
Montag	31	Silvester.	Silvester.	

1.

Fr. Matthäi del. J. Blaschke sc.

Dein Tod muſs die beleidigte Tugend versöhnen!

I.

Aristodem.

Aus der Griechischen Geschichte.

Der Krieg schwang seine bluttràufelnde Fahne über Messeniens fruchtbare Gefilde; die Söhne von Sparta, aufgewachsen in Waffen, hatten sich gerüstet, um in Messenien einzufallen. Alle hatten sich mit einem feyerlichen Eid verbunden, nicht eher

wieder in ihr Vaterland zurückzukehren, bis sie nicht das feindliche Land bezwungen haben würden. So tapfer die Messenier waren, so sah ihr Feldherr doch nur zu gut ein, daß er es nicht wagen dürfe, sich im offenen Felde mit einem Volke zu messen, das schon von der ersten Kindheit mit Waffen und Kriegsübungen vertraut, und begabt mit eisernem Muthe sey. Er besetzte alle festen Orte des Landes mit seinen Bewaffneten, wagte nur hie und da Ausfälle, welche viele der Feinde aufrieben, und nöthigte so die Spartaner, ohne irgend einen errungenen Vortheil nach ihrem Vaterland zurückzukehren.

Aber mit Vorwürfen nur empfingen sie die Ihrigen. — Wie? riefen sie, seyd ihr Söhne von Sparta? Wo blieb euer Muth? wo blieb die Erfüllung eures Eides? wo

sind

sind die eroberten Städte? Während wir Siegeskränze flochten, und an Trophäen arbeiteten, kehrt ihr ohne Vortheil zurück, nicht weniger schimpflich, als wenn wir euch vor dem Feind hätten fliehen gesehen. Nein, du bist mein Sohn nicht, denn du hast der Väter Muth nicht ererbt, sprach der Greis: Du machst die Sorge in deiner Kindheit mich bereuen; denn statt Tapferkeit sogst du Feigheit aus meinem Busen, rief die Mutter. Nie werde ich meine Hand einem Manne reichen, der statt Siegeslorbern mir Schande zur Morgengabe bringt, seufzte die Braut, und vernichtete die hochzeitlichen Kleider. Da standen Sparta's Jünglinge, gebeugt von Schande, und entflammt von wilder Wuth. Sie wollten fort stürzen, in Messenien ihren Tod zu finden; aber man hielt sie zurück: denn das Vaterland bedurfte ihrer gegen

die Argiver. Hier suchten sie zu beweisen, daß der Muth ihrer Väter nicht in ihrer Brust erloschen sey; sie übten Wunder der Tapferkeit, kehrten siegreich zurück, und Väter und Mütter schlossen den Sohn wieder in ihre Arme; die Braut lächelte dem lorberbekränzten Jünglinge wieder zu.

Aber entzündet war einmal der Groll gegen Messenien in den Herzen der Jünglinge. Wir haben zwar unseren Muth bewiesen, sagten sie unter einander; aber wie dann, wenn jemand auftritt, und sagt: Leichter war es, Sieger der Argiver zu seyn; sie besitzen der Messenier Tapferkeit nicht. Ihr habt mit einem Feinde gefochten, der euch an Stärke nicht gleich kam, und nur halb ist euer Ruhm: weit ehrenvoller wäre ein Sieg über den mächtigern Feind; was wollen wir ihm dann

antworten? Auf, Brüder! lasset uns nicht ruhen, bis man uns gestattet, unsere Schwerter mit dem Blute der Messenier zu färben! Besser ist ein ruhmvoller Tod, denn ein Leben unfrey von Tadel.

So sehnten sie sich, den ehemaligen Makel vom Spiegel ihres Ruhms zu vertilgen; ihr Geschrei tönte überall; sie suchten alles in Bewegung zu bringen, und es gelang ihnen. Ein neuer Krieg war beschlossen. Alles, was Waffen tragen konnte, sammelte sich; jeder schwur sich in geheim, entweder unter den Schwertern der Feinde zu verbluten, oder nur siegreich zu den Seinigen zurückzukehren.

Die Messenier sahen, wie fürchterlich die Wolken des Sturms die Gefahr über ihrem Haupte zusammen zog; sie

 kann-

kannten der Spartaner Macht, und ihnen bangte für das Schicksal ihres Landes. Zwar rüstete sich alles zur Gegenwehr; aber man kannte doch deutlich die eigene Schwäche, und den unbezwinglichen Muth. Lasset uns nach Delphos schicken, sprachen einige der Ältesten des Volkes; laßt uns das pythische Orakel anflehen, daß es uns leite in der drohenden Gefahr, und den Weg uns zeige, den wir zu unserer Rettung wandeln sollen! Einstimmig verlangte das Volk diese Sendung, und, begleitet mit Segenswünschen, verließen die Abgeordneten die Stadt, und traten ihre Reise nach Delphos an. Mit beklemmten Herzen betraten sie den Tempel, spendeten reichliche Opfer, und flehten um Enthüllung ihres künftigen Schicksals. Ihre Herzen bebten; mit keinem Laute wagten sie es, die heilige Stille zu unterbrechen, die sie umgab, als

end-

endlich des Orakels Stimme durch ihre Glieder zitterte. „Wenn ihr nicht opfert eine Jungfrau aus dem Hause der Äpytiden, so wird euch der Götter Zorn befallen, und nur mit dem Untergange eures Volkes wird der Krieg seinem Ende sich nahen.“ So sprach des Orakels dumpfe, furchtbare Stimme, und zitternd schlichen sich die Abgeordneten von dannen. Ihre Herzen waren mit Trauer erfüllt. Wodurch, sprachen sie, haben wir den Zorn der Götter verdient, der so schwer auf uns liegt, daß nur das Blut einer schuldlosen Jungfrau ihn versöhnen kann? Ach, einer Jungfrau aus dem Hause der Äpytiden! Wer soll es dem königlichen Geschlechte vorbringen, daß aus seiner Mitte ein Mädchen des Todes Opfer werden müsse? wir haben den Muth nicht zu dieser traurigen Nachricht. Erwartungsvoll sah man ihrer An-

kunft entgegen; aber Wehmuth erfüllte di- Herzen aller, als man sie mit bleichen Gesichtern und mit gefurchter Stirne einherschleichen sah. Man brachte sie in die Mitte der Versammlung, und bebend flossen die todverkündenden Worte über ihre Lippen. Wehe uns Unglücklichen! seufzte das Volk. Wir? rief Aristodem, ein Greis aus dem königlichen Stamme; warum sollen wir zagen? War nicht unser Wunsch erfüllt, und zeigte uns das Orakel nicht den Weg zur Rettung? Welcher der Messenier würde anstehen, seine Tochter darzubieten, und welches messenische Mädchen wird sich weigern, das Glück des Vaterlandes durch ihren Tod zu begründen? O ihr, die ihr gleich mir aus dem Stamme der Äpytiden seyd! sammelt eure edlen Jungfrauen, damit das Loos die Glückliche nenne, deren Name durch ihre edle Aufopferung in dem Anden-

ken

ken würdiger Enkel verewiget werde. Nicht alle fühlten gleich mit Aristodem, der selbst mit einer liebenswürdigen Tochter begabt war; ach, Vaterliebe ist ein Gefühl, das sich so wenig verdrängen läßt, daß der Patriotismus, der dieses Gefühl vernichtet, auch grausame Härte genennet werden muß. Zwar mit heiter scheinender Miene, aber mit ängstlich klopfenden Herzen nahten sich die Väter und Mütter mit ihren blühenden Töchtern, deren Hände sich itzt bebend nach dem traurigen Loose ausstreckten. Es war vorüber; die Loosung hatte entschieden, und Liciskus, einer der angesehensten Messenier, sank ohnmächtig zusammen, als seine Tochter das unglückliche Loos getroffen hatte. Sie sollte geopfert werden; aber Vaterliebe vermochte Liciskus nicht zu verbannen: umgeben von stillen Schatten der Nacht, floh er mit seiner bereits dem Tode geweihten

Tochter, und fand Schutz bei den feindlichen Spartanern.

Als man am folgenden Morgen die Beute des Todes abholen wollte, schon in zahlreichen Schaaren sich alles bei dem Opferaltar versammelt hatte, da ward die Flucht von Vater und Tochter ruchtbar, und Bestürzung erfüllte aller Herzen. Weh uns! riefen sie; über unsern Scheiteln schwebt sicheres Verderben; wir sind nicht vermögend, den Zorn der Götter zu besänftigen, und die Siegeszeichen der Spartaner werden über unsern Scheiteln wehen. Laßt uns Trauerkleider anziehen, des Vaterlandes Sturz zu beweinen, und uns willig der Macht des Stärkeren übergeben! So jammerte das Volk. Dort klagten die Greise, daß sie nicht früher des Charons Nachen bestiegen haben, um des Vaterlandes Sturz nicht erleben zu

dürfen; da drückten die Mütter unter Thränen ihre Säuglinge an die Brust, die freigebohren nun zu Sklaven gesäugt würden, und gleich als ob der Spartaner Heer sich vor den Mauern schon gelagert habe, herrschte allgemeiner Schrecken und allgemeines Wehklagen.

Itzt öffneten sich die Schaaren. Platz dem edlen Aristodem! riefen einige; er hat mit uns zu sprechen. Das Volk theilte sich, und hervor trat der Greis im festlichen Schmucke, an seiner Hand seine einzige, seine liebste Tochter. So wie des Greisen ernster Blick und sein narbiges Antlitz Ehrfurcht erregte, so flossen alle Herzen in sanftes Mitgefühl und Bewunderung bei dem Anblicke des Mädchens über. Gleich der blühenden Rose, welche, nicht mit bunten Farben prangend, doch die schönste

ihrer Schwestern ist, stand das holde Mädchen an seiner Seite; man bemerkte das Geschmeide nicht, welches sie schmückte; denn weit erhabner waren ihre Reitze. In schmachtender Anmuth war ihr Blick zu Boden gesenkt; nur manchmal erhob er sich, und den er traf, dessen Herz war hingerissen von Mitempfindung und Liebe. Lange schwieg Aristodem: endlich winkte er mit der Hand, und allgemeine Stille umgab ihn. Söhne von Messene! so sprach er, ich sehe die Spuren von Schmerz auf euren Gesichtern: die drohende Gefahr hat eure Herzen mit Wehmuth erfüllt, und jeden edlen Muth, der sonst euch belebte, aus dem beklommenen Busen verbannt. Wie? sollte die Flucht des Liciskus denn unser gewisses Verderben bestimmt haben, weil er niedrig genug sein eigenes Wohl vorzog? Doch das nicht einmal: denn wir alle hätten

ihn

ihn verehrt als den gebeugten Vater, dessen Herz des Vaterlandes Opfer geworden sey. Weil er das Leben seines Kindes dem Schicksal von Täusenden vorzog, darum sollen wir dem Zorne der Götter unterliegen? Nein, Messenier! wir wollen aber auch zeigen, daß Patriotismus uns nicht fremd ist; daß wir keine Aufopferung scheuen, die zum Besten des Allgemeinen abzielet. Ist denn mit Liciskus der Stamm der Äpytiden erloschen? War denn seine Tochter die Einzige, auf der des Orakels Ausspruch lag, oder haben wir der edlen Jungfrauen mehrere? Doch ferne sey es von mir, euch aufzumuntern, daß ihr zur neuen Wahl schreitet! ich will nicht scheinen mit Worten zu prahlen; nein, Brüder! ich kenne die Pflicht, die des Vaterlandes Wohl von mir heischt — hier, hier ist meine Tochter; sie ist eine edle Jungfrau der Äpytiden; sie

sey das Opfer, das zu Delphos verlangt wurde!

Er schwieg, und mit ihm alle; denn Staunen und Mitleid hatte die Herzen erfüllt. Schweigend stand das holde Mädchen; kein Zug ihres Gesichtes zeigte von Unruhe: der Vater aber blickte im Gefühl seiner grausamen Größe umher, und endlich siegte er über das Mitleid aller, und — das Mädchen ward als Opfer angenommen. Ach, seitwärts stand ein Jüngling, dessen Herz von Jammer zerrissen war. Lange hatte er im Stillen geduldet, das Feuer der Liebe in seiner Brust genährt, und es nie ruchtbar werden lassen, weil er den strengen Vater scheute. Wie mochte ihm nun zu Muthe seyn, als er die, welche seine ganze Seele füllte, die ihm mehr als sein Leben galt, dem schrecklichen

Tode

Tode dargebothen sah! Wie mochte mit Verzweiflung die rufende Stimme aller ihn durchzittern, als man Aristodems Vorschlag annahm! Nun vermochte er nicht länger sein schreckliches Gefühl zu unterdrücken; die Gestalt der Geliebten, wie sie blutend am Opferaltare dahinsinke, durchbebte seine Seele; mit flammenden Blicken, mit von Ängstlichkeit stockender Stimme, und mit aller jener Gewalt, welche seine Besorgniß ihm eingab, drängte er sich durch die Umstehenden. O Väter und Freunde! rief er, und preßte die hervorquellenden Thränen zurück; wie ist es möglich, daß ihr den grausamen Willen des hartherzigen Vaters befolgen könnt? So wahr Zevs über uns waltet, ich kann nicht zugeben, daß dieses Mädchen des Todes Opfer werde.

Aristodem. Frecher Jüngling! —

Der

Der Jüngling. Hinweg mit diesem drohenden Blicke! er schreckt mich nicht. Hieher wende dein Auge auf dieses Mädchen — hieher, Aristodem, auf dein eigenes Kind! sie war die Freude deines Alters; sie, die mit so liebvoller Zärtlichkeit an dir hieng, sie willst du nun dem Tode preis geben? vor deinen Augen soll dieses göttliche Geschöpf verbluten? O des Barbaren!

Aristodem. Schweig! Wo des Vaterlandes Stimme ruft, da muß jedes andere Gefühl verstummen.

Der Jüngling. Heilig ist des Vaterlandes Stimme; aber in deinem Busen herrscht wilde Grausamkeit. Der Vater, dessen Kind das schreckliche Loos trifft, soll zwar willig seinen Nacken unter des Schicksals schweres Joch beugen; aber der, der

selbst

selbst sich anträgt, und freiwillig seines Kindes Mörder wird; o, der verräth, daß kein Gefühl ihm heilig sey: nur Ehrgeiz beherrscht deine Seele, und um dein Andenken zu verewigen, willst du ihm ein blutiges Opfer bringen.

Aristodem. (die Hand ans Schwert legend) Beim Zevs, ich räche blutig den Schimpf.

Alle. Der kühne Jüngling schweige!

Der Jüngling. Ich will lauter als Stentor rufen; ich setze mich eurem Entschluß entgegen.

Einige. Wie vermagst du das?

Der Jüngling. O, so will ich denn entdecken, was seither immer unter dem Schatten des Geheimnisses verborgen lag. Nein, ich bin nicht tadelnswürdig, und verzeihen wird mir die Edle, wenn ich ihrer Rettung willen des Geheimnisses Hülle lüfte. Wisset denn ihr alle, daß edle Liebe mein Herz so, wie das von Aristodems Tochter, fülle. Im stillen Dunkel der Verborgenheit gedieh der Keim unserer Leidenschaft. Wir durften die Stimmen unserer Herzen nicht laut werden lassen; denn wir scheuten des Vaters Härte: aber vor Aphroditens heiligem Altare schwuren wir uns ewige Liebe, ewige Treue. Sie ist meine Verlobte, und des Vaters Recht auf das Mädchen schwindet, da ich das meinige darthue.

Aristodem. (mit wildem Blicke) Wie, Mädchen, spräche er denn wahr, der Kühne? und du wärst ungerathen genug gewesen?

Das Mädchen schwieg; ihre Wange war bepurpurt; ihr Busen schwoll von Seufzern, und nur ein kaum hörbares Ja lispelte über ihren Mund.

Der Jüngling. Warum nennst du ungerathen dein Kind? Ist nicht heilig das Gefühl der Liebe? willst du tadeln, was du selbst empfandest, als dieses Mädchen dir ward? Väter, hört nicht ferner auf ihn, und lasset durchs Loos entscheiden!

Aristodem. Ha, durchs Loos! und wenn dieses nun doch mein Kind träfe?

Der Jüngling. (stockend) Ha dann!

Aristodem. Genug der Verzögerung! man schleppe sie fort!

Der Jüngling. Um aller Götter willen, haltet ein!

Aristodem. Fort!

Der Jüngling. Barbar!

Aristodem. (wüthend) Fort!

Der Jüngling. Nun denn, so mag die Welt unter mir zertrümmern! das Mädchen muß gerettet seyn. Ha, unnatürlicher Mann! ich spotte deiner Härte; ein Wort von mir kann sie vernichten. (leise zum Mädchen) O verzeih, Geliebte! verzeih, wenn ich selbst, dich zu retten, Unwahrheit spreche. Wisset denn, das Delphische Ora-

kel

kel verlangte eine Jungfrau aus dem Hause der Äpytiden; das ist dieses Mädchen nicht.

Aristodem. Wie? willst du läugnen, daß —

Der Jüngling. Als wir an Aphroditens Altar uns ewige Liebe, ewige Treue gelobten, durch heilige Schwüre der Bund unserer Herzen besiegelt war, o, da war auch vor den Augen der Götter die Geliebte meine Gattin: nein, um sie zu retten, darf ich nicht länger schweigen; sie kann nicht geopfert werden, denn sie reifet zur Mutter.

Ein wilder Laut preßte sich aus Aristodems Munde: sein Auge flammte; seine Glieder zitterten; die Faust ballte sich krampfartig zum Schwert hinab; der Stahl flammte. Dein Tod muß die beleidigte

Tu-

Tugend versöhnen! rief er, und der Stahl durchgrub des Mädchens Busen, ehe man ihn hindern konnte. Dahin sank die Blume von der Hand ihres ehemaligen Pflegers geknickt; dahin sank sie, ein Opfer von Liebe, Härte und Verzweiflung. Jammervoll stürzte der Jüngling fort; mit Schaudern blickte das Volk auf das Opfer der beleidigten Tugend, und begnügte sich, mit diesem den Ausspruch des Orakels erfüllt zu haben.

II.

Rettung des Kapitols in Rom.

Um die Entführung seiner Gattin zu rächen, zog Arnus, einer der angesehensten Männer Hetruriens, die Gallier nach dem Lande seines Feindes. Mit Heeresmacht, entflammt von Begierde nach Eroberung und Beute, zogen diese über die Alpen, angeführt von ihrem sieggewohnten Feldherrn Brennus, und

verbreiteten Entsetzen rings um sich her. Ruhig sah das erhabene Rom diesen Szenen des Krieges in seiner Nähe zu. Es hatte erst von einem schweren Kriege sich halb erholt, bedurfte der Ruhe, und bemengte nicht gerne sich mit einem Volke, von dem es noch nie beleidiget worden war. Aber geängstiget von den wüthenden Galliern, sandten itzt die Bewohner von Ausium, welches erstere belagerten, Abgesandte nach Rom, um Beistand zu flehen. Der Senat stimmte nicht zum Kriege; er beschloß, Abgeordnete an den Feldherrn Brennus zu senden, seine Vermittlung anzubieten, und ihn zum Frieden zu bewegen. Auf drei junge Patrizier aus der Fabier edlem Geschlechte fiel die Wahl, und sie traten ihren Weg nach dem Lager der Gallier an.

Roms mächtige Götter schützen ihr Capitol.

Es war ihrem Herzen kränkend, daß sie, Bürger des erhabenen Roms, entsprossen von einem der edelsten Geschlechter, lange im Lager warten mußten, ehe der stolze Brennus sie vor sich kommen ließ: der Römer war dieser Herabwürdigung ungewohnt, und auch sein Stolz mächtig enge. Itzt führte man sie endlich in das Gezelt des gallischen Feldherrn, wo er, auf einem erhabenen Stuhle sitzend, umgeben von seinen Anführern und ältesten Kriegern, ihre Rede mit einer Miene anhörte, welche Stolz und frechen Übermuth verrieth. Die Fabier befolgten den Auftrag des Senats; sie ermahnten ihn zum Frieden; sie stellten ihm vor, wie wenig ein so entferntes Volk Ansprüche auf Hetrurien haben könne; sie bothen Roms Vermittlung an, und versicherten ihn, daß das römische Volk alles anwenden werde, die Szenen des Krieges

von seiner Nähe zu entfernen, und ihm die Bewilligung seiner gerechten Forderung zu verschaffen. Lange sprachen sie mit Beredsamkeit, Ernst und Würde, und aus Brennus Munde war noch keine Antwort erfolgt: nur einmal hatte er die Sprechenden überblickt, mit einem Auge, das Verachtung und Stolz deutlich verrieth, und dann blieb, so wie sein Mund schwieg, auch sein Auge gesenkt, gleich als ob er sie keines Blickes und keiner Antwort würdige. Der stolze Römer fühlte sein Innerstes empört, und doch barg er seinen Unwillen, und befolgte des Senates Befehl, der nicht für den Krieg gestimmt war. Als sie jetzt ihre Rede geendiget hatten, als Brennus noch immer schwieg, da fragte Quintus Fabius, welche Antwort sie wohl dem Senate überbringen sollten. Itzt erhob Brennus den Blick; mit dem Ausdruck

druck von Stolz und wildem Muthe rief er: „Kehret zurück zu den Eurigen; meldet eurem Senate und Volke, daß Brennus keiner Vermittlung bedürfe; meldet ihm, daß sein Recht in seinem Schwerte bestehe, und daß alle Dinge des Tapfern Eigenthum seyen.“ O mehr als genug für den Römer, der nur zu befehlen gewohnt war! Beklemmt von Unmuth pochten die Herzen der Fabier schwerer, und ihr Auge blickte drohend in der Versammlung umher; doch waren sie noch eingedenk der Ermahnung der Väter. Wohlan! sprachen sie; so laß uns, bevor wir nach dem erhabenen Rom zurückkehren, auch noch die belagerte Stadt betreten, damit wir uns auch von den Gesinnungen ihrer Bewohner überzeugen, um vollständigen Bericht unserer Sendung abstatten zu können! — Ich habe dabei wenig zu wa-

gen, erwiederte Brennus mit Stolz, und befahl sie nach der Stadt zu begleiten.

Wie sie dort eintraten; wie die geängsteten Bürger sich um sie her sammelten, zu ihren Füßen sanken, um der Römer Beistand zu erflehen, und der Gräuelthaten der Feinde hunderte ihnen mit rührender Stimme schilderten, da vermochten die jungen Römer nicht mehr, ihre Empfindungen zu unterdrücken; da sicherten sie den Klagenden der Römer Schutz zu, und ermahnten sie zur tapfern Standhaftigkeit gegen die Feinde. Die Bürger, aufgemuntert dadurch, riefen zu den Waffen, und entflammt von Begierde, sich an dem stolzen Feinde zu rächen, stellten sich die Römer an ihre Spitze, und führten einen Ausfall an. Wüthend war das Gefecht: die Gallier mußten sich nach ihrem festen Lager zu-

rüc-

rückziehen, und nur die Schwäche der Hetrurier war Schuld, daß sie ihren Sieg nicht weiter verfolgen konnten. Quintus Fabius, der erste der römischen Abgesandten, erlegte einen der größten feindlichen Befehlshaber mit eigener Faust. Wie Brennus dies erfuhr, da rief er die Götter zu Zeugen von der Treulosigkeit der Römer an, und schwur sich fürchterlich zu rächen; er hob sogleich die Belagerung von Ausium auf, und rückte mit seinem furchtbaren Heere gegen Rom selbst.

Zwar stellten ihm diese ein ansehnliches Heer entgegen: das Gefecht war eines der blutigsten; aber die Gallier siegten, und die zerstreuten Römer konnten sich nicht einmal nach ihrer Vaterstadt zurückziehen, sondern flüchteten sich nach V e g i. So war Rom von seinen Kriegern ent-

 blößt,

blößt, und ohne Anführer. Schrecken und Unordnung herrschte allgemein; alles verließ die Stadt, und flüchtete sich nach dem festen Kapitol. Wie Brennus anrückte, wie er die Wälle von Rom verlassen, die Thore geöffnet sah, da bemächtigte sich Staunen seiner, und er zog nur langsam heran. Achtzig der ehrwürdigsten Alten hatten sich dem Tode gewidmet: dadurch hofften sie die Götter zu versöhnen, und angethan mit ihren feyerlichen Kleidern saßen sie auf dem Markte der öden Stadt den Tod erwartend. Brennus selbst, wie er näher herankam, war bei dem Anblick der ehrwürdigen Alten von Verwunderung gerührt: das Prächtige in ihrer Kleidung, das Erhabene in ihren Gesichtern, und ihre schweigende Standhaftigkeit bei Annäherung der Feinde, machte solchen Eindruck auf die Gallier,

daß sie sie beinahe für Götter hielten, und Anfangs sich scheuten näher zu treten. Doch, als einer der Soldaten einen Greis, wahrscheinlich sich von dessen Menschheit zu überzeugen, bei dem Barte berührte, und dieser den Kühnen mit seinem elfenbeinernen Stabe zurückwies, da entflammte die ehemalige Wuth, und die ehrwürdigen Alten wurden des Todes Opfer. Das Kapitol wurde berennt, aber die Feinde zurückgewiesen. Nun brachen sie erst in alle Häuser; den sie fanden, wurde gemordet, Tempel und Prachtgebäude niedergerissen, die Mauern geschleift, und der Überrest der Flamme preis gegeben. Rom glich einer öden Wüste, und man sah ihre Hügel nur mit den Denkmälern der Verheerung bedeckt.

Brennus lagerte sich in den Ruinen; er schloß das Kapitol ein, bestürmte es, wurde aber immer mit Verlust zurückgewiesen. Außer Rom hatte in stiller Einsamkeit der große Camill bisher gelebt: er, der seinem Vaterlande so wichtige Dienste geleistet hatte, war von diesem undankbar verwiesen; doch vermochte dies seine edle Vaterlandsliebe nicht zu vernichten; er sammelte ringsum zerstreute Truppen; er schlug eine Parthei der Gallier, und doch wollte er sich nicht zum allgemeinen Befehlshaber erheben, bis ihn nicht der Senat dazu ernannt hätte. Und wie war dies möglich, da der Senat in dem Kapitole verschlossen war? Doch, was vermag Patriotismus nicht! Pontius Comincus, ein Mann von geringer Herkunft, aber mit edlem Muthe begabt, unternahm es, durch die Mitte der Feinde in das

Kapitol zu gelangen. Umhüllt von den Schatten der Nacht, schwamm er die Tiber hinunter, und langte am Fuße des Kapitols an. Hier erhob sich ein steiler Felsen, nur hie und da mit wenigem Moose bekleidet. Noch hatte keiner auch nur den Gedanken gewagt, diesen Felsen zu erklettern; aber Pontius scheute keine Gefahr: gleich der Gemse im steilen Gebürge klimmte er die Felsenwand hinan. Oft mußte er sich nur an einem dünnen Strauchwerke erhalten, um nicht in die Tiefe zu stürzen. Die Wache hörte das Rauschen am Felsen; sie rief ihn mit vorgehaltener Lanze an. Schweig! rief Pontius, und wecke durch deinen Ruf die sichern Feinde nicht! Ein römischer Bürger ists, der auf diesem gefährlichen Weg sich naht, euch Heil und Trost zu verkünden. Der Soldat reichte ihm den Arm,

und half ihm vollends empor. Der Senat war versammelt, und Pontius berichtete, daß Camill bereits ein furchtbares Heer gesammelt habe, und nur die Ernennung zum Feldherrn erwarte, um über die Feinde herzufallen. Da sahen sie ein, welch kränkendes Unrecht der edle Mann erlitten habe, und mit Thränen der Freude und Reue erfüllt, riefen sie einstimmig den edlen Camill zum Diktator aus. Pontius trat, bevor die Schatten der Nacht noch entflohen, seinen gefährlichen Rückweg an, und kehrte glücklich zu Camillen zurück.

Wie am folgenden Tage die Gallier in der Nähe des Felsens herumstreiften, da bemerkten sie die Spuren von Nässe den Felsen hinan, und aus dem hie und da losgerissenen Moose konnten sie deutlich

abnehmen, daß erst vor kurzem jemand auf diesem Wege in das Kapitol, und von da wieder zurückgekommen seyn müsse. Sogleich machten sie ihre Entdeckung dem Feldherrn Brennus bekannt. Er überzeugte sich. Seht doch, sprach er lächelnd, die Feinde selbst haben uns den Weg gezeigt, auf dem wir zu ihnen gelangen können. Laßt uns diesen Zufall benützen! Oder wie? sollten wir wohl weniger Muth haben, als irgend einer aus ihrer Mitte, der wahrscheinlich Nachricht von nahender Hilfe hieher brachte? Wir wollen diesem zuvorkommen, und eher noch müssen unsere Fahnen auf den Wällen des Kapitols wehen, ehe den kühnen Vertheidigern nahe Hilfe werden könne.

Er begab sich nun nach seinem Gezelte, und berief die tapfersten Anführer vor

sich.

sich. Hier entdeckte er seinen Plan, auf eben dem Wege zur stillen Mitternachtsstunde das Kapitol zu überfallen. Man wählte die Kühnsten der Krieger, und bereitete sie zu ihrer Unternehmung vor.

Die Nacht rückte heran; kein Sternenlicht flimmerte am finstern Himmel; schwarze Wolken hatten die silberne Mondenkugel umzogen; hoffend auf nahe Hilfe hatten diesmal die Bewohner des Kapitols sich mehr als sonst der Ruhe überlassen. Man sah auch die Feinde ruhen, und besorgte um so weniger Gefahr. Der Schlaf schüttete seine Mohnkörner aus; unter seinen Fittigen sanken die Augen der Krieger zu, und bunte Träume gaukelten in verwirrten Gestalten um sie her. Aber die Feinde schliefen nicht. Sie nahten sich zur nächtlichen Stunde dem Felsen, und die

Kühn-

Kühnsten begannen hinanzuklettern. Alles war so stille, daß selbst die sonst wachsamen Hunde des Kapitols die Annäherung der Feinde nicht gewahrten. Doch in einem nahen Hofe nährte man zu Ehren der Juno eine Heerde von Gänsen, und diese geriethen bei der ersten Annäherung der Gallier in Unruhe, erhoben ein Getöse, und schlugen mit den Flügeln den Boden. Manlius, ein tapferer Römer, erwachte. Er horchte hoch auf; eine grause Ahndung begann sich seiner zu bemächtigen; er griff nach dem Schwerte; er allein stieg auf den Wall. Schon hatten zwei Gallier diesen erklettert; schon folgten ihnen mehrere nach, als Manlius herzustürzte. Einen fürchterlichen Hieb führte der eine mit seiner Streitaxt gegen den Römer: aber Manlius Schwert kam ihm zuvor, und streckte den Kühnen zu Boden. In dem

nämlichen Augenblicke, wie dieser fiel, stieß der Römer mit solcher Gewalt seinen Schild an die Brust des zweiten Galliers, daß er über den Wall stürzte, und mehrere seiner untern Gefährten mit sich fortriß. Voll Erhabenheit blickte Manlius zum nächtlichen Himmel. Roms mächtige Götter schützen ihr Kapitol, rief er, und stieß in sein Horn, und empor fuhren die Krieger vom Schlafe, strömten den Mauern zu, und vertrieben die Feinde.

So ward durch raschen Muth und Entschlossenheit eines Einzelnen das Kapitol erhalten, bis endlich Camill die Feinde von Rom vertrieb, und sie so vernichtete, daß nicht ein einziger nach Gallien zurückkehren konnte, die allgemeine Niederlage seiner Brüder zu verkünden. Wie viel ver-

mag

mag oft, auch bei einem einzelnen, Vaterlandsliebe, Entschlossenheit, und Muth!

III.

III.

Der Hungertod, eine spanische Novelle.

Vergebens, sprach der tapfere Veremund, König der itzt spanischen Provinz Gallizien, zu einem seiner vertrauten Grafen, vergebens wird all mein Sinnen und Trachten dahin gehen, die Mauritanier von unseren Provinzen zu vertreiben. Zu groß

3.

Sein Tod besiegelt unser Unglück!

ist ihre Macht, zu überwiegend die Menge ihrer Streiter.

Der Graf. Leider sprichst du wahr. Ach, mein Herz blutet, wenn ich auf mein armes Vaterland hinsehe; die heidnischen Fahnen wehen auf den Zinnen unserer Kirchen; Mohren und Araber treiben dort ihr Unwesen, wo ehemals die Edlen Spaniens in ruhiger Stille lebten.

Veremund. Das haben sie nicht; sie konnten nicht ruhig seyn. Hader und Zwietracht hat ihre Herzen ergriffen, und der Bruder zog gegen den Bruder zu Felde. Nur diese innerliche Zwietracht lockte die Afrikaner in unser Land; nur diese unseligen Kämpfe im Innern gestatteten ihnen, sich so auszubreiten, daß nun bald ganz Spanien unter ihrer Bothmäßigkeit seyn

 wird.

wird. O, hätten sich bei der ersten Annäherung der Feinde alle Fürsten vereiniget; wären sie mit gesammelter Macht ihnen entgegen gegangen, statt daß Partheigeist und Egoismus sie trennte, und dem Feinde ein offenes Feld darboth: es wäre nie so weit gekommen. Was vermag edler Gemeingeist eines Volkes nicht?

Graf. Leider geschah es nicht; wir aber tragen keine Schuld.

Veremund. Ich kann dirs nicht bergen, ich befürchte des Vaterlandes gänzlichen Sturz. Sieh hin auf der Mauritanier Macht; wer vermag diesem Meere einen Damm zu setzen?

Graf. Leider, leider, niemand. Und dann erst der Feldherr der Feinde, der große Almanzor.

Veremund. Welch ein Mann voll erhabener Eigenschaften, voll Muth und Entschlossenheit!

Graf. Er gilt den Feinden so viel, als Herr.

Veremund. Wahrhaftig. O daß ich mich mit ihm messen könnte!

Graf. Er, der so ganz für sein Volk lebt, der nur sich freut, wenn dieses glücklich ist, sich selbst bei dessen Unglücke elend fühlt, der Tag und Nacht nicht ruht, wenn zu dem Besten der Seinigen seine Sorge erheischt wird.

Veremund. O, ein edler Mann, mein Feind, aber doch auch der Gegenstand meiner Bewunderung.

Graf. Und wie sie ihn lieben! wie sein Wink nur Befehl ist, und unter seiner Anführung alles sich der größten Gefahr entgegenstürzt! — O unter diesem Manne sind uns die Sarazenen am furchtbarsten geworden. Leider muß ichs gestehen, schon der Name Almanzor verbreitet Furcht und Entsetzen.

Veremund. Und doch, glaubst du das, würde ich kühn auf Sieg zu hoffen wagen, wenn —

Graf. Wenn? —

Beremund. Ach, eine halbe Unmöglichkeit wäre erforderlich.

Graf. Sprich, könnte ich etwas dazu beitragen?

Beremund. Nur zwei Männer bedürfte ich zu meinem Bündnisse, und ich könnte zu siegen hoffen.

Graf. O sprich, welche?

Beremund. Den Grafen Garsias von Kastilien, und den König von Navarra, Garsias Tremulus.

Graf. Bei Gott, deine Wahl fiel trefflich: bei diesen vereinigen sich Macht, und Ansehen und Tapferkeit.

Veremund. Aber auch unbeugsamer Sinn. Wer ist der Mann, der ein so gewagtes Geschäft so übernehmen wollte, daß ich Vortheil hoffen könnte?

Graf. Wohlan, ich will es versuchen; ich will all jene Beredsamkeit aufbieten, welche Vaterlandsliebe mir einflößet: vielleicht gelingt es mir dennoch, sie zu einem Bündnisse zu bewegen.

Veremund. Dann würde des Vaterlandes Dank dein schönster Lohn seyn. Ja, beim Himmel, Freund, auf dich baute ich meine ganze Hoffnung: ich kenne deine ganze Beredsamkeit; ich bin von deiner aufrichtigen Liebe zum Vaterlande und zu mir überzeugt; du wirst nichts unternehmen, was sich nicht mit der Ehre von beiden vertrüge; du wirst aber auch nichts

unterlassen, was das Beste des ersteren, denn diesem opfere ich willig das meinige, befördern könnte. Und nun beruht auf dir meine und die Hoffnung von Tausenden. Gehe, bereite dich, aber im Stillen, damit niemand deine Sendung ahnde, und dann komm zu mir, damit ich dir deine fernere Verhaltung anzeige.

Der Graf entfernte sich: entflammt von Begierde, dem Vaterlande zu dienen, waren die Anstalten zu seiner Reise in möglichster Eile betrieben. Er erhielt genauere Maßregeln, wie er sich benehmen sollte, und sein Weg ging zuerst zu Garsias, dem Grafen von Kastilien. Er war sein alter Jugendfreund; Schicksal und Verhältnisse hatten sie bisher immer getrennt gehalten: nun sahen sie sich unvermuthet wieder. Beider Freude war beinahe gränzenlos; aber

 bei

bei dem Gefühle der Freundschaft vergaß der Graf die Absicht seiner Sendung nicht: er benützte gewiß auf die redlichste Art die Freude des Freundes; er machte ihn aufmerksam auf die Bedrängnisse des Vaterlandes, und wie nothwendig es sey, sich mit vereinten Kräften dem verheerenden Strome entgegenzustellen, da sonst dieser leicht, wenn kein Mächtiger dann ihn einschränkte, das ganze Land verheeren würde. Garsias sah die Beweggründe des Grafen ein. Zwar hegte sein Herz einen geheimen Groll gegen König Veremunden; aber laut hallte in seinem Herzen die Stimme des Vaterlandes wieder, und er gab endlich dem Freunde seinen Handschlag, mit allen seinen Leuten sich zu rüsten, um gemeinschaftlich gegen die Feinde zu Felde zu ziehen. Er beseitigte jede Privatabsicht, da das allgemeine Beste es erforderte. Nun

war die Hauptperson des neuen Bündnisses, der König von Navarra, zu gewinnen: beide traten die Reise an seinen Hof an. Es kostete viele Mühe, den Stolzen zur Vereinigung mit Veremunden zu bewegen; doch endlich gab auch er nach mannigfaltigen gegenseitigen Aufopferungen seine Einwilligung, und Veremunds Freund kehrte mit dem Bewußtseyn, zum Besten des Vaterlandes gehandelt zu haben, zu den Seinigen zurück.

Einmal in ein Bündniß getreten, betrieben nun alle drei Theile ihre Zurüstungen mit Thätigkeit und Eifer: hie und da strömten Bewaffnete ihren Fahnen zu, und wetteiferten in der Begierde, gegen den allgemeinen Feind zu kämpfen. Garsias von Kastilien führte seine geworbenen Krieger selbst zu dem Sammelplatze; der König von

Navarra, den wichtige Vorfälle hieran hinderten, sandte seine erfahrensten Heerführer, und da Veremund selbst in eine beschwerliche Krankheit verfiel, so ließ er sich doch hiedurch nicht abhalten, sondern ließ sich in einer Sänfte nach dem Lager tragen. So herrschte nun Gemeingeist und Ruhmbegierde unter den Verbundenen, und man rückte gegen das feste Bergschloß Alkanazar, wo man in einer vortheilhaften Gegend das Lager aufschlug.

Den Mauritaniern blieb die allgemeine Zurüstung nicht lange verborgen: die angesehensten ihrer Stämme eilten zu Almanzorn, und stellten ihm die nahe dringende Gefahr vor. Ungerne, sprach Almanzor, greife ich nun zu den Waffen.

Die Hauptleute. Wie? ungerne? nun, da die Gefahr am größten ist?

Almanzor. Oft schon sagte ich euch: Brüder, ich wünschte den Rest meiner Tage in Ruhe beschließen zu können, und immer rief des Königs Ruf mich zu neuen Thaten auf.

Die Hauptleute. Und immer folgte Ruhm deinen Schritten, und neue Lorbern umkränzten dein Haupt.

Almanzor. Welche ich nur eurer Treue und Tapferkeit zu danken hatte.

Die Hauptleute. Auch nun wollen wir mit gleicher Bereitwilligkeit dir folgen.

Almanzor. Ach, ich fürchte, wir sind schon zu weit gegangen.

Die Hauptleute. Zu weit?

Almanzor. Gleich einem verheerenden Strome drangen wir vorwärts bis in das Mark des Landes. Bisher war Partheigeist, so wenig ich ihn zu nähren suchte, uns günstig; nun werden wir gegen tapfere und verzweiflungsvolle Krieger zu kämpfen haben. Ich rathe zum Vergleiche.

Einer der Hauptleute. Wie? sollte Almanzor seinen Muth verlohren haben?

Almanzor. Ha, daß mir einer von euch dieß sagen muß! Wohlan denn, ich schwöre beim Allah, daß ich alle meine Kräfte aufbieten werde. Ich will euch zeigen,

gen, daß Almanzor seinen Muth noch besitze. Freuen soll es mich, wenn wir siegen; aber ich schwöre es auch, daß, wenn wir itzt oder ein andermal unterliegen, dieß auch das Ende meines Lebens sey. Selbst wenn im grausen Schlachtgetümmel der Tod meiner schonte, so wird und darf Almanzor doch nie seine Schande, geschlagen worden zu seyn, überleben. Nun geht, sammelt eure Leute, damit wir den Feinden entgegen ziehen können.

Die Hauptleute. Wenn Almanzor uns anführt, dann ist gewisser Sieg unser.

Almanzor. (für sich) Ich hoffe ihn nicht: Ich kenne die jetzige Verfassung der Feinde, und sehe zu gut ein, daß meine Krieger durch Krankheiten geschwächt sind.

O diesmal wäre ich so gerne vom Blutvergießen überhoben gewesen; aber man zwingt mich dazu, und mein ist keine Schuld. Doch sey mein Schwur mir heilig: an dem Tage, wo die Krone des Ruhms von meinem Scheitel gerissen wird, soll auch mein Daseyn sich enden.

Zahlreich sammelten sich die Schaaren der Mauritanier; alle strömten voll Muth dem Versammlungsorte zu, um unter Almanzors Anführung neuen Ruhm zu ernden. Diese Begierde nach Lorbern war größer, denn ihre Kräfte; denn eine verheerende unter ihnen wüthende Krankheit hatte einen großen Theil derselben geraubt. Almanzor zog dem vereinigten Heere der Spanier entgegen. Er beschloß, das feste Bergschloß Alkanazar anzugreifen, und ihnen zu entreißen: wie er aber durch seine

ne Kundschafter erfuhr, daß die Feinde bereits hier gelagert seyen, änderte er seinen Plan, und bereitete sich zur Schlacht. Wie er seine Rüstung anlegte, da sprach er lächelnd zu einigen seiner Vertrauten: Dies ist mein Todtenkleid, denn ich glaube nicht, daß ich diesmal wieder aus der Schlacht zurückkehren werde. Eine dunkle Ahndung sagt mir, ich habe meine Rolle ausgespielt, und den Fügungen des Schicksals kann ich ja nicht widerstreben. Doch änderte sich seine düstre Miene, sobald er seinen Kriegern sich zeigte; er ermunterte sie zur Tapferkeit, und erinnerte sie auf die so vielfältig abgelegten Proben ihres Muthes; allgemeines lautes Freudengeschrey antwortete ihm. Das Zeichen zur Schlacht wurde gegeben, und nun strömten beide Heere gegen einander heran. Fürchterlich begann der

Streit:

Streit: bald tünchte Blut den Boden, und Leichen häuften sich auf Leichen; das Gewinsel der Sterbenden übertönte das wilde Geschrei der Kämpfer. Almanzor focht immer in den dichtesten Reihen; ihm folgten seine Krieger allenthalben muthvoll nach: aber gleich einer eisernen Mauer standen ihre Gegner, und drangen mit unwiderstehbarer Gewalt vorwärts; vergebens schwuren Almanzors Krieger, eher zu sterben, als zu weichen; der Tod fraß den größten Theil derselben und die Tapfersten hinweg, und endlich suchte jeder sich durch schnelle Flucht zu retten. Almanzor selbst wollte nicht fliehen; er sah sein schönes Heer aufgerieben, die Krone des Ruhms sich entrissen, und wollte diesen Tag nicht überleben; er stürzte sich den Siegern entgegen, aber seine Freunde

selbst ergriffen die Zügel seines Pferdes, und rissen ihn auf der Flucht mit sich fort.

Die Nacht hinderte die Sieger, die Fliehenden weiter zu verfolgen, welche die ganze Nacht hindurch ununterbrochen forteilten, und endlich in einer wüsten Gegend Halt machten. Bisher war kein Laut mehr aus Almanzors Munde gekommen; nur manchmal drängte sich ein tiefer Seufzer aus seinem Busen. O hätten wir deinem Rath gefolgt, riefen die Hauptleute, und uns nicht so kühn in das Gefecht gewagt, bis wir Verstärkung erhalten hätten! ach, nun ist unser ganzes Heer aufgerieben, und dieser Schlag für unser Vaterland ist so groß, daß wir dessen Unglück beinahe voraus sehen können. Doch dich, Almanzor, drückt keine Schuld.

Almanzor. Doch drückt sie mich. Ich hätte mich meines Ansehens bedienen, und euch zwingen können, meinem Willen zu folgen: aber ihr reiztet meine Ruhmgierde, und dieser wurden Tausende geopfert. Doch Almanzor hat Mittel genug, sich selbst zu bestrafen.

Man besorgte eine schnelle That; man nahm ihm alle Waffen weg; er lächelte, denn sein Entschluß, den Verlust seines Ruhms nicht lange zu überleben, war fest. Die Wenigen, die um ihn waren, suchten nun durch Ruhe und Labung sich zu stärken; man bot Almanzorn Erfrischungen dar; er lehnte sie ab. Man ermahnte ihn, die nöthige Nahrung zu sich zu nehmen; er schwieg, und gab auf alles Zureden, auf alle Fragen keine Antwort mehr. So konnte sein von

Beschwernissen des Krieges geschwächter Körper es nicht länger, als nur einige Tage, aushalten. Der Tod nahte, den er sich selbst als Strafe, daß er Tausende seiner Ruhmgierde geopfert habe, auferlegte. Eine schreckliche Strafe, freiwillig den grausen Hungertod zu sterben. Vergebens war das Flehen seiner Freunde; in ihrer Mitte erwartete er sein nicht fernes Ende. Erfüllt mit innigster Wehmuth, standen die klagenden Krieger um ihn her. „Sein Tod," riefen sie, „besiegelt unser Unglück!" und langsam schmachtete der große Almanzor hin, und endete in den Armen seiner verzweiflungsvollen Freunde.

IV.

Lohn des Edelmuths.

Eine orientalische Geschichte.

Als Comnenus freiwillig den Thron des Orients verließ, um in stiller Einsamkeit und patriarchalischer Ruhe den Rest seiner Tage hinzubringen, folgte ihm Konstantin Dukas, der durchgängig dafür anerkannt ward, daß er fähig sey, ein Reich zu beherr-

Sey unser Beherscher – und Retter des Vatterlandes!

herrschen und zu erhalten, das durch die Einfälle der Sarazenen und anderer barbarischen Völker, eben so wie durch seine inneren Mißhelligkeiten, in große Zerrüttung gekommen war. Konstantin suchte zwar den erhabenen Pflichten seines Standes nachzukommen: er verwaltete mit Sorgfalt die so mannigfaltigen Geschäfte, und pflegte mit größter Unpartheilichkeit das Recht; aber doch verdunkelte ein häßlicher Fehler seine Eigenschaften. Seine Seele war von unersättlichem Geize beherrscht, und er ließ kein Mittel unversucht, wenn er nur diese Leidenschaft befriedigen konnte. Er lebte an der Seite einer Gattin von holder Liebenswürdigkeit. Die schöne Eudoxie, deren Reitze eben so, wie ihr treffliches Herz und ihr erhabener Geist, die Bewunderung Aller erregten, war ihrem Gatten mit Liebe und Treue

zugethan. Sie hatte ihm 8 hoffnungsvolle Söhne gebohren. In diesen suchte sie ihr Glück und ihre Beruhigung: denn der Gatte, ihrer Reitze gewohnt, und zu sehr von seinen Geschäften umlagert, widmete ihr wenig Stunden, wo er in vertrauter Zärtlichkeit an ihrer Seite weilte. Sein Betragen war ungestüm und rauh; Eudoxie mußte auf jedes ihrer Worte wachen, um nicht seinen Unwillen zu reizen, und doch war seine üble Laune größer, denn seine gute. Alles dieses ertrug das liebende Weib mit sanfter Duldung; nichts vermochte ihre Neigung zum Gatten zu hindern, und wenn die Wolken des ungerechten Zornes seine Stirne umzogen, entfernte sie sich schweigend, preßte die hervorquellende Thräne zurück, und drückte ihre Kinder an die Brust, deren Anblick ihr Herz mit dem Vater wieder aussöhnte.

Die Sarazenen fielen in das Reich; auch die Uzer, ein scythisches Volk, strömten in unzählbarer Menge in Konstantins Gebieth, und er, statt ihnen ein furchtbares Heer entgegen zu stellen, scheute zu sehr die Kosten des Krieges, und um seinem Geitze zu fröhnen, erbot er sich nicht nur einen schimpflichen Frieden mit Geschenken zu erkaufen, sondern auch den Barbaren einen jährlichen Tribut zu entrichten. Welchen widrigen Eindruck mußte dies Benehmen auf alle machen, deren Herzen Edelmuth und Tapferkeit erfüllte! Laut sprach dagegen Romanus, ein Mann von vornehmer Herkunft und trefflicher Bildung, der schon vielfache Proben von seinem tapferen Muth und seinen weit ausgebreiteten kriegerischen Talenten gegeben hatte, den alle liebten, und seinen bewunderungswürdigen Gaben die gebühr-

rende Ehrfurcht so gerne zollten. Konstantin vermochte keinen Widerspruch zu dulden; er glaubte Ursache zu haben, den mächtigen Romanus zu scheuen, ließ ihn ergreifen, und in ein tiefes Gefangniß werfen, worein er auf Lebenszeit verurtheilt war. Diese harte Behandlung gegen einen Mann, dem das Vaterland bereits schon so viel zu danken hatte, empörte zwar noch mehr aller Herzen, schreckte aber auch jeden zurück, seine Gesinnungen bemerkbar werden zu lassen.

Konstantin verfiel endlich in eine gefährliche Krankheit, vergebens verwandten die Ärzte all ihre Kunst; vergebens weilte Eudoxie Nächte lang an seinem Lager, um ihn besser und treuer, als alle Miethlinge, zu pflegen: er maßte Verzicht auf seinen Götzen, seine aufgehäuften Schätze,

thun, und den allgemeinen Tribut der Natur zollen. Wie Konstantin sein Ende herannahen sah; wie ihm die Gewißheit ward, daß er nur wenige Stunden mehr zu leben habe, und Eudoxien weinend an seinem Lager stehen sah, da bereute er, ein Weib, gleich reizend an Körper und Seele, nicht würdiger behandelt zu haben; aber zugleich spielte sein Geiz auch hier seine Rolle.

Er beneidete den, der nach seinem Tode an der Seite eines so vortrefflichen Geschöpfes glücklich werden sollte. Tritt näher zu mir, Eudoxie! sprach er; ich habe mit dir zu sprechen, und meine Stimme ist zu schwach, daß du in einiger Entfernung jedes meiner Worte vernehmen könntest. Verzeih mir, daß ich dich nicht

so behandelte, wie es deine edlen Eigenschaften erforderten.

Eudoxie. Wenn sahst du eine trübe Miene an mir? O wie gerne trug ich jede Kränkung, weil ich wußte, daß nicht dein Herz hieran Schuld sey; daß deine Geschäfte dich in düstre Stimmung bringen mußten!

Konstantin. O, ich hätte anders handeln sollen! du hattest so wenig Trost.

Eudoxie. Gewiß vielen, mein Konstantin! denn ich hatte ja meine Kinder bei mir.

Konstantin. Theures, geliebtes Weib, wie wirst du nach meinem Tode leben?

Eu-

Eudoxie. Ja Trauer um dich; und wenn ich keine Kinder hätte, in der Sehnsucht, dir bald in die Gefilde des Friedens folgen zu können.

Konstantin. Wie, und du würdest jeder Freude des Lebens entsagen?

Eudoxie. Ohne dich blüht mir keine Freude mehr.

Konstantin. Nicht einen der edlen Männer meines Hofes wählen, der gewiß würdiger dich behandeln würde, denn ich?

Eudoxie. Wohin verirrt sich dein Geist? Wie, Eudoxie, die ihren Konstantin so zärtlich liebt, sollte an eine neue Verbindung denken, sie, die ihres Gatten Launen selbst mit so vieler Duldung, er-

zeugt von Liebe, trug, sollte sich unter die Gewalt eines Mannes schmiegen, den sie doch nicht mehr so lieben könnte? O dieser Gedanke sey ferne von mir! nie, nie mehr soll eine andere Liebe mein Herz erfüllen können, als die zu meinen Kindern.

Konstantin. O, du sprichst aus meiner Seele. Der Gedanke, dich an einen andern vermählt zu wissen, verbitterte die Stunde meines Todes. Und nun selbst, o verzeih, verzeih dem sterbenden Gatten, nun selbst kann ich noch nicht gänzlich mich beruhigen, wenn du dieses Versprechen nicht mit einem Eide versiegelst. —

Eudoxie. O wie gerne, wenn dies deine Ruhe gründen kann!

Konstantin. Aber man würde dich zwingen. Wäre es daher, um jeder Kränkung von deiner Seite vorzubeugen, nicht besser, wenn mehrere um deinen Eid wüßten?

Eudoxie. Warum sollen sie dies nicht? ich will die Angesehensten deines Hofes berufen, und deinen Willen in ihrer Gegenwart befolgen.

Dies war Konstantins Wunsch. Im Beiseyn der Angesehensten des Hofes legte Eudoxie den Eid ab, sich nie mehr zu verehelichen; und seit diesem Augenblicke schien der Sterbende ruhiger zu seyn, und verschied in ihren Armen. Gränzenlose Trauer erfüllte Eudoxiens Herz: doch mußte sie bald ihre Thränen trocknen, und sich dem Kummer entreißen, weil sie,

auf

auf der nun die schwere Bürde der Staatsverwaltung lag, auf diese allein alle ihre Sinne wenden mußte. Wie gerne gehorchte jeder ihren Befehlen! denn alles liebte sie, alles war ihr mit Ehrfurcht zugethan. Eudoxie bewies nun in allen den verwirrten Angelegenheiten, welche sie umgaben, ihren erhabenen Geist, und bei diesem, und der Güte ihres Herzens, fühlten Tausende sich glücklich. Nur sie war es nicht vollkommen; und wenn sie sich der Einsamkeit widmen konnte, da flossen ihre lange zurückgepreßten Thränen reichlicher, und sie betrauerte anhaltend den verlohrnen Gemahl.

So wie unter ihr das Reich zu blühen begann, so zogen sich finstere Wolken zusammen, und Gefahr schwebte bald über ihrem Scheitel. Die Sarazenen, nie ruhig,

und immer nach Eroberungen dürstend, vernahmen kaum, daß der Thron nur von einem Weibe beherrscht werde, als sie es nicht nur für unrühmlich hielten, nun ruhig zu bleiben, sondern es auch für sehr leicht einsahen, ihrer Eroberungssucht ein vollwichtiges Opfer bringen zu können. In zahlloser Menge sammelten sie sich, und erfüllt mit Wuth und wilder Streitlust, fielen sie in die Provinzen des Reichs ein. Verheerung bezeichnete jeden ihrer Schritte; die Brandfackel loderte in den Hütten des Landmanns und in den kleinen Städten, die sich ergaben; Blut düngte die Felder, und was das Würgschwert verschonte, wurde sammt zahlreicher Beute fortgeschleppt Entsetzen und wehmüthige Klagen drangen zu Eudoxiens Thron und an ihr Herz. Dieses blutete, so wie ihr Geist vergebens nach Mitteln

rang, dem Unheil abzuhelfen: Korgheit hatte den größten Theil der Truppen abgedankt, und das Reich war ohne Vertheidiger. Noch mehrere Unruhe erfüllte Eudoxiens Herz, als mehrere Mißvergnügte, gar nicht zu Veränderungen geneigt, sich verlauten ließen, daß diese Unfälle eine natürliche Folge seyen, da ein schwaches Weib sie beherrschte; daß der Verfall des ganzen Reiches zu erwarten wäre, wenn nicht ein herzhafter Mann den Thron bestiege, und man auf keine Weise länger ruhig zusehen dürfe, wenn man nicht unter den Ruinen des Reiches begraben werden wolle. Immer stärkeren Anhang gewann dieser Ruf, und selbst die Großen des Hofes traten der bald allgemeinen Stimme bei. Eudoxia sah sich von allen Seiten mit Gefahren umgeben, und berief ihre vertrautesten Freunde zu sich. Mir blieb

euer Wunsch, so sprach sie, nicht verborgen. Wenn gleich mein inneres Bewußtseyn, keine der schweren Pflichten vernachlässiget zu haben, welche nach dem Tode Konstantins auf mir lagen, mich beruhigt, und ich überzeugt bin, daß ich jede meiner Stunden dem allgemeinen Besten opferte; so sehe ich doch nur zu gut ein, daß eure Forderungen billig sind. Zu wenig sind meine Kräfte, mich da aufrecht zu erhalten, wo so vielfache Gefahren mich umgeben. Das Reich bedarf eines Mannes, der durch Standhaftigkeit, Muth und Einsichten es beschirmen kann; dies fordert ihr, und ich stimme euch bei. Ich lege meine Gewalt nieder; ich gebe euch freien Willen, den zu wählen, der Konstantins Nachfolger seyn soll.

Einige. Sein Nachfolger ist einer seiner Söhne; aber noch ist zu zart ihre

Kindheit: wir bedürfen nur eines Mannes von Erfahrung, eines Reichsverwesers.

Eudoxie. So verstand ich es auch. Wählet daher, unbekümmert um mich, die ich mich so gerne in meine Einsamkeit zurückziehe.

Einige. Aber das sollst du nicht. Nicht uns, dir geziemt die Wahl; nicht verlassen sollst du uns; in unserer Mitte wollen wir dich behalten und ehren. Wähle einen Gatten, der deiner und unserer Folge würdig sey.

Eudoxie. O, das sey ferne von mir!

Einige. Nein, Eudoxie! so darfst du nicht wie die Blume im einsamen Thale verblühen: dir waren wenig Freuden gezollt; warum willst du dir selbst diese versagen?

Eudoxie. Wenn äußerte ich schon den Wunsch, einen neuen Gatten zu wählen?

Einige. Nie. Zu groß ist deine Trauer um Konstantin, aber auch ungerecht ist sie; seine Gebeine ruhen in Frieden; du bist noch im schönsten Lebensgenusse; des Staats Bedrängnisse erfordern es, daß du einen würdigen Gatten wählest.

Eudoxie. Ich habe nicht nöthig, mich weiter zu entschuldigen; ich darf euch nur auf den feierlichen Eid erinnern, den ich meinem Gatten leistete.

Einige. Diesen Einwurf sahen wir voraus, und haben vorgebeugt: da, wo das allgemeine Beste es heischet, muß jedes Privatinteresse schweigen. In unsere Hände legtest du den Eid ab, und wir geben ihn dir zurück; vernichtet sey dein Schwur!

 du

du bist frey erklärt, und die Wahl magst du nun nach deinen Herzen leiten.

Eudoxie. O Männer, Männer, wozu wollt ihr mich zwingen?

Einige. Vorbeugen wollen wir dem drohenden Unglücke. Das Volk heischt deine Vermählung; wirst du in selbe nicht willigen, so wird es einen andern Beherrscher nach Gutdünken sich wählen, — und du und deine Söhne stehen dann in seiner Willkühr. Aber wählst du selbst, o dann wird es mit Freude dir beistimmen. Nur vergiß dabei des Vaterlandes Bedrängnisse nicht; wähle zwar nach dem Wunsche deines Herzens, aber auch einen Mann, der den jetzigen Bedrängnissen gewachsen ist.

Eudoxie. Soll ich eure Absicht nicht verkennen? soll nicht der Wunsch, an der

ober-

obersten Gewalt Theil nehmen zu können, euch verleiten?

Einige. Das sey ferne von uns! deine Wahl ist frey; und wenn du auch keinen aus unserer Mitte wählest, wollen wir ihm doch mit gleicher Ehrfurcht huldigen.

Mehrere. Ja, um dir ganz unsere Uneigennützigkeit an den Tag zu legen, leisten wir hier feierlich Verzicht auf deine Wahl.

Alle. Ja, auf keinen von uns darf deine Entscheidung fallen.

Eudoxie. So soll denn abermal mein Herz ein Opfer werden. Der Himmel möge über mir walten, daß ich nicht unglücklich sey. Geht, meldet es dem Volke, daß ich mich nach eurem Willen gefügt habe; gönnt mir aber auch drey Tage, damit ich mich vorbereite, und

meine Wahl zu eurem und meinem Besten lenke.

Sie entfernten sich: mit lautem Jubel vernahm das Volk Eudoxiens Entschluß; sie aber trauerte, und überlegte in geheim, wer am würdigsten wäre, in Konstantins Fußstapfen zu treten.

Bei dem allgemeinen Jubel, der seit Eudoxiens Entschluß herrschte, war doch noch ein Herz, das im Stillen trauerte, und doch so würdig gewesen wäre, an der allgemein gewordenen Freude Theil zu nehmen. Es war der edle Romanus, den Konstantin so unverdient zum ewigen Gefängnisse verurtheilt hatte. Umgeben von Nässe träufelnden Mauern, entfernt vom Tageslichte, erfüllte auch noch tiefer Gram seine Seele. O, unseliges Verhängniß,

rief er, das du zu solchen bitteren Leiden mich verurtheiltest! warum hat Konstantin mich dem Tode nicht geopfert? Jahre lang lägen meine Gebeine in stiller Ruhe. Ach, er war grausamer gegen mich; hier muß ich eine Ewigkeit elend verschmachten. Noch in der Blüthe meiner Jahre, begabt mit diesem emporstrebenden Geiste, mit dieser Stärke des Körpers, die selbst mein trauriges Gefängniß nicht beugen konnte, bin ich hier gleichsam lebend begraben, losgerissen von Freunden und Vaterland, und mit der schrecklichen Aussicht erfüllt, nur dann Erlösung zu hoffen, wenn nach langen, langen Jahren der Geist meine veraltete Hütte verläßt. Wie mag es um meine Freunde, um mein Vaterland stehen! Ach, in meine düstre Gruft schallt keine Nachricht. Wie mag es ihr gehen, deren Bild meine Seele erfüllet, und selbst, da

ich noch frei war, die Leiden ewig verborgen bleiben müssender Liebe in mein Herz grub. O Konstantin, Konstantin! welch ein Weib ward dir zu Theil — Doch hinweg, Gedanke an sie! hinweg, Erinnerung an alles, außer meinem Grabe! ich habe nur auf eines mehr zu hoffen, und dies Eine ist der Tod — daß er doch eilte mich zu befreien, mir ewige Ruhe zu schenken!

So quollen seine Klagen aus der geengten Brust: er sank in tiefes Schweigen. Während eine heiße Thräne seinem gepreßten Herzen Luft machte, hörte er rasseln die Schlösser des Gefängnisses. Seit Jahren kam dieser Laut nicht in sein Ohr, da man seine Nahrung bisher nur in einer eisernen Winde ihm zuschob. Er fuhr halb empor: die Riegel polterten

lauter; ein kalter Schauer lief durch seine Glieder; doch war dies nur das Werk eines Augenblicks, und Lächeln trat an seine Stelle. Warum sollte er auch bei dem Gedanken, Konstantin habe seinen Tod beschlossen, zurückbeben? er befreite ihn ja von allen Leiden. Der letzte der äußeren Riegel war zurückgeschoben; die Thüre knarrte in ihren Angeln; Fackelschein erhellte das Gewölbe, und spiegelte sich an der von den Wänden träufelnden Nässe: mit kalter Standhaftigkeit blickte Romanus nach dem Eingange, der itzt weit sich öffnete. Herein traten mehrere der Großen des Reiches, die ihm entgegen lächelten; ihnen folgte Eudorie im königlichen Schmucke. Romanus glaubte sich von einem gaukelnden Traumbilde getäuscht; er rieb sich die Augen; hohe Verwirrung bemächtigte

sich seiner. Aber itzt trat ihm Eudoxie näher. Diesen, sprach sie, erkenne ich meiner Wahl würdig: seine edlen Eigenschaften sind dem Vaterlande bekannt; sein Muth kann es retten, seine Standhaftigkeit unsere Ruhe sichern. Romanus! Eudoxie erklärt dich zu ihrem Gemahl. Da sanken die Versammelten zu seinen Füßen, und riefen laut: Sey unser Beherrscher, und Retter des Vaterlandes! Romanus glich einem Träumenden; er konnte die Dinge nicht fassen, die ihn umgaben: man verständigte ihn in Kürze von der vorgefallenen Begebenheit, und trunken, keiner Sprache fähig, sank er zu Eudoxiens Füßen, und dann in ihre Arme.

V.

Die Prophezeiung.

Nie also, nie sollen wir uns wieder sehen? rief Selim, der Sohn des Moguls Akbar, und schloß das geliebte Mädchen, von dem er sich auf immer trennen sollte, traurig in seine Arme. Ach, nie! wiederholte sie seufzend, und suchte ihre hervorquellenden Thränen zurück zu drücken. Besser wäre es gewesen, wenn wir uns

nie gesehen hätten. O Selim, wir hätten der Stimme unserer Herzen kein Gehör geben sollen.

Er. Ach, mein grausamer Vater!

Sie. Tadle ihn nicht! er darf nicht anders handeln. Maja's Stand ist zu niedrig für Selim, der einst seines Vaters Thron besteigen soll.

Er. Du wärest sein schönster Schmuck gewesen — o ich werde deinen Verlust nicht überleben.

Sie. Beruhige dich, Prinz, und weiche der Nothwendigkeit!

Er. Wirst denn du mich so leicht vergessen können?

Sie. Das werde ich nie; aber trennen muß ich mich von dir, und dich noch bitten, meiner nicht ferner mehr zu gedenken. O Selim, wie viele Zerstreuungen bieten sich dir dar! selbst deine Geschäfte

wer-

Deine Schönheit strahlt wie die Sonne; und du wirst herrschen über die welche ihrem Feuer huldigen

werden dich auf deine Liebe vergessen machen; aber ich, o wie grausam ist mein Schicksal, im dem fernen Bengalen an der Seite eines Gatten zu leben, den dein Vater mir bestimmt hat, und den ich nie lieben kann! — Sieh, mein Loos ist weit härter, als das deinige, und doch folge ich ihm ohne Murren, weil ich einsehe, daß unsere Trennung nothwendig sey. Maja darf kein Hinderniß deines Glückes und deiner Größe werden: suche also auch du dich zu fassen, und vergiß ein Mädchen, das nie die Deinige werden konnte.

So suchte sie, die ihn doch so innig liebte, und mit blutendem Herzen sich trennte, ihn zu trösten. Selim mußte sich endlich losreißen; die Stunde war vorüber, in der er sie mit Sicherheit sprechen konnte; er mußte zu seinem Va-

ter, dem Mogul, zurückkehren, und Maja trat schon am folgenden Tage ihre Reise nach Bengalen an. Jahre strichen nun vorüber. Mogul Akbar starb, und Selim bestieg, nachdem er seinen aufrührischen Bruder besiegt hatte, den Thron des Vaters, wo er den Namen Jehan Ghir annahm. Wir aber lassen ihn nun in seiner Größe, und kehren zu Maja zurück. Wie diese in Bengalen angelangt war, wurde sie auf des alten Sultans Akbar Befehl, der Selim alle Hoffnungen seiner Liebe zu nehmen suchte, an einen reichen ansehnlichen Mann vermählt. Tugend und Treue, aber kein Herz voll Liebe brachte sie ihm zur Mitgabe: sie verbannte zwar jede Rückerinnerung an Selim aus ihrem Herzen, aber sie konnte diesem nicht gebiethen, sich einem Andern eben so zuzuwenden. Auch hatte sie leider

nur zu viel Ursache zu zweifeln, daß jemals wieder Liebe in ihre Brust kehren werde. Denn bald war der Gatte ihrer Reize gewohnt; bald machten andere Geschöpfe auf ihn Eindruck, und Maja wurde hintangesetzt. Zwar blieb sie immer die Gattin; es fehlte ihr an keiner Bequemlichkeit, aber den Gemahl sah sie selten, und wenn es geschah, so fühlte sie nur seinen Unwillen, und eine Härte, die nur einem so verwahrlosten Herzen, wie er besaß, eigen seyn konnte. Wirklich war er ein böser Mann, der sich selbst gegen Mogul Akbar verschiedener Verbrechen schuldig gemacht hatte, und als diese entdeckt wurden, auf seinen Befehl auch getödtet wurde. Doch zog Akbar seine Güter nicht ein, sondern Maja blieb in dem ruhigen Besitze derselben. Sie war nun Wittwe, verlebte ihre Tage

in stiller Einsamkeit, und fand nur in der Gegenwart ihres Kindes Vergnügen, eines holden liebvollen Mädchens, welches ganz die sanfte Seele der Mutter und ihre zauberischen Reitze ererbt hatte. Dieses Kindes Bildung war Maja's liebste Beschäftigung: übrigens lebte sie in sich verschlossen, und nichts, was in der Welt vorgieng, war ein Gegenstand ihrer Neigierde oder Sorge. Daher wußte sie auch gar nicht, daß bald nach dem Tode ihres Gemahls Mogul Akbar verstorben sey, und Selim unter dem Namen Jehan Ghir den Thron bestiegen habe.

Eben saß sie einst in der Laube ihres Gartens an der Seite ihrer Tochter, welche sich in kindlicher Zärtlichkeit an sie anschmiegte, als man ihr meldete, es sey eine Bothschaft vom Mogul gekommen.

Maja

Maja ahndete nichts Gutes; sie schrak heftig zusammen, drückte mit Wehmuth, gleich als ob dieses das leztemal wäre, ihr Kind an sich, und eilte dann, den Bothen zu empfangen. Wie sie den Befehl des Moguls vernahm, daß sie sich nämlich augenblicklich sammt ihrem Kinde zur Reise rüsten, und nach seiner Hauptstadt kommen sollte, da glaubte sie ihre traurige Ahndung um so mehr bestätiget, hielt sich und ihr Kind verlohren, und vermochte kaum sich aufrecht zu erhalten. Doch hier war keine Zeit zu versäumen: der Befehl war dringend, und mußte auf das eiligste befolgt werden.

Die arme Maja bereitete sich auf das eiligste zur Abreise: einige ihrer Sklaven mit Kameelen, und eine bewaffnete Truppe, welche der Sultan zu ihrer Bedeckung

angeordnet hatte, und durch deren Gegenwart sie ihr Unglück nur als vergewissert betrachtete, machten ihre Begleitung aus. Sie nahm Abschied von der zurückgelassenen übrigen Dienerschaft, gleich als ob sie diese nie wieder sehen werde, und bestieg endlich eine Sänfte mit ihrem Kinde, das stets traurig nach der Mutter blickte, weil diese nur mühsam ihre hervorquellenden Thränen unterdrücken konnte. Unterwegs begann sie, nachdem sie schon einige Tage gereiset waren, ein Gespräch mit dem Anführer der Eskorte; aber der Zufall fügte es, daß nie des Nahmens des Kaisers erwähnet wurde, und so war Maja auch immer der sichern Meinung, daß Akbar, der ihren Gemahl, wiewohl nicht unverdient, hatte tödten lassen, noch den Thron besitze. Sie fragte, ob denn der Offizier nicht wisse, warum sie nach der

Haupt-

Hauptstadt gebracht werde, und er zuckte die Achseln; denn ihm war die Ursache selbst unbewußt: doch war er vorlaut genug, ihr seine Muthmaßung mitzutheilen, daß er nämlich eben nicht die günstigsten Aussichten für sie hoffe, weil ihr Vater, der Schatzmeister des Moguls, schon seit geraumer Zeit einiger begangenen Fehler wegen im Gefängnisse schmachte. Man kann sich denken, welchen Eindruck diese Erzählung auf das Herz der armen Maja gemacht haben müsse. Sie sah nun auch ihr Unglück gewiß, hielt ihre Thränen nun nicht mehr zurück, und beklagte mehr als sich noch das Schicksal ihres Kindes. Oft keimte der Gedanke in ihr auf, zu entfliehen; aber es war nicht möglich: denn die Eskorte hatte strengen Befehl, die Frau unverletzt nach der Hauptstadt zu bringen, und befolgte dieses Geboth auf das genaueste.

Durch eine romantische Gegend zogen sie eben. Maja war in tiefen Gram versunken; ihr Blick ruhte traurig am Himmel, und gleitete von da in der Gegend umher, als sie jetzt einen alten Derwisch unter dem Schatten eines Baumes sitzen sah. Sein ehrwürdiges Gesicht, welches ein langer grauer Bart mehr schmückte, als entstellte, machte Eindruck auf Maja; sie bedurfte jemanden, dem sie ihren Kummer mittheilen konnte, und hiezu berechtigte ja den Derwisch sein Stand. Sie bat den Anführer der Eskorte, ob sie nicht mit dem ehrwürdigen Greis, sprechen dürfe, welches ihr ohne Anstand bewilliget wurde. Man hob sie aus der Sänfte, und Maja's Gefolge benützte zugleich diese Gelegenheit, um etwas auszuruhen, saß von den Pferden und Kameelen ab,

und

und nahte sich in einem halben Kreise dem Baume, wo der Derwisch saß.

Langsam erhob sich dieser von seinem Sitze, als er die schöne Frau nahen sah; sein Blick, der ehemals düster am Himmel gehaftet hatte, heiterte sich auf, und mit wohlwollendem Lächeln trat er ihr näher. Sey mir gegrüßt, edle Frau! redete er sie an; der Herr des Himmels möge dich und dein Kind segnen und erhalten!

Maja. Ach, Vater, ich komme, um mich Trostes bei euch zu erholen. Ich ahnde ein hartes Schicksal.

Derwisch. Sprich, meine Tochter! entdecke mir dein Anliegen; ich will sehen, ob ich eine Quelle des Trostes auffinden kann.

Maja entdeckte ihre Besorgnisse.

Wunderbar sind die Wege des Schicksals, sprach der Derwisch; und wir Sterbliche können seinen Fügungen nicht widerstreben. Ich bin zwar des Trostes wegen verlegen; denn eben so wenig, wie du, vermag ich es, den Willen des Moguls zu errathen: doch laß sehen, vielleicht vermag die Kenntniß, die ich von dem Laufe der Gestirne mir sammelte, dir Nutzen zu bringen. Stelle dich hieher; ich will sehen, in wie weit ich den Schleier der Zukunft zu lüften vermag.

Maja stellte sich nun mit ihrer kleinen Tochter an den bestimmten Platz: ihr Gefolge sah neugierig zu, wie der Greis mit seinem Stabe einen Kreis um sie her in den Sand zeichnete. Er murmelte verschiedene Sprüche her, bespähte sorgfältig die Gestirne, und blieb endlich eine lange

Pau-

Pause in schweigender Stille stehen. Sey mir gegrüßt, rief er endlich mit sichtbarer Freude auf dem Gesichte, schöne Wittwe des Schir Afkan! Du bist zum erhabensten Glücke gebohren. Zwar kann ich dir noch nicht enthüllen, welch eine Wonne dir wird; so weit reicht mein Blick in die Verborgenheit nicht: aber trockne deine Thränen; verbanne jeden Kummer aus deiner Seele, denn bald blühet dein Glück, das ich ahnde, aber verschweige. Deine Schönheit strahlt wie die Sonne, und du wirst herrschen über die, welche ihrem Feuer huldigen.

Mit Staunen horchte das Gefolge auf die Worte des Greisen, die er mit Begeisterung aussprach. Zwar verstand Maja ihn nicht; zwar hoffte sie wenig auf Glück: aber doch schwand eine große Last ihres Kum-

Kummers aus ihrer Brust. Sie wollte ihn mit einem prächtigen Ringe lohnen, aber er nahm ihr Geschenk nicht. Maja bestieg ihre Sänfte wieder; sie sann den Worten des Greisen nach, ach, und fand in kurzem nur wieder Stoff zur Unruhe. Ewig dauernde Ruhe ist ein Glück der Menschen: dieses beut das Grab uns dar, und konnte nicht des Greisen Prophezeiung dahin abgezielt haben? O wie gerne hätte sie die stille Gruft bestiegen, wenn nicht ihr Kind ihre Fürsorge so nothwendig gehabt hätte! So schwankte sie zwischen Furcht und Hoffnung, und langte endlich in der Hauptstadt an, wo man sie nach dem Pallaste des Moguls brachte.

Hier bedeutete man ihr, nachdem sie einige Stunden ausgeruht hatte, daß der Mogul sie erwarte. Mit welcher Angst

und

und Beklemmung folgte sie den Bedienten! ihre Hand zitterte, und vermochte kaum das kleine Mädchen zu erhalten. Jetzt rauschten die Flügelthüren auf; sie trat in den prächtigen Saal; der Mogul saß auf seinem Throne. Maja wagte es nicht, ihren Blick zu ihm zu erheben; kraftlos schwankte sie näher, richtete itzt das Auge empor, und erkannte Selim, ihn, den sie ehemals so innig liebte, und dessen Andenken noch nie aus ihrer Brust gewichen war. Sie blieb einige Augenblicke wie versteinert stehen; dann sank sie zu seinen Füßen, und empfahl ihre Tochter seinem Mitleide und Schutze. So wahr ich lebe, rief Selim, so wahr ist mein Wunsch, des Kindes Vater zu werden: es wird nur von dir abhängen, dies bald in Vollzug zu bringen. Deutlich sagte sein Auge, was sein Herz fühlte, und Maja antwortete be-

täubt und verwirrt, daß sie schuldig sey, jedem seiner Befehle zu gehorchen. Selim, oder wie er seit seiner Thronbesteigung hieß, Jehan Ghir, ließ die Geliebte zu seiner Mutter führen; bald folgte er ihr, um ohne lästige Zeugen mit ihr zu sprechen; er hatte seine Liebe in dem Geräusche von Pracht und Glanz nicht unterdrückt; immer war nur sie der Gegenstand seiner Wünsche und Gedanken gewesen, und nun entdeckte er ihr, daß, wenn sie anders noch die ehemalige Liebe gegen ihn fühle, er sie zu seiner ersten Gattin erheben wolle. Maja war von Selims Mutter bereits von dem ganzen Zusammenhange der Sache unterrichtet worden: wie hätte sie noch länger anstehen sollen, die Wünsche eines Mannes zu krönen, der ihrem Herzen so theuer war? Ihr Vater wurde seiner Haft entlassen, und segnete das Bünd-

niß seines Kindes. Am Tage der Vereinigung der Liebenden erinnerte sich Maja an den alten Derwisch, der ihr ihr großes Glück gewahrsagt, und dadurch wenigstens auf einige Zeit mächtigen Trost in ihr Herz gegossen hatte. Sie ließ ihn aufsuchen, und sorgte, so lange er lebte, für ihn. Selim bereute nie seinen Schritt, und die Geschichte wird nicht bald ein Beispiel von so gränzenloser Liebe aufzuweisen haben, wie Selim uud Maja gegenseitig und dauernd fühlten.

VI.

Die Überraschung.

Aus den Zeiten Karls des Großen.

Die Regierung Karls des Großen war eine Reihe von großen Thaten, Unruhe und kriegerischer Strenge. Hier wütheten Schwert und Flamme in den Gefilden der Sachsen; dort führte er seine Heere nach Italien; da stritt er gegen Sarazenen in Spanien, und hier kämpfte er wieder gegen die Unruhen in Deutschland und Franken. Nur einem Manne, wie Karl, dessen Thätigkeit, schnel-

Der Ewige seegne den, der mir meinen Sohn wieder gab

schnelle Entschlüsse, und unerschrockener Muth in Gefahren sich bei hunderterlei Gelegenheit zeigte, war es möglich, ein Reich zu beherrschen, das beinahe über ganz Europa sich ausdehnte. Unter ihm reiften die größten Helden empor: sein Hof war eine Schule des Krieges, und jeder, dessen Herz mit Ruhmbegierde erfüllt war, drängte sich unter Karls Fahnen, weil da seine Leidenschaft sichere Rechnung finden konnte, jeder Tapfere von Karl bemerkt, und vollwichtig belohnt wurde. Welche Anstrengung kosteten ihm nicht seine Kriege mit den heidnischen Sachsen! von wie vielen Tausenden floß nicht Blut, bevor es ihm gelingen konnte, dieses tapfere Volk, das so fest auf die Gebräuche seiner Väter hielt, zu bändigen! und doch, kaum daß er nur einige Monden Ruhe hatte, wo hundert andere sich nach der

so nöthigen Erholung würden gesehnt haben, führte er schnell sein Heer mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit nach anderen Gegenden, kam da, wo seine Feinde sich in Sicherheit, und ihn weit entfernt glaubten, schnell mit seinen Tapfern zum Vorschein, und errang gegen ihre oft weit überlegenen Heere vollkommenen Sieg. Ruhm krönte jeden Schritt, den er selbst that, und den auf seinen Befehl seine tapferen Anführer unternahmen.

Und doch schreckte seine Größe, seine Macht viele nicht ab, um sich gegen ihn aufzulehnen. Der Geist der damaligen Zeit war zu unruhevoll, zu sehr nach Thaten dürstend, als daß Karl auf lange Ruhe hätte rechnen können; daher mußte er auch immer zum Streite gefaßt seyn; daher war es auch nicht anders möglich, als daß

vor-

vorzüglich zu einer Zeit, wo Tapferkeit und Grausamkeit mitsammen vereinbaret waren, auch er der Handlungen mehrere verübte, welche das Gepräge von Unmenschlichkeit an sich trugen; daß er oft Besiegte, die zu sehr seine Langmuth empört hatten, mit furchtbarer Strenge behandelte, und durch Härte die Furcht zu erregen suchen mußte, wo sonst keine Folgsamkeit zu erwarten gewesen wäre.

So hatte er den mächtigen König der Longobarden Didier bezwungen, und seinen Sohn Adalgis genöthiget, nach Konstantinopel zu entfliehen. Rodgund, Herzog von Friaul, wurde unterjocht, und Karls Macht in Italien befestigt. Nach diesem anhaltenden Kriege wollte er sich auf einige Zeit der Ruhe widmen; allein die bereits unterjochten Sachsen hatten aufs

neue zu den Waffen gegriffen, und er mußte seine Heere nach ihren Gegenden führen. Auch hier siegte er, und gegen zwanzig tausend der vornehmsten sächsischen Geschlechter wurden nach Italien und Frankreich übersetzet. So strichen Jahre dahin; nie beugte Sachsen sich ganz unter seine Macht, das bloß durch Übermacht bezwungen werden konnte.

Als Karl bemerkte, daß Italien, so lange es nicht seinen Befehlshaber in seiner Nähe haben werde, nie ruhig bleiben könne, ernannte er seinen Sohn Pipin zum König von Italien, so wie sein Sohn Ludwig zum König von Aquitanien ernannt wurde. Nun glaubte Karl sich gesichert zu haben, und kehrte voll Freude nach Deutschland zurück, um endlich einmal der Ruhe zu genießen. Aber seine

Macht

Macht hatte den höchsten Gipfel erreicht, und zugleich die Eifersucht der Morgenländer erregt. An dem Hofe zu Konstantinopel verweilte der vertriebene Adalgis; sein Herz kochte von Rache gegen Karln, und es war dem muthvollen Jünglinge um so leichter, das Herz der ehrsüchtigen Kaiserin Irene auf seine Seite zu bringen, da sie selbst wegen Karls immer wachsender Größe auf Mittel sinnen mußte, diese zu hindern. Es ward also am griechischen Hofe beschlossen, sich Karln mit aller Macht entgegen zu stellen, und den jungen Adalgis wieder in seine Rechte einzusetzen. Doch hielt es Irene für gut, ihre Plane noch geheim zu halten. Erst wollte sie Abgeordnete nach Italien senden, dort die Mächtigen zu gewinnen, und so die Flamme des Krieges in diesem Lande zu entzünden, wo sie sodann mit ihrer Macht ihnen

zu Hilfe eilen würde. Adalgis sandte zugleich an alle diejenigen Bothen, welche er noch als seine heimlichen Freunde wußte, und flehte um ihren Beistand, daß er seine Rechte wieder erlange, die der strenge Karl ihm und seinem Vater entrissen hatte. Nur zu geneigt waren Italiens Große zu Veränderungen dieser Art, und schon waren mehrere in einem Bündniß, worunter sich vorzüglich Tassilo, Herzog von Bayern, auszeichnete, der des Adalgis Schwager war; aber noch einer war zu gewinnen, von dessen Macht man sich alles versprach, der alte Herzog von Benevent Aragis. An ihn wurde ein vertrauter Bothe des Herzogs Tassilo gesandt. Ruhig saß der Alte in seinem Lehnstuhle, und überblickte die Reihe seines Lebens, wo er so mancher guten Handlungen sich freuen konnte, aber auch auf so mannichfaltigen erlittenen Kummer

sich

sich erinnerte. Er war nun, obschon immer noch thätig, doch in den Jahren, wo man bereits an einen Schritt, der allen Sterblichen bevorstehet, mit mehrerem Nachdenken zu sinnen pflegt, als in der Blüthezeit der Jugend. Er konnte sagen: ich habe mein Tagwerk gut vollendet; aber für die Zukunft war ihm bange; nicht für seine eigene, sondern für die seiner Söhne. Er hatte zwey hoffnungsvolle Söhne, der ältere, ein blühender Jüngling, der mit dem Geiste seines Vaters der Jugend kühnen Muth vereinbarte, und schon manche Probe seiner Tapferkeit geleistet hatte. Der jüngere stand seinem Bruder an rühmlichen Eigenschaften nicht nach, nur war seine Jugend noch zu früh, um sich wie jener auszeichnen zu können. Diese Söhne sollten ihm nun in der Beherrschung nachfolgen; aber er sah keine ruhigen

higen Tage vor, denn er fürchtete Karln, kannte dessen Ehrgeiz, und, der Gedanke, du wirst vielleicht der letzte seyn, der unumschränkt befahl; deine Söhne werden Karls Vasallen werden müssen, erfüllte ihn mit marternder Unruhe.

In dieser Stimmung traf ihn Tassilo's Bothe, der sogleich vor ihn gelassen wurde. Dieser war ein schlauer Mann: er erforschte die Gesinnungen des alten Aragis, und glaubte sie zu der Absicht seiner Sendung so zuträglich, daß er ohne weitere Umstände den ganzen Plan des von Irenen angefangenen und begünstigten Bündnisses entdeckte. Tiefe Furchen zogen sich auf Aragisens Stirne. Er versank in tiefe Überlegung. Wenn der Plan des Bündnisses gelingen würde, dann wäre freilich seine größte Besorgniß verschwunden, und

sei-

seine Söhne würden ungehindert, wie er befehlen, wenn es aber mißlänge, wie dann, würde dann ihre Demüthigung nicht noch früher erfolgen, ehe er das Grab seiner Väter bestiegen habe; wie sehr mußte er zwischen Kindesliebe, und Besorgniß schwanken? Tassilos Bothe bemerkte nur zu deutlich diese Zweifelsucht, und wand alle ersinnliche Mühe an, den Greisen auf seine Seite zu bringen. Noch entschloß sich dieser zu keiner entscheidenden Antwort; er verlangte einige Tage Bedenkzeit, und befahl den Großen seines Hofes, den Bothen in seinem Pallaste während dieser Zeit auf das prächtigste zu bewirthen. Diesen Aufschub hatte der Schlaue gewunschen; er benützte die Zeit vortrefflich, brachte nicht nur die angesehensten Männer auf seine Seite, sondern es gelang ihm auch den älteren Sohn Romuald für sich zu ge-

winnen. Wie daher der Vater sich selbst nicht Entschlossenheit genug zutrauend, den Rath der Seinigen heischte; da fand er diese ganz für den Willen Tassilos gestimmt, die Liebe zu seinen Kindern siegte, und er trat dem Bündniße bei.

Aber so geheim alle ihre Anschläge waren, so bespähte sie doch ein Auge, welches selbe nicht hätte sehen sollen, und sogleich erhielt Karl Nachricht von der ihm drohenden Gefahr. Er befand sich eben in Deutschland; wo er sich durch einige Zeit der Ruhe überließ, als ihm diese Bothschaft hinterbracht worden; Karls Herz entbrannte vor Unwillen, o Gott! rief er: wann soll dann auch ich einmal sagen können, nun kann ich mich einer daurenden Ruhe erfreuen, ist denn nicht der geringste der Meinigen glücklicher, denn ich,

er genießet das Wenige, was das Schicksal ihm bescherte in stiller Ruhe und Verborgenheit, kein Feind lauert nach seinem Untergange, weil er zu wenig für den Neid besitzet, während ich, den Glanz und Hoheit umstrahlen, spät mit unruhigen Herzen mein Lager suche, und am frühen Morgen wieder nur zu neuen Sorgen erwache; doch ich kann dem Schicksale nicht widerstreben, und ich will alles aufbieten, um Herr meiner Feinde zu werden.

Er berief seine Getreuen; er entdeckte ihnen die nahe Gefahr, und alle Herzen entbrannten vom gerechten Unwillen, sie schwuren Karln, alle ihre Kräfte mit den seinigen zu vereinbaren, bald tönte der Kriegsruf, und da Karl wohl einsah, daß ihm nun nichts so sehr dienlich seyn könne; als wann er in Eile über seine Feinde

de herziehe, diese überrasche, bevor sie sich hinlänglich sammeln könnten, so betrieb er seine Zurüstungen mit der möglichsten Eile und Stille.

Mächtig gleich den drohenden Wolken des Sturmes, rückte Karls Heer heran, und war den Feinden nahe, bevor sie dessen Ankunft nur ahnden konnten. Mit unbeschreiblichen Muthe, der alle Beschwerniße besiegt, hatten Karls Krieger die Alpen überstiegen, und bereiteten sich nun, über diejenigen herzufallen, welche die Schuld ihres beschwerlichen Kriegszuges trugen.

Ach! rief der alte Aragis, daß ich nicht den Anlockungen des Tassilos gefolgt hätte. Ich unglücklicher, ich zitterte vor der traurigen Zukunft, die nach meinem

Tode den Söhnen bevorstehe, und habe diese nur zur Gegenwart gemacht, nicht einmal, ich kann das Grab meiner Väter so besteigen, wie sie selbst es thaten, gedemüthiget von dem mächtigen Karl werde ich schon meine Macht verlieren, und meine Söhne in Niedrigkeit sehen. Ach! man hat mich überstimmt, man kannte die Liebe zu meinen Kindern, und benützte diese zu meinem und ihrem Verderben. Wer kann Karls Macht widerstreben, wo vermag ich gegen seine zahllosen Streiter mich zu vertheidigen, was seiner Tapferkeit, seinem Muthe entgegen zu stellen. Ja, mein Verderben ist gewiß, wenn ich nicht eilig vorbeuge, und mich Karln unterwerfe, so kann ich vielleicht noch Gnade vor ihm finden, so kann ich vielleicht noch das Glück meiner Söhne retten, da bei längeren Widerstande dieses,

und ach, vielleicht auch ihr Leben verloren. Gott weiß es nicht, eigene Furcht heißt mich so handeln, ich bin alt genug, und war dem Tode schon so oft nahe, daß ich nicht Ursache habe, ihn zu scheuen; aber ich habe Kinder, Kinder, zu derer Erhaltung ich alles aufopfern muß.

Aragis berief seine Getreuen; er stellte ihnen die drohende Gefahr vor, und diese, die ehemal die Überredungskunst von Tassilos Abgesandten zum Kriege gestört hatte, zitterten nun bei der nahen Gefahr zu sehr für sich selbst, um nicht augenblicklich zur Unterwerfung zu rathen.

In seinem Gezelte saß der große Karl, und entwarf eben Plane, wie er am schnellsten seine Feinde besiegen könne, als man ihm die Abgesandten des alten Aragis mel-

dele. Er ließ sie sogleich vor, mit der ihm eigenen Würde hörte er schweigend zu, wie Aragis um Gnade flehen ließ, diese Unterwerfung mußte ihm willkommen seyn; er konnte unter Blutvergießen einen mächtigen Feind besiegen, und hiezu war Karl stäts bereit; doch ließ er sich seine innere Freude nicht merken, seine Stirne umgab feierlicher Ernst. Der Herzog, euer Herr, so sprach er; hat unweise gehandelt, sich gegen mich in ein Bündniß einzulassen. Wie? kannte er denn meine Macht nicht, wußte er mich nicht so weit über ihn erhaben, daß es mich nur einen Wink koste, und er war am längsten Herzog gewesen, ha, für seine Kinder war ihm bange? und wofür denn, wenn ich seine Besitzungen hätte an mich reißen wollen, würde ich dieß nicht schon längst vermocht haben? was wäre es denn ge-

wesen, das hieran mich gehindert hätte? Nun aber, da ich mit furchtbarer Macht ihm nahe gekommen bin; nun erst sieht er seine Unmacht ein, nun soll auch ich mich zufrieden geben, und vergessen die große Beleidigung, die mir durch ihn ward. Wähnt er denn, daß Karl mit sich spielen läßt, oder, daß ich wohl gar froh seyn müsse, wenn er aufhört, gegen mich feindselig zu handeln? Geht und sagt eurem Herzog, Karl war über seine Verwegenheit äußerst erbittert; ich habe geschworen, mit verdienter Strenge diejenigen zu züchtigen, die sich gegen mich auflehnten, und daß ich Macht genug habe, diesen Schwur in Erfüllung zu bringen; weiß er wohl, doch will ich Rücksicht nehmen auf sein Alter, Rücksicht auf seine frühe Unterwerfung, ich will seiner und der seinigen schonen. Aber wie soll

ich fernerhin einem Manne trauen, der fähig war, einmal so gegen mich zu handeln, ich kann nicht weit wichtigere Geschäfte hindansetzen, und stäts mich mit euren Unruhen bemengen; ich muß vollwichtige Bürgschaft haben, daß seine Versprechungen aufrichtig seyn. Bedeutet ihm daher, daß ich seine beiden Söhne als Geißeln fordere. Werden diese binnen drey Tagen in meinem Lager seyn, dann will ich ihm verzeihen, und ihm meine Huld angedeihen lassen, geschieht dies nicht, so werden bald meine Fahnen vorwärts wehen, und ich will dann nur strenges Recht üben. Dies sagt dem Herzoge, und zugleich, daß nichts in der Welt Karls Entschluß werde ändern können.

Freudig den großen Karl so weit gebracht zu haben, aber auch zagend, wie

sie dem alten Vater die harte Bedingniß des Friedens hinterbringen sollten, kehrten die Abgesandten zurück. Mit unruhevoller Ängstlichkeit hatte der alte Aragis ihre Ankunft erwartet. Sie brachten ihm Karls Verzeihung, und seine Miene heiterte sich mächtig auf, so wie die Umstehenden laut jubelten; als aber die harte Bedingniß des Friedens entdeckt wurde, ach, da brach das Herz des zärtlichen Vaters, und alles sank in Trauer. Karls Strenge war durch mannigfaltige Gerichte so vergrößert worden, daß Aragis nicht anders wähnte; als er müsse seine Söhne in die Sklaverey schicken. Was mußte sein Herz bei diesem Gedanken fühlen, oft strebte der Wunsch empor, sich ehe bis auf das äußerste zu vertheidigen; aber vergebens war dieses Aufglimmen ehemaligen jugendlichen Muthes: Zeit und Umstände haben sich ge-

ändert, und er konnte nie hoffen, Karl Sieger zu seyn. Sein Volk, zaghaft bei der Annäherung, vom Karls Heere flehte nun die Erfüllung der Friedensbedingniß, und der alte gebeugte Vater mußte nachgeben. Mit blutenden Herzen rief er seine Söhne zu sich, stellte ihnen die Nothwendigkeit der Trennung vor, und ermahnte sie durch alle möglichen Wege Karl Gunst zu erringen. Zwar trübte sich die Stirne des älteren Romuald, sein jugendlicher Muth machte das Auge flammen; er schlug ans Schwert, und wollte schwören, eher unter den Ruinen des Pallastes sein Leben zu enden, als seinen Vater zu verlassen; aber der Greis selbst vereitelte diesen Schwur, und befahl ihm zu gehorchen, denn weit besser, denn der rasche Jüngling, sah er die Nothwendigkeit zu folgen ein. Sie mußten sich zum Abzuge rüsten, denn es war

keine Zeit mehr zu verlieren. Die Stunde der Trennung schlug. Mit welcher Wehmuth schloß Aragis seine Söhne, die er nie mehr zu sehen hoffte, in seine Arme. Nie mehr hoffte er sie zu sehen, weil Karl bei mancher Gelegenheit die geforderten Geißeln nach fernern Gegenden gesandt hatte, und dort in strenger Gewehrsam hielt. Es dünkte dem alten Vater nicht möglich, sich von ihnen losreißen zu können. O lebt wohl! rief er; lebt wohl, und gedenket stäts an euren Vater, Liebe zu euch hat mich am Ende meiner Tage unglücklich gemacht. Wir werden uns hier nicht mehr sehen; aber bleibt tugendhaft, und suchet ja Karls Gunst nicht zu verlieren, damit doch einer von euch, wenn meine Gebeine im kühlen Schooße der Erde ruhen, mein Nachfolger werden möge. Lebt wohl, erinnert euch stäts der Lehren, die ich euch

gab,

gab, und segnet mein Andenken, auch ich segne euch nun, seyd unbekümmert um meinen Schmerz, verhaltet euch ruhig, und so ihr tugendhaft bleibet, wird der Segen gewiß über euer Haupt ergehen, den ich nun in Fülle des Herzens über euch ausspreche.

Die Jünglinge sanken zu seinen Füssen, mit thränenden Augen empfingen sie den Segen des Vaters, rißen sich los von seiner ängstlich pochenden Brust, und bestiegen ihre Pferde, um von einem kleinen Gefolge begleitet nach dem Lager zu ziehen. Erfüllt waren sie mit traurigen Ideen, erzeugt theils von der Wehmuth des Vaters, theils auch von Besorgnißen für die Zukunft, denn sie fürchteten Karln, und ahndeten die strengste Behandlung.

Wie die Abgesandten des Aragis aus Karls Lager gegangen waren, um ihrem Herzoge den Frieden, und dessen Bedingniße zu verkünden, da sandte ihnen der Sieger in möglichster Eile einen Vertrauten nach. Geh! sprach er; und menge dich unter Aragis Gefolge, beobachte alles genau, und bringe mir Nachricht, wie man von mir denke, und was des Herzogs Söhne sich von mir versprechen; komme aber früher, denn diese, nach meinem Lager zurück, damit ich vorher noch mit dir zwey Gespräche halten könne. Der Bothe befolgte pünktlich den Auftrag, er mengte sich unter die Versammelten, wie die Abgesandten den Frieden brachten. Er sah die Trauer des Vaters bei der Nachricht, sich von seinen Kindern trennen zu müssen, und war gegenwärtig, wie der Greis von seinen Söhnen so wehmüthig sich trennte.

Nun

Nun lenkte er sein Roß seitwärts, und sprengte nach dem Lager. Schon hatte Karl an der Ankunft der Geißel gezweifelt, Unmuth empörte sein Herz; doch wollte er noch den Schwur fürchterlicher Rache nicht laut werden lassen; als endlich der heimliche Bothe erschien, und die Nachricht von der baldigen Ankunft der Geißeln, und von der Trauer des Vaters überbrachte, zugleich sagte er, entdeckt zu haben, daß der ältere Sohn Romuald vorzüglich des Vaters Liebling sey: Karl hatte bereits seinen Plan entworfen, und sobald die Geißeln angekommen waren, begab er sich nach dem Gezelte, wo er sie im Beiseyn seiner Großen empfing. Der Anblick der schönen Jünglinge, wie sie von Trauer übermannt, zwar nicht mit Merkmalen feiger Furcht; aber doch niedergeschlagen einherschritten, machte Eindruck auf ihn,

er empfing sie herablassend und freundlich, und ließ sie dann nach einem anderen Gezelte bringen. Wie das Mahl fertig war, Karl mit seinen Heerführern an der Tafel Platz genommen hatte, da mußten auch die beiden Söhne Aragis Theil daran nehmen. Allgemein herrschte Freude, nur ihre Herzen konnten nicht Theil daran nehmen. Karl bemerkte ihre Trauer, und es freute ihn, Mittel zu haben, diesen Kummer lindern zu können. Wie das Mahl geendiget war, da sprach Karl: Söhne des Herzogs Aragis, die ihr als Geißeln mir übergeben worden seyd; ich habe eurem Vater Frieden zugesagt, und bin, Gott gelobe ich, so lange er mir mit Treue ergeben bleibt, diesen Frieden zu halten gesonnen; aber ich will auch nicht ganz des Rechtes des Siegers mich bedienen, und nicht mit Strenge handeln. Hört da-

her ihr beide euer Schicksal: du junger Griewald sollst stäts an meinem Hofe leben, ich will deine Erziehung übernehmen, und dich halten gleich einen Prinzen aus meinem Geblüte, du sollst in mir nicht den Sieger deines Vaters, sondern nur deinen Wohlthäter erkennen. Du aber, Romuald, Liebling deines Vaters, geh und bringe dem Greisen die Nachricht meines Entschlusses, bedeute ihm auch zugleich, daß ich mich freiwillig der Ansprüche auf die begebe, und da er einer Stütze in seinem Alter bedarf, gestatte, daß du an seiner Seite leben mögest. So sprach Karl, und zu seinen Füßen sanken die Jünglinge, aus deren Herzen nun schnell jede Trauer entschwunden war, ihm mit Freudenthränen zu danken. Romuald betrieb seine Abreise zum geliebten Vater, mit Segenswünschen nahm er Abschied vom Karln, und sprengte nun fort;

schnell wie der Hauch des Sturmes, mit jeden Minute geizend, die ihn später in die Arme des Vaters bringen können.

Wie hätte der gebeugte Vater ahnden können, welche Wonne ihm bevorstehe. Seine Söhne, seine Lieblinge waren fort, und verödet war ihm sein Pallast; wo er hinblickte, sah er nur ein weites Grab vor sich, in das er bald sich legen müsse, ohne daß einer seiner Lieblinge gegenwärtig sey, seine Augen zuzudrücken, und seinen Leichenhügel mit Thränen zu benetzen. Vergebens waren seine Freunde und Getreuen um ihn versammelt, ihn zu trösten, zu erheitern; sein Herz blutete, und in ihrer Mitte war ihm alles leer und öde. Horch, da tönte der Hufschlag eines Rosses in des Pallastes Hof, Gemurmel drängte sich näher; die Flügelthüren flogen auf, und

hereinstürzte mit vom Eile glühender Wange der junge Romuald. Gott, mein Sohn! rief Aragis, und wankte näher.

Romuald. Vater, Vater, ich bleibe bei euch!

Aragis. Um des Himmels willen — du bist Karln entflohen?

Romuald. Nein, nein; er selbst schenkte mich euch wieder.

Er stammelte kurze Erzählung; da zitterten Thränen in den Augen des Vaters; da strömte sein Gefühl über; er drückte den Geliebten an seine Brust, blickte mit freudigen bethränten Antlitze gegen Himmel, und rief: der Ewige segne den, der mir meinen Sohn wieder gab!

VII.

Die Vermählung am Sarge.

Eine italiänische Geschichte.

Weit über Italiens Gefielde breiteten die Lombarden ihre Siege aus, und erregten dadurch die Besorgniße des abendländischen Kaisers Mauritius, der sich nicht mehr fähig fühlte, ihrer wild umherströmenden Wuth einen festen Damm entgegen zu stellen. Er verband sich mit Gilderichen, dem Könige der Franken, um mit diesem gemeinschaftlich die gefährlichen Feinde zu bändigen.

Am Sarge des Verblichenen schwöre ich dir ewige Treue.

gen. Die Lombarden sahen nun ein, daß bei diesem Bündniße sie schwerlich Sieger bleiben würden; so lange sie, wie bisher, in einzelne kleine Staaten gesondert, nur theilweise an den Streit und den Angelegenheiten Theil nehmen würden; sie trafen unter sich das Einverständniß, sich einen König zu wählen, der sie gemeinschaftlich gegen den Feind führt, und dessen Befehlen sie willig Folge leisten würden. Sie waren nicht lange in der Wahl verlegen, durch Klugheit, Erfahrung und unerschrockenen Muth, hatte sich lange schon Autharis unter ihnen ausgezeichnet. Diesen wählten sie zu ihrem Könige, und willig schwuren ihm alle Herzoge, unter denen das Land der Lombarder getheilt war, Folge und Gehorsam. Autharis entsprach ganz der Erhebung seiner Vorzüge. Er entriß in kurzer Zeit den Abendländern und Franken

Brespello, schlug ein gewaltiges Heer der Franken in die Flucht, und traf so weise Einrichtungen, welche sein neues Reich so gut befestigten, daß es beinahe zwey Jahrhunderte fortdauerte. Lange hatte sich Autharis, der in der Blüthe seiner Jahre war, um eine seinem edlen Herzen würdige Gattin umgesehen, und seine Wahl fiel endlich auf Theudelinden, die Tochter Geribalds des Königs der Bojaren. Er, ein Mann voll Kraft und Würde, sie ein Mädchen von blühender Schönheit und holder Tugend, liebten sich beide bald innig, und fanden nur Wonne im gegenseitigen Glücke.

Bald hatte der kriegerische Autharis sich des ganzen diesseitigen Italiens bemächtiget, ausgenommen des damaligen Herzogthums Rom, und das Exarchat, doch auch hie-

her

her wollte er nur den Lorber seines Ruhms verpflanzen. Mit welcher Bangigkeit war allemal das Herz der liebenden Gattin erfüllt, wenn sie ihn, den allein ihre Brust mit Wonne belebte, zum gefahrvollen Streite ziehen sah, wenn sie sich dachte, wie nun, während sie in stiller Ruhe daheim saß, tausend Schwerter ober dem Scheitel des Geliebten schwebten, wie jede Stunde ihr denjenigen rauben könnte, um dessentwillen ihr allein das Leben lieb war.

Autharis war zu seinem Zuge nach Rom gerüstet; er nahm Abschied von der zagenden Gattin, deren Busen ungewöhnliche Ängstlichkeit folterte; sie vermochte es nicht, sich von ihm zu trennen; hundertmal war sie fortgeeilt, und eben so oft kehrte sie wieder zurück, und sank an seine Brust. Die Zeit war da, die Krieger warteten sei-

seiner; er riß mit Gewalt sich los, und schwang sich auf sein Pferd. Rasch stürzte das Thier, dem er seinen Sporn in den Leib preßte, mit ihm fort schnell von dem Aufenthalte der Geliebten, damit nicht neue vermehrte Bangigkeit sein Herz peinige. Er fiel in Samnium ein, und eroberte diese Provinz sammt Benevent beinahe ohne Widerstand.

Von da aus überzog er mit seinem Heere ganz Calabrien, und rückte bis Rhegium vor. Willig folgten ihm seine Krieger; denn wo er sie hinführte, da blühten Lorbern, da sammelten sie Beute und Ehren. Unferne vom Ufer stand sein siegreiches Heer; da lenkte er den Zügel des Rosses seitwärts, ritt mit selbem bis an den Kopf des Thieres in die See, und stieß mit seiner Lanze an eine hervorragende

Säule. „So weit," rief er, „sollen sich die Gränzen der Lombarder erstrecken.

Autharis sah selbst ein, daß er nun seinen Eroberungen ein Ziel setzen müsse; er wollte nicht mehr Land an sich bringen, als er füglich in Ordnung erhalten konnte; Sein Herz sehnte sich nach dem Anblicke der geliebten Gattin, und nachdem er die nöthigsten Anstalten getroffen hatte, trat er den Rückweg an. Aber nicht so, wie ehemal, sollte er die Geliebte wieder sehen. Voll Kraft, voll Thätigkeit verließ er sie; nun begann er eine schleichende Schwäche in seinen Gliedern zu fühlen, die immer sich mehrte. Ein Bösewicht hatte ihm Gift beigebracht, um den Helden in der Mitte seiner Laufbahne zu hindern. Kränklich, matt an Körper und Geist, schon erwartend das

 Ende

Ende seiner Leiden, nahte er sich dem Wohnorte der geliebten Gattin.

Mit welcher Ängstlichkeit hatte die liebende Theudelinde bisher auf die Rückkehr ihres Gatten gewartet. Wenn sie einsam im Kämmerchen saß, und oft auf die Blumen, die sie mit künstlicher Hand webte, eine heiße Thräne perlte; da fuhr sie bei dem geringsten Geräusche zusammen, und wähnte, itzt bringe man ihren Gatten verwundet, und die gräßlichsten Bilder drängten sich vor ihre Seele. Wenn der Morgen herangraute, so war sie schon auf der Zinne ihres Pallastes, um von ferne einen Bothen zu erspähen, und wenn sie nun diesem gewahrte, da eilte sie mit Ungestüm herab, und der Gedanke, ach, vielleicht ist die Bothschaft, die du hören wirst, traurig, mäßigte wieder ihre Schritte.

Im-

Immer war ihr bisher noch des Gatten Glück und Gesundheit verkündet worden; aber nun, ach nun blieb lange jede Nachricht außen; denn Autharis wollte anfangs mit seiner Rückkehr die Gattin überraschen; und dann, als er seine Schwäche fühlte, wagte er es nicht, mit trauriger Bothschaft die Ärmste zu kränken.

Auf der Zinne des Pallastes befand sich Theudelinde ängstlich, schon so lange keine Nachricht gehört zu haben. Itzt erhob sich eine große Staubwolke, und wälzte sich immer näher heran, Waffen blitzten im Sonnenstrahle durch die Wolken vom Staube, und der Thorwächter blies in die Trompete, um alles auf die Ankunft von Bewaffneten aufmerksam zu machen. Alles eilte zu den Waffen und auf die Mauern; aber als ein Reiter heransprengte, und die

Nachricht brachte, daß Autharis selbst mit einem Theile des siegreichen Heeres herannahe; da erhob alles einen allgemeinen Jubel, und eilte den Ankommenden entgegen. Tehudelinde vernahm die Nachricht, und mit glühender Wange, mit flatternden Haaren eilte sie den Kommenden zu. Man machte ihr Platz, sie eilte duich die Schaaren der Bewaffneten. Wo, wo ist mein Gemahl, wo ist Autharis, rief sie, und itzt kam sie an die Sänfte, wo der Geliebte schon halb in den Zügen des Todes lag. Gott! welch ein Anblick für die liebende Gattin, wie mußte ihr Herz bei diesem Gegenstande des Jammers bluten, sie war ihrer Sinne nicht mächtig, sie sank ohne Bewußtseyn neben den Bedaurungswürdigen hin. So brachte man beide nach dem Pallaste. Theudelinde ermannte sich, sie riß sich von ihren Wärterinnen

los,

los, sie eilte an das Lager ihres Gatten, vergebens baten sie die Ärzte, ihrer zu schonen, vergebens fühlte sie ihre Schwäche, sie war Tag und Nacht nicht von dem Krankenlager des Geliebten zu bringen, der endlich in ihren Armen seinen letzten Seufzer verhauchte.

Theudelindens Schmerz vermag nicht geschildert zu werden; sie war nicht vom Sarge wegzubringen. Mit ihr gleich trauerten die Lombarden; das Vaterland hatte seinen Schutz verloren. Schon als man den unglücklichen nach seinem Pallaste gebracht hatte, und keine Hoffnung mehr zu seiner Wiedergenesung übrig war, traten die Fürsten zusammen, um einen Nachfolger zu erwählen. Wie gerne hätten sie gewunschen, daß Autharis mit Theudelinden einen Sohn erzeugt hätte, willig

würden sie ihn zu ihren Nachfolger ernannt, und indessen die Verwaltung der Geschäfte Theudelinden übertragen haben; da aber dies nicht war, so mußte einer aus ihren Mittel gewählt werden.

Man schritt zur Wahl, da Autharis noch lebte, denn die verwirrten Angelegenheiten machten schnelle Nachfolge in der Regierung nothwendig; aber man wurde nicht einig: Autharis starb, und nun suchte jeder sich die Oberherrschaft zuzueignen. Es war nahe daran, daß innerliche Unruhen ausgebrochen wären, und so den Staat zerstöhrt hätten, den Autharis so schön gründete. Da machten sich einige der ältesten und Erfahrensten zu Theudelinden; Sie stellten ihr die drohende Gefahr, das Schreckliche eines innerlichen Krieges vor, und daß nur sie allein den

ohne-

ohnehin noch wankenden Staat dadurch erhalten könne, wenn sie aus der Mitte der Angesehensten einen zu ihren Gatten, und Nachfolger des Reiches erwählte. Mit Schrecken vernahm Theudelinde die Nachricht; wie hätte sie, da noch der geliebte Verblichene im Sarge lag, an einen zweiten Gatten denken können: standhaft weigerte sie sich, als ein wilder Tumult in ihre Ohren tönte, und man eilig die Nachricht brachte, daß die Fürsten sich entzweit haben, und ergrimmt mit dem Schwerte unter sich wütheten. Die alten redlichen Männer sanken zu Theudelindens Füßen, und flehten um Rettung des Vaterlandes; da ergriff sie die kalte Hand des Gatten, o verzeih, verzeih, Autharis, rief sie, ich folge nicht dem Willen des Herzens, sondern dem des Vaterlandes.

Sie eilte von ihren Freunden begleitet in den Saal, wo die Empörten bereits wüthend mit dem Schwerte gegen einander losgingen. Wie Theudelinde eintrat, da senkten sie die Schwerter, und wichen ehrerbiethig zurück. O wähle du einen aus unserer Mitte! riefen sie, und willig folgen wir deinem Entschlusse. Folgt mir, sprach Theudelinde, und führte sie in den Saal, wo Autharis Leiche im Sarge lag. Bei dieser Leiche schwöre ich euch, daß Liebe zum Vaterlande allein es vermag, mich zu diesem Entschlusse zu nöthigen, schwört auch ihr mir, den als euren Herrn zu erkennen, den ich wähle. Sie schwuren, und Theudelinde rief Agiluphen, den Herzog von Turin näher, ein Mann von außerordentlichen Verdiensten würdig, der Nachfolger des Autharis zu seyn. Agiluph sprach sie, dir trage ich die Pflichten des Verstorbenen

auf,

auf, noch kann ich dir keine Liebe darbieten, aber am Sarge des Verstorbenen schwöre ich dir ewige Treue.

Er sank zu ihren Füßen, sie hing eine goldene Kette um seinen Hals, und alle huldigten ihm als ihren König. Durch diesen Schritt verhinderte die edle Theudelinde, daß nicht Freund gegen Freund kämpfte, und nicht Bruderblut in Ströhme floß.

VIII.

VIII.

Die Bewohner des alten Britanniens.

Als Rom schon den höchsten Gipfel seiner Macht erreicht hatte, seine Länder von einem Umfange waren, daß es kaum mehr möglich, sie zu beherrschen; strebte der Ehrgeiz von Roms Bürgern immer noch nach Eroberungen. Sie, bey welchen Pracht und Überfluß herrschte, bei denen der Zusammenfluß der Schätze der Welt zu finden war, beneideten die alten Britannier, die bloß von der Jagd, und Viehzucht lebten,

Brittaniens schönste Blume ist entblät-
tert!

und in elenden Hütten wohnten, und suchten dieses damal so arme Land in ihre Gewalt zu bringen. Britanniens Söhne waren voll wilden Muth, und Tapferkeit, unbekannt mit schwächhender Schwelgerey boten sie dem Feinde eine eiserne Stirne dar, die aber doch nicht zu fest war, um von denen mit kältem Muthe in das Treffen gehenden Sieg gewohnten Römern durchbrochen zu werden. Die wilden Horden der Britannier, die ohne Ordnung, ohne Übung, blos auf ihre Kräfte pochend, in das Feld eilten, konnten unmöglich gegen einen Feind siegen, der von Jugend an in den Waffen aufgewachsen, an strenge Ordnung hielt, und in geschlossenen Reihen auch einen mit hundertjahnen Lorbern bekrönten Muth ihnen darboth.

So oft es zum Streite kam, blieben die Römer Sieger, und doch konnten sie lange, lange sich nicht rühmen; anhaltende Vortheile errungen zu haben, das Land war nicht mit vielen Städten und haltbaren Plätzen versehen, tiefe Waldungen erfüllten es allenthalben, und wie eine Horde der Britannier geschlagen war, sammelten sich die Flüchtlinge in ihren Wildnissen, vereinigten sich mit neuen Stämmen, und brachen unvermuthet wieder hervor. Der Britannische König Caraktar leistete den heftigsten Widerstand, und es verflossen 9. ganze Jahre, in welchen immer ein Gefecht dem andern folgte, ehe er besiegt werden konnte, und dann im feierlichen Triumphe nach Rom geführt wurde.

Clau-

Claudius, der Beherrscher der Römer söhnte sich mit ihm aus, und begnügte sich mit den Eroberungen, die er bereits in Britannien gemacht hatte; aber unter seinem Nachfolger war es ganz anders, diese betrachteten Britannien als ein weites Feld, um kriegerischen Ruhm zu ärndten, und sandten immer neue Heere dahin; Die römischen Statthalter behandelten die Besiegten mit grausamer Strenge; man begegnete ihnen nun mit Hohn und Verachtung, und forderte unerschwingliche Zahlungen. Solche Behandlungen mußten ein Volk empören, das ohnehin nur durch Gewalt gezwungen war, seinen Nacken unter das Joch des Siegers zu beugen, und hie und da begann Aufruhr und neuer Streit, es ging den Römern mit den Britanniern, wie in späteren Jahrhunderten Karln den Großen mit den heidnischen Sachsen. Nur ein

Mann wie Paulin, der größte römische Feldherr seiner Zeit vermochte ein so wildes Volk zu Paaren zu treiben, wäre er gleich gemäßigt als tapfer gewesen, Britannien würde leichter besiegt worden seyn; aber er behandelte alle mit unerbittlicher Strenge, und nährte dadurch nur die Wuth, die verborgen in den Herzen der Besiegten glimmte.

Lange schon hatte Paulin gewunschen, die Insel Anglesey zu bezwingen, eine kleine Insel, nur durch einen schmalen Strom des Meeres von Britannien abgesondert, deren Bewohner bisher immer noch der Macht der Römer getrotzt hatten. Paulin sammelte itzt seine Legionen, und schiffte sie über. Aber welch ein sonderbarer Anblick bot sich den Nahenden dar. Die streitbaren Bewohner der Insel standen

unter

unter ihren Waffen am Ufer, mit denen sie ein wildes klirrendes Geräusch machten, ihre Druiden waren unter sie vertheilt, und munterten sie durch fürchterliche Gesänge zur Tapferkeit auf; rückwärts brennten große Feuer, um alle Feinde, welche man gefangen bekommen würde, in selben zu opfern. Ihre Weiber aber, welch ein Unternehmen! waren als Furien gekleidet, unordentlich flatterten ihre Haare um sie her, in ihren Händen schwangen sie lodernde Fackeln, ihre Augen flammten von Wuth, und mit von wilden Muthe fürchterlich verzehrten Mienen stießen sie unter gräßlichen Geheule Flüche, und Beschwörungen aus. So wenig dieß in unsern Zeiten Eindruck machen würde, so war es doch ganz anders bei den Römern, die, wenn gleich das größte Volk der Welt, doch nur zu sehr dem Aberglauben ergeben

waren. Sie sahen hier die Gewalt der Waffen, und das fürchterliche ihrer eigenen überirdischen Begriffe gegen sich vereiniget, und der römische Soldat blieb starrend nach dem gräßlichen Schauspiele stehen, und war so überrascht, daß er den ersten Angriff der Feinde aushielt, ohne nur auf eine gegenwehre gefaßt zu seyn.

Doch Paulin ermahnte sie zum Streite; er stellte ihnen vor, wie schändlich es für Männer wäre, die begeistert von einer Reihe von Eroberungen sich nur durch täuschendes Blendwerk überwältigen ließen; er fachte auf neue ihren Muth an, und das Gefecht begann. Bald flammte der Römer in seiner gewöhnten Streitgierde, die Feinde metzelten alles vor sich her, und einige Römer, die in die Gewalt der Kühnen fielen, wurden vor den Augen ih-

rer Brüder von den Druiden in die errichteten Feuer geworfen. Das war mehr als genug; bald glich der Römer den ergrimmten Löwen, und stürzte sich, flammend von Rachgierde in die Schaaren der Feinde. Diese vermochten nicht länger zu widerstreben, sie wichen, wurden niedergehauen, und nur wenige entkamen durch die Flucht, die Druiden aber wurden von den erbitterten Siegern in den nämlichen Flammen geopfert, welche sie für die Römer bestimmt hatten, und alle ihre geweihten Haine und Altäre wurden vernichtet; Während nun Paulin hier einen neuen Zweig in den Kranz seines Ruhms flocht, hatten die Britten nur seine Abwesenheit erwartet, um sich durch einen allgemeinen Aufstand von der Knechtschaft der Römer loszureißen. Die schweren Auflagen, mit denen man sie belastete, und

der Übermuth der Sieger hatten ihre Herzen empört, noch mehr aber das Schicksal eines Weibes, das sie mit beinahe göttlicher Verehrung achteten. Prosutugas, König der Irener, eines britannischen Volkes, war bisher von den Römern verschont geblieben; er war noch zu weit von ihren damaligen Eroberungen entfernt; aber allmählich waren diese näher herangerückt, und der Irener zitterte für sein und der Seinigen Schicksal. In dieser Unruhe, in diesem Schwanken — zwischen Furcht und Gegenwehre, erreichte ihn der Tod. Und nun glaubte er nicht besser das Wohl der Seinigen zu gründen, als wenn er freiwillig die Hälfte seines Reiches den Römern übergäbe. Auf seinem Sterbebette wurde der Vertrag mit ihnen geschlossen, daß sie sich mit dieser ihnen freiwillig abgetretenen Hälfte begnügen, seine Gattin

aber in dem ruhigen Besitz der anderen Hälfte lassen möchten. Dadurch beruhigt, endete er in den Armen seiner Gattin, welche nun ihre Besitzungen antreten wollte. Allein Paulin von seinem Ruhme geblendet, glaubte für die Sicherung seiner bisherigen Eroberungen am besten, wenn er das ganze Land der Bothmäßigkeit seines Volkes unterwürfe; er achtete den Vertrag nicht, und besiegte das ganze Land des verblichenen Königs mit seinen Kriegern.

Boudicea, so hieß die Königin, war ein Weib von einer Schönheit, welche die alten Schriftsteller nicht genug anrühmen können, sie vereinigte mit ihren körperlichen zauberischen Reitzen auch einen erhabenen Geist, ein gleich unerschrockenes, als wohlwollendes Herz, und war der Liebling ihres Volkes, und aller anderer Stämme.

 Pau-

Paulin selbst war von Bewunderung hingerissen, als er zum erstenmale die schöne Königin sah. Aber aufgewachsen in Waffen, nur mit dem Gefühle für die Erweiterung seines Ruhmes begabt, unterdrückte er bald eine geheime Stimme, die sich bei dem Anblick des reizenden Weibes in seinem Innern gereget hatte; er glaubte dem Ruhme seines Volkes etwas zu vergeben, wenn er nicht alle Mittel anwandte, das Land zu erobern, und blieb daher hartnäckig in der Besitzung des gänzlichen Landes der Irener. Boudicea machte Vorstellungen, sie suchte ihre Ansprüche zu behaupten, sie erschien an der Spitze einer Schaar der Kühnsten ihres Volkes, und forderte ihr Recht; die Kühnen wurden zerstreut, und ob auf Paulins Befehl, oder nicht, Boudicea mußte einige unrühmliche Mißhandlungen erdulden, und entfloh.

Das Unglück eines Weibes, das jeder, der sie kannte, so allgemein schätzte, fachte nun bald den glimmenden Groll zu heftigen hellen Flammen. Boudiceens Geist selbst war ungewohnt, solche ungerechte Bedrückung zu erdulden, zwar verborgen zog sie allenthalben umher; aber wo sie sich zeigte, da strömte alles ihr zu, und war von den Klagen des schönen erhabenen Weibes hingerissen. Lange schon würden die Römer die Gefahr entdeckt haben, die ihnen drohe, wenn nicht Boudiceens Klugheit dies verhindert hätte, sie arbeitete im Stillen, und nicht nur der Wunsch, ihr Recht mit Gewalt zu erringen, keimte in ihr auf, sondern auch der große Gedanke, daß vielleicht durch sie ganz Britannien von dem Joche der Römer befreiet werden könne, bemächtigte sich ihrer. Sie zog zu den entferntesten Völkern, die selbst

noch nicht einmal der Römer Herrschaft gefühlt hatten, und ihre Beredsamkeit, und die Darstellung der Gefahr, die ihnen drohe, bewog sie zum Bündniße. So häuften sich immer mehr die Wolken des Sturmes, und nur der günstige Augenblick fehlte noch, an dem das Ungewitter fürchterlich ausbrechen sollte.

Paulin war nun mit Besiegung der Insel Anglesey beschäftiget, er hatte den Kern seiner Krieger mit sich genommen, und die errichteten Pflanzstädte, und Festungen nur mit wenigen Vertheidigern versehen gelassen. Dieß schien der heldenmüthigen Königin der erwünschte Augenblick, sie gab das Zeichen zum allgemeinen Ausbruche, und schaarenweise strömten die Bewaffneten dem allgemeinen Sammelplatze zu; es war bald ein Heer von zwei-

malhunderttausend streitbaren Männern beisammen. Alle mit gleicher Begierde erfüllt, um sich von der schimpflichen Knechtschaft zu befreyen.

Boudicea erschien nun in ihrer Mitte, an einem erhabenen Orte sprach sie mit ihnen, und durch die Reihen von Tausenden herrschte eine allgemeine Stille. Edle Männer! so sprach sie, ich darf euch nicht erst die Grausamkeit unserer Feinde schildern, blickt hin auf die Gefilde, wo wir ehemal mit Ruhe, und Eintracht lebten. Ihr werdet dort die Brandstätte unserer Wohnungen, und die Felder mit dem Blute unserer erschlagenen Väter, Kinder und Freunde getüncht finden. Wir, ein ehemal freies unabhängiges Volk, sind unter ein eisernes Joch gebeugt worden, weil wir nie mit vereinten Kräften, uns

einem Feinde entgegen stellten, der uns mit dem Namen Barbaren belegt, und selbst an Grausamkeit nicht übertroffen werden kann. Seinen Blutdurst vermag nichts zu sättigen, seine Raubgierde nichts zu befriedigen, ihm sind Verträge und Verpflichtungen nicht heilig; er schont weder unserer Altäre, noch der Tugend, noch der mit ihm Verbundenen; er wird nicht ruhen, bis er uns alle zu Sklaven gemacht hat, und dann nur mit grausamer Strenge behandeln. Ha, und wir, die wir den tapfern Muth unserer Väter ererbt haben, wir sollten nicht alle Kräfte aufbieten, diese Unmenschen zu vernichten. Schande genug für uns, daß wir so lange schon uns nicht widersetzten. Die Zeitumstände sind uns günstig. Auf! laßt uns unsere Freyheit erringen, laßt uns das Blut unserer erschlagenen Väter, und Kin-

der

der rächen, laßt uns siegen oder sterben für die Vertheidigung unserer Altäre, und unserer Rechte.

Ein wüthendes Geschrey unterbrach die Sprecherin, wild schlugen alle mit ihren Waffen zusammen, und schrieen, sie wollten sich an den Feinden rächen, oder sterben. Bekannt mit dem männlichen Muthe der schönen Königinn, und begeistert von ihrem Anblicke, traten die Angesehensten zu ihr, und ernannten sie zur Anführerinn der gemeinschaftlichen Truppen. Allgemeines Beifallrufen der ganzen zahlreichen Menge bestättigte sie in dieser Würde. Boudicea versprach sie nach ihren besten Einsichten zu leiten; man leistete ihr den Schwur der Treue, und nun gleich dem Meere, wenn es seine Gestade überwogt, und verheerend mit unwiderstehbarer

rer Macht einherströmt, so wälzte sich die Menge der von Streitlust entflammten Krieger fort, und fiel über die römischen Pflanzstädte her. Alles, was sich ihnen entgegenstellte, wurde zusammengehauen, alles, was der Römer Eigenthum war, verheert. Es war kein Heer, das in Zucht und Ordnung stand, es waren Menschen, welche Verzweiflung und Erbitterung erfüllten, und die daher auch ihre Unterdrückung mit Grausamkeit vergalten. Das alte London, das bereits eine blühende Pflanzstadt war, wurde nun von dem einherströmenden Feinden bedroht; Paulin erfuhr die Gefahr, er eilte nach Britannien zurück; aber er besaß kaum den zwanzigsten Theil von Kriegern, die ihm die Feinde entgegen stellen konnten, und alles, was ihm möglich, war eine vortheilhafte Lage einzunehmen, und so im offenen

Felde die Feinde zu erwarten, wo er von der Kriegskunst seiner Soldaten noch einigermassen Sieg hoffen konnte. So wurde London von den Britanniern selbst erobert, und übermannt von Wildheit, wurden gegen siebenzig tausend der Bewohner, und Fremden dem Tode geopfert.

Dieser Sieg erfüllte die Eroberer mit Stolz, sie verachteten die kleine Schaar, die unter Paulin sie erwartete, und kaum hatten sie sich in etwas erholt, als sie eilten den Feind im offenen Felde aufzusuchen, ihn aufzureiben, und so auf einmal der Herrschaft der Römer ein Ende zu machen.

Wie sie den Legionen der Römer schon im Gesichte standen, da sammelte Boudicea die Krieger um sich. Die Schlacht, die

uns bevorsteht, sprach sie, ist für das Vaterland entschieden. Wenn wir siegen, so sind wir auf immer von der Herrschaft unserer Unterdrücker befreit, schwört mir daher, so lange ihr nur fähig seyd, die Waffen zu führen, nicht eher vom Kampfe abzulassen, bis die Feinde gänzlich vernichtet sind. Unterliegen wir diesmal, dann ist das Vaterland auf immer verloren, sollte der Zorn der Götter uns so weit verfolgen, o dann schwört mir, den Untergang des Vaterlandes nicht zu überleben, und unter den Schwertern der Feinde zu enden; denn schrecklich würde das Schicksal der Besiegten seyn. Alle schwuren ihr Folge, das Zeichen zum Angriffe wurde gegeben, das Gefecht begann, Tausende raffte der Tod hin, kein Theil wich — aber doch siegt — endlich — Paulin. Die an keine Kriegszucht gewohnten Britannier wurden

zer=

zerstreut, und nachdem über achtzig tausend Leichen der Ihrigen auf dem Schlachtfelde lagen, noch weit mehr gefangen worden waren, rettete sich der übrige Rest mit der Flucht.

Auf ihrem Streitwagen war Boudicea immer in dem tiefsten Gedränge der Schlacht gewesen, mit Verzweiflung erfüllt, sah sie ihre tapfersten Krieger dahinsinken, die übrigen fliehen, sie selbst wurde von dem Schwalle der Fliehenden mit fort gerissen. Ihr Herz blutete; sie schauderte bei dem Gedanken an das Schicksal, das ihr bevorstehe, sie gedachte des Schwures, den Verlust des Vaterlandes nicht zu überleben. Sie befahl dem alten Krieger, der den Streitwagen lenkte, die Rosse anzuhalten; Meine Kehle brennt vom wüthenden Durste, sprach sie, nimm diesen goldenen

Becher, und hole mir eilig Wasser, und während er seitwärts blickte, ob schon Feinde sich nahen, hatte sie Gift in den Becher geworfen, und ihn ausgeleert. Schnell war dessen Wirkung, noch hatte der Krieger die Rosse nicht weiter lenken können, als sie entkräftet, mit dem Tode ringend, in seine Arme sank.

Paulin hatte von ferne den Wagen bemerkt, er eilte herzu, sah die sterbende Königinn, und bebte erschrocken bei ihrem Anblicke zusammen. Wer unterfing sich, rief er, die Fürstinn zu tödten? — Sie selbst that es, erwiederte der alte Krieger, sie wollte die Schmach nicht erleben, eure Sklavinn zu seyn, in diesem Becher lag das verheerende Gift. Ach weh uns! Britanniens schönste Blume ist entblättert, und mit ihr sinkt das Vaterland in Ruinen.

Das alte Britannien sank, ward itzt eine Beute der Römer, dann fremder Völker, bis es sich wieder gleich dem Phönix aus seiner eigenen Asche zum majestätischen Glanze wieder emporhob.

IX.

Weibesmuth.

Im 13ten Jahrhunderte.

Nicht allein der Mann gab seither Beispiele seiner Tapferkeit, seines entschlossenen Muthes, auch die weibliche Seele ist dieser Eigenschaften fähig, und die Geschichte stellt uns der Beispiele genug. Vielleicht ist gegenwärtiges wenigeren bekannt, doch bleibt es der guten Folge wegen, die daraus entsprang, immer der Erzählung würdig.

Auch des Weibes Muth ist gross in Gefahr!

Das Leben der Ordensritter im Lande der heidnischen Preußen war eine Reihe von Thaten, wo jede Einzelne der Bewunderung würdig ist, beide Theile fochten mit unglaublichem Muthe, und es verging beinahe kein Tag, wo nicht Blut floß, und der Tod Opfer mähte. Lange Kriege können nie ohne Grausamkeit geführt werden, und um so weniger darf man sich wundern, so viele Beispiele von Barbarei in den alten Jahrbüchern der Preußen zu finden, wenn man den Geist des damaligen Zeitalters erwäget.

Der Hochmeister Hanno endete ungefähr im Jahre 1274. sein rühmliches Leben, er hatte dem Orden die wesentlichsten Dienste geleistet, allenthalben von Gefahren umgeben hatte er immer noch durch seinen Muth, und seine Entschlossenheit den Orden

den aufrecht erhalten, und seinen Ruhm fortgepflanzt. Der Name Hanno war den Feinden ein Wort des Schreckens, und sie flohen, wenn er selbst, was gewiß nicht selten geschah, im Gefechte sich zeigte. Itzt hatte er sein rühmliches Leben geendet, und der Orden sah sich um einen würdigen Nachfolger um; die Wahl fiel auf Hartmann von Heldrungen, ein Mann, der ganz seines Vorgängers würdig war. Sobald er erwählt war, traf er Anstalten, den Feinden ein entscheidendes Treffen zu liefern; aber er mußte erst mehrere Hilfe an sich ziehen, und so konnte er nicht so schnell, als er es wohl gewunschen hatte, seinen Plan in Vollzug bringen.

Während dem suchten die Feinde ihm zuvorzukommen, und hatten bereits eine ungeheure Macht gesammelt. Unferne von

Bartenstein mitten in dem ungeheuren Kartener Walde lag die Festung Beselede, gegen welche sich die ganze feindliche Macht wendete, um sie noch früher in ihre Gewalt zu bekommen, bevor der Hochmeister mit den Seinigen heranrückte. Nur wenige Ordensritter waren in der Festung, aber das Volk war dem Orden ganz ergeben. Sobald die Nachricht von der Ankunft der Feinde erscholl, sammelte sich alt und jung unter der Anführung der Ritter des Ordens, und eilte voll Muth, und Streitlust den Feinden entgegen. Ach, wage dich nicht zu sehr in die Gefahr, lispelte die sanfte Goda, eine Bewohnerinn der Festung, und schloß den geliebten Gatten, mit dem sie noch nicht allzulange verbunden war, voll zärtlicher Wehmuth in ihre Arme. Vergebens bemühte sie sich, um seinen Muth nicht zu schwächen, ihre hervorquellenden Thränen

nen zurückzudrücken; bald brachen sie hervor, und quollen in einem lauten Strome über des Geliebten Panzer herab. O mache mich durch deine Wehmuth nicht feige, rief er: mäßige deine Thränen; ich folge dem Rufe der Ehre. Nahe. ich mich denn nun heute zum erstenmal dem Schlachtgetümmel? Hattest du nicht öfters schon Ursache, für mich zu zittern, und doch war deine Besorgniß nie so heftig. Sollte eine traurige Ahndung sich deiner bemächtigen, o meine Goda, sollte ich dich nun wohl zum letztenmale sehen, dann weiche mit Thränen, und erinnere dich, daß ich stäts treu, und redlich dich liebte; bedenke aber auch, daß ich den Tod der Pflicht und Ehre starb.

Die Trompete schmetterte, er mußte sich losreißen, und Koda begab sich nach

ihrem

ihrem Kämmerchen, wo sie sich ungehindert ihrem Wehmuth überließ, freien Lauf ihren Thränen gestattete. Bald betäubte das Kriegsgetümmel des Gatten Schmerz; er eilte mit seinen Gefährten dem Ruhm entgegen. Die Feinde ließen sich nicht lange suchen, es kam bald zu einem wüthenden Gefechte, in dem freilich die Feinde der kleinen Schaar der Ordensritter weit überlegen waren. Doch kämpften diese mit der ihnen angebornen Tapferkeit, ihr starker geübter Arm schmetterte alles vor sich nieder, und brachte Schrecken selbst in die weit überlegenen Feinde. Doch auch der tapferste Arm ermüdet, und die Menge von Hunden vermag den wüthenden Löwen zu bändigen. Die Feinde vermochten den Tapfern immer neue Schaaren entgegenzustellen, da diese hingegen ihre Kräfte und Anzahl immer mehr dahinschwin-

den sahen. Sie mußten zuletzt befürchten, von der Festung gänzlich abgeschnitten zu werden, und zogen sich kämpfend zurück. Immer hatte der Gemahl Godas an der vordersten Spitze gefochten, schon oft hatte ihn sein Muth ausgezeichnet; er war von allen geliebt, und legte auch nun Proben seiner rühmlichen Tapferkeit ab. Doch itzt als die kleine Zahl seiner Freunde sich zurück zog; bemerkte er, vertieft in den Kampf mit zwei Preußen dieses nicht, und als er es endlich nach Besiegung seiner beiden Gegner gewahrte, und schnell sein Roß rückwärts lenken wollte, da war es bereits zu spät; denn er sah sich von allen Seiten von Feinden umgeben. Wie der verheerende Strahl des Blitzes flammte sein Schwert auf allen Seiten, und wo es niederfiel, mähte der Tod ein Opfer; er suchte sich durchzuhauen, aber ohne

Ge=

Gefährten, ohne Beschützer mußte er auf einer Seite seinen Rücken blos geben, und erhielt eine Wunde in der Seite, zugleich stürzte sein Roß mit ihm, und hundert Schwerter flammten über seinen Scheitel. Doch raffte er sich empor, und kämpfte nun zu Fuße, obgleich sein Blut häufig aus der Wunde quoll. Die Ordensritter hatten seine Gefahr bemerkt, sie wünschten ihn zu retten, noch einmal drangen sie dem Feinde entgegen, und zwey waren so glücklich, sich bis zu ihm durchzuschlagen; aber ehe sie ihn noch erreichten, ehe ihm noch ihr Schild decken konnte, durchbohrte eine feindliche Lanze seine Brust, und er sank zu Boden. Laut jubelten die Feinde, als sie den Tapferen fallen sahen, aber die beiden Ordensritter nahmen den Blutenden auf die Arme, und suchten sich mit ihm durchzuschlagen; Es

gelang ihnen, doch nicht wundenlos erreichten sie die Ihrigen, wo sie den ohnmächtigen Freund auf ein Pferd legten, und nun eilig nach der Festung zu sprengten. Die Feinde folgten ihnen mit gleicher Schnelle nach, sie versuchten mit ihnen zugleich einzudringen, einigen gelang es wirklich, welche aber das herabfallende Schirmgitter von den Ihrigen trennte, und die dann sogleich niedergehauen wurden.

Sobald die kleine Anzahl der Vertheidiger inner den Mauern war, eilte alles, was vom Streite zurück geblieben war, auf die Wälle, um, wenn die Feinde sogleich stürmen würden, bereitet zu seyn, und denen erst zurück gekehrten Zeit zur Erholung zu gönnen. Aber die Feinde, wenn gleich der Sieg ihnen ward, hatten

ten doch genug verloren, um einige Zeit sich der Ruhe zu widmen.

Zu denen aus dem Gefechte zurückgekehrten, eilten Weiber, und Kinder, um zu sehen, ob ihre Männer, Väter oder Brüder glücklich aus dem Treffen zurückgekommen wären. Wie der Tumult der Ankommenden erscholl, da sprang Goda vom Stuhle auf; da verließ sie ihr stilles Kämmerchen mit dem zweifelhaften Gefühle zwischen Furcht und Hoffnung. Sie eilte dem Platze zu, wo die Krieger wāren, wo schon der laute Jubel der Weiber, die ihre Gatten gefunden haben, der Jammer deren, welche Wittwen geworden waren, in ihre Ohren scholl. Mit ängstlich pochenden Herzen drängte sie sich durch die Versammelten in die Mitte der Krieger, und — sah ihren Gatten auf den

Boden hingestreckt, ohne Lebenszeichen, bleich, die Rüstung mit Blut überdeckt liegen. Da stieß sie einen lauten Schrey aus, da sank sie neben dem Leichnam hin, und war beinahe eben so leblos, wie er.

Ihr Schrey machte seine entschwindenden Lebensgeister noch einmal zurückrufen; er öffnete seine Augen, er bewegte matt die Hand gegen die geliebte Gattinn. O Gott, er lebt noch, schrie Goda, er lebt, o eilt, eilt zur Hilfe, vielleicht ist Rettung noch möglich. Zu spät, lispelte der Sterbende, lebe wohl Goda, ich sterbe treu meiner Pflicht, und meiner Liebe. Ein neuer Strom Blut quoll aus seiner Wunde, sein Haupt sank an Godas Brust hin, und sein letzter Athem war verhaucht. Man brachte die Ärmste ohnmächtig nach ihrer Wohnung

zurück. Dort erholte sie sich nur langsam, und überließ sie sich ganz ihrer trostlosen Wehmuth.

Während dem hatten die Feinde schon mehrere Stürme gewagt, und waren immer mit vielem Verluste zurückgeschlagen worden. Die Besatzung wehrte sich mit Löwenmuth, und hoffte die Feinde so lange hindanzuhalten, bis der Hochmeister mit Entsatz heranrücken werde. Aber diese wußten nur zu gut, daß der Entsatz sobald nicht möglich sey, weil der Hochmeister an einem anderen Orte zu sehr beschäftiget war. Sie hatten zugleich durch einen Verräther erfahren, daß kaum mehr auf einige Tage Lebensmittel in der Festung seyen, und beschloßen daher, um der ihrigen zu schonen, diese enge einzuschließen,

und so durch Hunger die tapferen Vertheidiger zur Übergabe zu zwingen.

Bald waren alle Vorräthe aufgezehrt, bald schlichen die Vertheidiger nur matt umher, und kläglich erscholl das Geschrey der Armen, die vergebens nach Nahrung schmachteten. So schwand allmählich der Muth, und da kein Entsatz heranrückte, so war nichts gewissers, als daß man sich dem Feinde übergeben müsse.

Goda, von der man bisher nichts gehört hatte, die in ihrer Wohnung bisher sich nur dem stillen Kummer geweiht hatte, vernahm, daß eben die Ordensritter, und andere Krieger sich versammelt hatten, um sich wegen der Übergabe zu berathschlagen, als der Gedanke in ihr aufwachte, welche schrecklichen Mißhandlungen von

Seite der Feinde ihrer warten würden. Nein, rief sie, ich will eher unter den Schwertern der Grausamen mein Leben enden, o mein Gemahl, dann bin ich ja bald bei dir in den Gefilden ewiger Ruhe. Der Gedanke, ihrem Geliebten zu folgen, erfüllte das vor kurzem noch in stummen Traum versunkene Weib mit Enthusiasmus. Sie warf einen leichten Panzer um ihre Brust, sie ergriff das Schwert ihres Mannes, und so eilte sie mit flatternden Haaren, und flammenden Blicke auf den Platz der Festung, wo sich die vom Hunger entkräfteten Krieger versammelt hatten. Alle staunten das Weib an, das nun mit Enthusiasmus erfüllt, in ihre Mitte trat, sie hielt eine Rede, und ermahnte sie, daß es weit rühmlicher sey, mit dem Schwerte in der Faust zu sterben, als sich den Feinden zu ergeben, wo nur grausame Nieder-

metzlung, oder Sklaverey ihrer warte. Ihre Worte machten Eindruck, der alte Muth schien zu erwachen. Wenn ich Söhne in eurer Mitte hätte, sprach Goda, so würde ich mich schämen, sie gebohren zu haben, weil sie sich scheuen, dem Feinde unter die Augen zu treten. Auf! auch des Weibes Muth ist groß in Gefahr, ich will mich an eure Spitze stellen, und den Tod des Helden in der Mitte der Feinde suchen.

Beschämt, entflammt von neuem Muthe, griffen die Krieger zu den Waffen, Goda stellte sich an ihre Spitze, so strömten sie aus dem Thore, und fielen über die sicheren Feinde her, die ihnen alle ihre Macht entgegenstellten. Aber Verzweiflung focht mit der kleinen Schaar, jeder suchte nur den Tod, und drängte sich dem Feinde entgegen, die Weiber schlossen sich an die

Män-

Männer, erfüllten mit Geheul die Luft, und kämpften voll Wuth. Panischer Schrecken ergriff die Feinde, sie erlitten eine große Niederlage, und flohen endlich schimpflich vor der kleinen Schaar, die so nicht nur die Festung erhielten, sondern auch reichliche Beute gewannen. Jubelnd würden sie zurück gekehrt seyn, wären nicht die, denen sie nun alles zu danken hatten, ein Opfer ihres Muthes geworden; aber Goda verhauchte mit freudigen Lächeln den letzten Athemzug, und eilte ihrem geliebten Gatten entgegen.

X.

X.

Geistesgegenwart.

Nach langen beschwerlichen Kriegen genoß der tapfere Hunyad der berühmte Statthalter der Hungarn einiger Ruhe. Aber eben dieser Stillstand in großen Thaten war seinem emporstrebenden Geiste unerträglich, er sehnte sich nach neuen Lorbern, die ohnehin ihm sein Haupt zahlreich schmückten, und auf wen hätte sein Augenmerk besser fallen können, als auf den damals so allgemeinen Feind der Christenheit, und

Mein Loos ist zu dem Eurigen geworden.

vorzüglich des Reiches Hungarn, auf die Osmannen, welche sich immer näher und furchtbarer heranwälzten. Oft schon hatten sie die Waffen Hunyades gefühlt, daher hatten sie sich nun geraume Zeit ruhig gehalten; aber Hunyad traute dieser Ruhe nicht, er sah sie nur als ein Mittel an, welches der Feind ergriffen habe, um seine verlornen Kräfte wieder zu sammeln, und dann mit desto stärkerer Macht hervorzubrechen. Hunyad hielt es für sehr dienlich, dem ohnehin furchtbaren Feinde nicht noch mehrere Gelegenheit zur Verstärkung zu gönnen. Er versammelte die Angesehensten des Reiches, berathschlagte sich mit ihnen, und nur zu viel Proben seines erhabenen Muthes hatte Hunyad bereits abgelegt, daß sie nicht willig jeden seiner Vorschläge hätten Folge leisten sollen.

 Doch

Doch sah Hunyad nur zu gut ein, daß er allein zu einem so wichtigen Unternehmen nicht Kräfte genug habe; er beschloß mehrere Mächte in sein Bündniß zu ziehen, und hegte den kühnen Gedanken, vielleicht die immer furchtbarer werdende Osmannen noch aus Europa zu verdrängen. Aber leider! entsprach der Erfolg seinen Hoffnungen nicht; die meisten der europäischen Mächte waren selbst zu sehr in Streitigkeiten verwickelt, und nur der einzige König von Arragonien, und Sizilien, Alphons sagte ihm seinen Beistand zu, doch auch diesen machten vielleicht wichtige Hindernisse in seinem Willen hemmen; er konnte die versprochene Hilfe nicht senden, und so verursachte seine Zusage Hunyaden größeren Schaden, als seine Verweigerung gethan haben würde, weil Hunyad sonst den Kriegszug für diesmal unterlassen hätte.

Mit

Mit einem mäßigen Heere von Hungarn, das aber voll edeln Muthes und Streitlust war, eröffnete also Hunyad den Feldzug, und ging über Belgrad nach Respina, welches Land er verheerte, weil der dortige Despot seinem Aufgebothe keine Folge geleistet hatte. Endlich rückte Hunyad bis Basilin vor, und wollte in Thrazien eindringen.

Sultan Amurat vernahm kaum die Gefahr, die ihm drohte, als er ein furchtbares Heer sammelte, und seinen Gegner aufsuchte; Hunyad war in Gefahr von Hungarn abgeschnitten zu werden. Um diese Absichten zu vernichten, wandte er sich seitwärts, und lagerte sich auf der Haide von Rosann bei dem Denkmale des dort getödteten Sultans Amurat des ersten.

Das Heer der Osmannen war ihm auf dem Fuße nachgefolgt, und Hunyad, der sein Lager auf das schnellste, und beste verschanzt hatte, war auf ihren Angriff gefaßt. Es kränkte ihn, daß die versprochene Hilfe hinweg geblieben war; er gestand, daß er sonst den Zug nicht unternommen haben würde, und sah wohl ein, daß es ihm unendliche Mühe, und Aufopferung kosten würde, wenn er siegen wollte. Ja, er gestand sich selbst, daß er diesmal an Siege zweifle, doch mußte er nun der Nothwendigkeit weichen, und sich in sein Schicksal fügen.

Er suchte seine Leute, so viel möglich, zum Muthe anzufeuern, zur Standhaftigkeit aufzumuntern, so wenig er dies eigentlich nothwendig hatte, denn die edlen Hungarn brannten vor Streitlust, und

waren begabt mit dem Muthe ihrer Väter an Siege gewohnt.

Der Feind rüstete sich zum Angriffe, und auch Hunyad stellte seine Leute in Ordnung; er ritt alle Reihen durch, er ermahnte sie, sich von der Übermacht der Feinde nicht abschrecken zu lassen; indem sie schon oft gegen eine ähnliche Anzahl siegreich fochten, und lautes Freudengeschrey und Waffenruf scholl ihm von allen Seiten entgegen. Itzt schmetterten die Trompeten, die Heerpaucken wirbelten, und der Tumult der rauschenden Musik der Osmannen erscholl. Mit einem betäubenden Geschrey, das den Donner von Hunyads Kanonen übertönte, strömten sie gleich dem reißenden Strome heran. Aber wie sie näher kamen, öffneten sich die Feuerschlünde von Hunyads schweren Kanonen, und rafften ganze

Reihen hinweg. Fürchterlich wütheten die Schwerter der wackern Hungarn, zahlreich mähte der Tod seine Opfer, aber zu gewaltig war Amurats Macht, er stellte immer neue Schaaren an die Stelle der Erschlagenen; Hunyads Häuflein schmolz, obschon jeder einzelne einen Hügel von feindlichen Leichen vor sich aufgethürmet hatte. Die Nacht endete den Streit, für keinen Theil war der Sieg entschieden. Am folgenden Tag sollten die Strahlen der Sonne sich in neuem Blute tränken.

Amurat erhielt in der Nacht ansehnliche Verstärkungen; er hatte schon am vorgehenden Tage nicht alle seine Kohorten am Gefechte Theil nehmen lassen, und bildete so eine Armee von ausgeruhten, und zugleich geübten Kriegern, während dem die Hungarn, wovon der größte Theil nicht

ohne Wunden geblieben war, matt, und entkräftet dahin sanken. Wie der Morgen herandämmerte, mußten sie, die kaum noch alle ihre Wunden hatten verbinden können, aufs neue zu den Waffen greifen, der Sieg entschied für die Übermacht, und wenn nicht alle zusammgehauen werden wollten, mußten sie ihre Rettung in der Flucht suchen. Jeder suchte sich nun zu retten, Hunyad selbst, nachdem er seinen Säbel verloren hatte, stürzte ohne Begleitung fort.

Er erreichte einen tiefen Hohlweg, wo Wildniß und Öde ihn umgab, einsam irrte er fort, in einer Gegend ringsum von Feinden überströmt, und beklagte das Schicksal der Seinigen, als itzt plötzlich zween wohlbewaffnete Türken aus dem Gebüsche hervorsprangen, und sich leicht eines Man-

nes bemächtigten, der abgemattet vom Gefechte, und gänzlich unbewaffnet war. Hunyad war nun ihr Gefangener, aber sie wußten nicht. welchen wichtigen Mann sie in ihrer Gewalt hatten, sie kannten Hunyaden nicht, und hielten ihn blos für einen der flüchtigen Edelleute. Angetrieben von Begierde nach Beute, raubten sie ihm seinen reichen Gürtel, öffneten sein Wamms um zu sehen, ob er nicht da Geld verborgen habe, und erblickten hier ein goldenes Kreuz von ansehnlicher Größe, das Hunyad an seiner Brust trug. Der es zuerst erblickte, wollte es sich zueignen; aber sein Gefährte, neidisch über diese ansehnliche Beute gerieth in Streit mit ihm, beide zankten immer heftiger, ergrimmten gegenseitig immer mehr, und warfen endlich ihre Lanzen hinweg, um mit dem Schwerte den Besitz der Beute zu erringen. Diese Gelegenheit

ergriff Hunyad, schnell raffte er eine der Lanzen empor, und ehe sich seine Feinde versahen, hatte er einen von ihnen zu Boden gestreckt. Mein Loos ist zu den eurigen geworden! rief er, und eilte seinem zweiten Feinde entgegen. Doch Furcht hatte sich seiner bemächtiget, er entfloh, so schnell er nur konnte. So hatte sich Hunyad durch die schnelle Geistesgegenwart gerettet, und kam nach mehreren überstandenen Bedrängnißen glücklich wieder zu den Seinigen zurück.

XI.

Die Stimme der Natur.

Großfürst Wladimir, dessen die alte Geschichte von Rußland mit vielem Ruhme gedenket; aber auch manche Szene enthüllt, die von einem nicht ganz von Härte befreiten Herzen zeiget. Es waren drey Brüder, nämlich Wladimir, Järopolk, und Oleg, wo jeder nach der oberherrlichen Gewalt strebte; Die beiden letzteren geriethen bald in Streitigkeiten mitsammen, und Oleg verlor in einem unglücklichen Gefechte sein

Durchbohre ehe meine Brust, ehe du die Mutter tödtest!

Leben. Wladimir fürchtete nun seinen Bruder so sehr, und sah so gut seine Schwäche ein, daß er heimlich entfloh. Ungerechterweise zog nun Järopolk Wladimirs Besitzungen gänzlich an sich. Dies kränkte Letzteren um so mehr, er suchte sich Beistand bei verschiedenen Völkern zu erwerben. Es gelang ihm wirklich, eine ansehnliche Macht zu erlangen, mit der er seinem Bruder entgegen rückte. Da beide sich gegenseitig scheuten, so bewarben sie sich auch auf verschiedene Art ihre Macht zu vergrößern, vorzüglich aber schien ihnen beiden die Freundschaft eines gewissen Rogewold sehr vortheilhaft, eines mächtigen Mannes, der über Polotzk, und Tur herrschte, und dem, für dessen Parthey er sich erklärte, wichtige Vortheile verschaffen konnte. Allein, Rogewold hatte nicht Muße, sich in die Streitigkeiten der

Brüder zu mengen; er bedeutete ihren gegenseitigen Vermittlern, daß er einen ruhigen Zuseher ihrer Streitigkeiten abgeben werde. Doch diese Antwort gnügte den beeden Brüdern nicht, sie suchten ihn auf eine andere Art zu gewinnen, und da sie wußten, daß er eine Tochter von ungemeiner Schönheit besitze, so geriethen sie zugleich auf den Gedanken, sie von ihm als Frau zu begehren. Die Abgesandten des Järopolk langten eher an. Der alte Rogewold fühlte sich durch diesen Antrag geehrt, er betrachtete Järopolken als den Beherrscher weitläufiger Staaten, und sagte ihm die Hand der schönen Roganda zu. Kaum war dieses Bündniß geschlossen, als Wladimirs Abgesandte erschienen, und die nämliche Freywerbung vorbrachten. Der alte Rogenwold, so wie er sich durch Järopolks Antrag geehrt fühlte, glaubte sich

nun durch den Wladimirs höchlich beleidiget; denn er hielt diesen für einen Rebellen, der sich unter die Bothmässigkeit Järopolks beugen müsse, und von der Natur mit einem raschen Temperamente begabt, ließ er Wladimiren antworten: Die Hand seiner Tochter wäre für keinen Mann bestimmt, der Järopolks Sklave seyn sollte, sondern er habe sie bereits dem rechtmäßigen Gebiether zugesagt.

Die Gesandten langten in Wladimirs Lager an, und ihre Nachricht empörte alle, die es mit ihm redlich meinten, auf das äußerste. Wladimir selbst empfand Zorn und Schmerz in gleich großem Grade; denn er hatte schon einmal die schöne Roganda gesehen, war von ihren Reitzen hingerissen, und fühlte leidenschaftliche Liebe gegen sie. Wie sehr mußte ihn nun ihr

 Ver-

Verlust kränken, wie sollte er den Gedanken haben ertragen können, die, welche du so innig liebest, soll nun das Weib deines Bruders werden, der ohnehin nach deinem eigenen Verderben strebet. In dieser Stimmung traten seine Feldherrn, und vorzüglich sein Oheim Dobrin zu ihm, und stellten ihm vor, daß er unmöglich die von Rogenwold ihm zugefügte Beleidigung ungeahndet lassen dürfe, ja daß sie geneigt wären ihn zu verlassen, wenn er den Namen Sklave, mit dem ihn Rogenwold entehrt hatte, nicht durch das Schwert räche.

Diese Äußerung stimmte mit Wladimirs Gefühlen ein, er beschloß sich den Besitz Rogandens mit Gewalt der Waffen zu erringen, eine Sache, die bei dem Geiste des damaligen Zeitalters nichts un-

gewöhnliches war. Zugleich erhielt er dadurch, wenn er Rogandens Vater besiegte, den Vortheil, die Macht seines Bruders namhaft zu schwächen. Er sammelte daher seine Leute, und zog mit einem ansehnlichen Heere in Rogenwolds Gebieth ein. Ohne sich irgendwo lange zu verweilen, richtete er seinen Zug gerade nach Polotzk, und zwar mit solcher Eile, daß Rogenwold nicht nur von Järopolk keine so schnelle Hilfe erlangen, sondern auch nur wenige seiner Krieger um sich sammeln konnte. Ein hitziges und blutiges Gefecht fiel vor, in welchem die Krieger Wladimirs siegten, und zugleich mit den Flüchtigen in die Stadt eindrangen. Nun an wilde Rohheit gewohnt, eilten sie gleich wüthenden Tiegern heran, und alles, was sie antrafen, wurde ein Opfer des Todes, ohne daß Wladimir, oder die anderen Befehlshaber sie

hätten zurückhalten können. Er selbst mit mehreren seiner Tapfern nahm seinen Weg gerade nach dem Hause Rogenwolds, wohin dieser einige seiner Getreuen gesammelt hatte. Vergebens both ihm Wladimir einen gütlichen Vergleich an, der alte Rogenwold hatte im Gefechte seine zwey Söhne verloren, und kämpfte nun mit der Wuth eines Löwen mit den Wenigen am Eingange. Dieser Widerstand empörte Wladimirs Begleiter, vergebens suchte er sie zurückzuhalten, sie drangen immer ungestümmer vorwärts, und nachdem sie alle niedergehauen hatten, stürzte auch Rogenwold mit Wunden überdeckt zu Boden.

Wladimir eilte in das Innere des Hauses; er fand Rogaaden in einem der Gemächer verborgen; sie sank zu seinen Füssen, flehte um Schonung, und er nahm

sie

sie auf seine Arme, und trug sie zu den Seinigen. Seht hier! rief er, meine künftige Gattin. Rogandens Blicke kreisten ängstlich umher, ach! da fielen sie auf die Leiche ihres Vaters, sie stieß einen lauten Schrey aus, und sank ohnmächtig zusammen.

Wladimir hatte sie nach seinem Lager bringen lassen, wie sie sich wieder ermannte, sank er zu ihren Füßen, und flehte um Verzeihung dessen, was vorgegangen war, und zugleich um ihre Hand. Rogandens Blick ruhte mit Abscheu auf den Mörder ihres Vaters, und ihrer Brüder, aber ihr Ohr verschloß sich gegen seine Entschuldigung nicht, daß er hiezu gezwungen worden sey, und je mehr sie die angenehme Gestalt des Siegers betrachtete, den sie vorher nie gesehen hatte, de-

sto mehr milderte sich auch ihr ängstlicher Blick. Sie sah sich von allen beraubt, und verlassen, ganz in Wladimirs Gewalt, und da es ihm nur einen Wink kostete, sie gänzlich zu seiner Sklavin zu machen, mußte ihr der Antrag seiner Hand und Liebe noch großmüthig scheinen. So sprach wenigstens die Stimme der Vernunft, obschon in diesem Augenblicke ihr Herz noch keiner Liebe fähig war. Sie gab der Nothwendigkeit nach, und ward Wladimirs Gattin.

Die Feindseligkeiten zwischen Wladimiren, und seinem Bruder Järopolk brachen nun aus, vergebens both Ersterer noch gütlichen Vergleich an; denn Järopolk war zu sehr wegen Rogandens Verlust erbittert. Es kam zu mehreren blutigen Gefechten, wo der Sieg sich bald auf diese, bald auf

jene

jene Seite neigte, bis endlich Järopolk von einigen seiner eigenen Leute getödtet wurde. Nun bestieg Wladimir den Thron, und gründete bald durch seine Tapferkeit, und weise Einrichtungen sein Reich daurend. Er liebte Rogandeu heftig, und zeugte mit ihr einen Sohn, den er Ißjöslaw nannte.

So strichen Jahre dahin, und nichts vermochte seine Ruhe zu stören, obschon Rogande minder ruhig, denn er war. Zwar hing sie mit vollkommener Treue an ihren Gemahl: aber vergebens suchte sie auch ihr Herz zur Liebe zu stimmen, so oft sie den Entschluß faßte, ihm mit gleicher Gegenliebe zu lohnen; so drängte sich ihr die blutige Gestalt ihres Vaters und ihrer Brüder vor Augen, und sie schauderte unwillkührlich zusammen vor

einem Manne, durch den das Blut ihrer Lieben geflossen war. Nie kam ein Vorwurf über ihre Lippe, Pflicht galt ihr statt Liebe; aber wenn sie allein war, da flossen häufig ihre Thränen um die, welchen sie entrissen worden war.

Roganda entging den Kabalen ihrer mannigfaltigen Feinde nicht, es gelang ihnen, Wladimiren auf ihr Betragen aufmerksam zu machen. Man stellte ihm vor, daß er doch so wenig Vergnügen an der Seite einer Gattin fühlen könne, die durch einen Zeitraum von mehreren Jahren bewiesen habe, daß sie nie wahre aufrichtige Liebe gegen ihn fühlen werde. Man suchte ihren Charakter zu verschwärzen, man ließ ihn ahnden, daß man Roganden noch weit gefährlichere Unternehmungen zutraue, daß sie mit

verschiedenen angesehenen Männern in geheimer Verbindung stehe, und geschworen habe, nicht eher ruhig zu seyn, bis sie nicht den Tod ihres Vaters, und ihrer Brüder gerochen habe. Wladimir schrack bei diesen Äußerungen zusammen; er fühlte, daß sie Recht haben, wenn sie sagten: Roganda habe ihn nie geliebt, und werde ihn nie lieben; er verglich verschiedene Umstände; und Äußerungen Rogandens, und fand die schwarzen Beschuldigungen, die man ihr zur Last legte, gegründet. Er glaubte dieß wenigstens, denn wenn ihn gleich Roganda nicht liebte, so kam doch nie ein Gedanke von Untreue oder Verletzung ihrer Pflicht in seine Seele. Aber seit dieser Zeit war Wladimir argwöhnisch, und wer dies einmal ist, den vermögen hunderterlei unbedeutendste Zufälle in seinem

Verdacht zu bestärken. Er betrachtete Rogganden als ein Weib, das nicht nur seiner Wohlthaten unwürdig sey, sondern sogar ihm nach dem Leben strebe; er begegnete ihr kaltsinnig, dann mit Härte, und stieß sie endlich, immer mehr von ihren heimlichen Feinden gereizet, von sich.

Roganda ertrug diese Beschimpfung mit weniger Geduld, als ihrer Schuldlosigkeit zugekommen wäre, sie überhäufte Wladimiren mit Vorwürfen, nannte ihn den Mörder ihres Vaters, und seines eigenen Bruders Järopolk, an dessen Seite sie weit glücklicher gewesen wäre, und schwur, daß der Augenblick, da er sich ihr wieder nahen werde, zur Strafe seiner Härte bestimmt seyn sollte.

So verließ sie seinen Pallast, und begab sich nach Lübeck, wo er ihr ihren Aufenthalt angewiesen hatte. Hier lebte sie mit ihrem kleinen Sohne in stiller Einsamkeit, und mehrere ihrer Frauen suchten, wahrscheinlich um sich ihrer Gebietherin gefällig zu zeigen, den Haß gegen Wladimiren immer mehr anzufachen.

Dieser hatte kaum sich von Roganden getrennt, als er eine qualvolle Leere in seiner Brust fühlte; er suchte alle Arten von Zerstreuungen, und nirgends fand er Beruhigung. Die Feinde Rogandens rückten nun ihrem Plane näher, sie stellten ihm ein Mädchen von ungemeiner Schönheit vor, die ihm Roganden hätte ersetzen sollen, und durch die sie ihn selbst beherrscht haben würden; aber

Wladimir schlug diese Verbindung gänzlich aus.

Je länger er von Rogunden getrennt war, desto mehr fühlte er, daß er sie noch lieben könnte, wenn nur auch sie ihr Herz ihm zuwenden würde; aber selbst sein Stolz, und die Besorgniß für eigene Sicherheit ließ es nicht zu, daß er einen Schritt zur Versöhnung gethan hätte. So strichen abermal einige Jahre dahin, und Wladimir hatte sie nicht vergessen können.

Er befand sich auf der Jagd, ohne Begleiter war er im dunkeln Forst umhergeirrt, hatte manches Wild neben ihm vorbeistreifen gesehen, ohne seinen Jagdspieß zu schwingen; denn allzusehr umlagerten düstre Gedanken seine Seele. Wo

soll

soll ich denn endlich Beruhigung finden, sprach er zu sich selbst, wird mir denn nicht den Verlust Roganda ersetzen; ach nein! nein, nichts vermag mich mit der Wonne zu erfüllen, die ich ehemal an ihrer Seite empfand; O Roganda, Roganda! warum konnte dein Herz keine Liebe gegen mich fühlen, ha! wenn du wüßtest, wie ich nun lebe, wahrhaftig elend ohne dich, wie nichts; aber nichts außer dir mir Freude machen kann, du würdest mich bemitleiden — doch könnte sie denn das? sie, in deren Busen der Keim zu meinem Verderben lag — wie konnte nur ein Weib, von so sanfter Duldung, einer solchen That fähig seyn. — Wie aber Wladimir, du hast ja entdeckt, daß gerade die, welche Rogandan bei dir verschwärzten, seit jeher ihre Feinde waren, wie? wenn sie dich im bö-

sen Sinne nur getäuscht hätten, wenn Roganda unschuldig wäre. — Ha! wie der Gedanke mich durchzittert, Roganda unschuldig. — O Gott! dann würde sie sich ja wohl wieder mit mir versöhnen. — Unseliger Kaltsinn, der mich befiel, und hinderte ihn gerade zu meinem Verdacht zu entdecken! Das kann ich ja noch — sieh da, brachte mich doch der Zufall itzt schon in die Nähe von Lübeck — Geh, Wladimir! geh, überzeuge dich — hast du wahr geredet, o dann will ich sie nie mehr sehen, dann will ich nie mehr an sie denken, wenn ich aber getäuscht worden wäre, o dann, dann — Bei diesen Worten hatte er schon den Fuß weiter gesetzt, und in Selbstgespräch vertieft, erreichte er Lübeck, als schon die Schatten der Nacht auf der Gegend lagen. Er trat in das Schloß. Die Wa-

che am Thore kannte ihn nicht, und ließ ihn ungehindert ein; er eilte die Treppe hinauf, alles war so stille, und feyerlich. Wladimirs Herz schlug heftig; itzt sah er eine Thüre geöffnet, aus fernern Gemächern schimmerte ihm ein Lichtstrahl entgegen, er trat ein, und in dem Augenblick hörte er Rogandens Stimme, die zu einer Laute sang. Ihre bekannte melodische Stimme erschütterte ihn; er trat leise durch die leeren Gemächer, und blieb endlich nahe bei dem Eingange stehen.

Er horchte dem Gesange, und sein ganzes Herz schmolz in Liebe. Roganda endete nun ihr Spiel, sie hob den Blick empor, der Schatten des Mannes am Eingange blendete sie, sie fuhr zusammen, und stieß einen lauten Schrey aus,

 als

als itzt Wladimir, seiner nicht mehr mächtig, hereinstürzte.

Er schloß sie in seine Arme, Roganda wußte nicht, wie sie sich benehmen sollte, ob sie von den Mann, der sie so ungerechterweise verstoßen, zu hoffen, oder zu fürchten habe. Wladimir entdeckte ihr die Ursache ihrer Verbannung, und Roganda rechtfertigte sich mit einer Art, die keinen Zweifel übrig ließ, daß sie unschuldig sey. Nun flehte Wladimir um Verzeihung, sie ward ihm willig gewährt, und er fühlte sich glücklich zu ihrer Seite.

Entschlummert war Wladimir, und Rogandens Auge schloß kein Schlaf, sie richtete sich neben ihm auf dem Lager empor. O Gott! sprach sie leise zu sich selbst, was soll ich von ihm hoffen, was

soll

soll ich fürchten. Ist seine Rückkehr aufrichtig, oder ist es nur im Taumel von Leidenschaften geschehen, welch ein Schicksal würde dann meiner warten, wird er mich nicht wieder von sich stoßen, und dadurch die auf mir liegende Schande mehren, beim Himmel! dies könnte ich nicht ertragen, und nur du würdest der Befreier meiner Schmach seyn. Bei diesen Worten zog sie einen Dolch hervor, den sie immer in ihrem Busen verborgen hielt, düster ruhte ihr Blick auf dem beim Lichtschein hellblinkenden Stahl, als Wladimir in dem nämlichen Augenblicke aufwachte, Roganden neben sich sitzen, und den Dolch in der Hand halten sah. Die Idee, die sich in diesem Augenblicke seiner bemächtigen mußte, war fürchterlich. Er griff mit ungestümmer Gewalt nach Rogandens Arm, entriß ihr den

Dolch, und schleuderte sie weit von sich. Rogandens Seele durchflog der Gedanke, den Wladimir in diesem Augenblicke fühlen mußte, sie sah sich verloren, sank zu seinen Füßen, ihre Unschuld zu betheuern; aber der Wüthende hörte ihre Stimme nicht mehr. Schändliches Weib! rief er, die du mich, der ich dich mit Wohlthaten überhäufte, so hinterlistig betrogst, und im sichern Schlafe morden wolltest, du bist reif zur Strafe. Nichts soll deinen Tod hindern. Durch Henkershand hast du ihn verdient; aber du warst einst meine Gattin, deine öffentliche Hinrichtung würde mich selbst beflecken. Geh, bereite dich vor, wenn der Morgen heranbricht, erwartest du mich hier auf diesem Bette, hier, wo du den schändlichen Meuchelmord begehen

wolltest, sollst du durch die Hand dessen sterben, der durch dich hätte fallen sollen.

Mit flammenden Blicken verließ er sie, und begab sich nach einem anderen Zimmer. Roganda kannte Wladimiren, daß, wenn er einmal zur höchsten Wuth gereizt sey, er auch grausam seyn könne, zu entfliehen war nicht möglich, und ihm blieb nichts übrig, als sich zum Tode zu bereiten. In diesem Augenblicke der Angst flüsterte ihr guter Genius ein Mittel zu, von dem sie wenigstens Linderung ihres Urtheils hoffte.

Wladimir hatte den Rest der Nacht in peinigender Unruhe zugebracht, das Verbrechen Rogandens, so wie es ihm scheinen mußte, war so schrecklich, daß er von dem Vorsatze, sie mit dem Tode

zu strafen, nicht abgehen konnte. Wie der Morgen heranbrach, ergriff er den Dolch, den er ihr entrissen hatte, seine Hand zitterte bei Berührung des Stahls, mit langsamen Schritten ging er Rogandens Gemache zu.

Er öffnete die Thüre, und schon saß sie auf dem Bette den Tod erwartend, ihre Wange bleich, ihre Glieder bebend vor Angst. Wladimir blieb einige Augenblicke schweigend am Eingange stehen, itzt ballte sich krampfartig seine Faust um den Griff des Dolches, da rauschte es hinter dem Bette, und hervor trat sein und Rogandens Sohn, den er mit ihr verstoßen hatte, und der nun zum liebenswürdigsten Jünglinge herangewachsen war; er trug ein blankes Schwert in der Hand, stellte sich zwischen Vater, und

Mut-

Mutter, und reichte ersterem das Schwert dar. O du, so sprach er, der du mich zeugtest, und nun die morden willst, die mich gebahr, und mit so viel Liebe erzog, höre auf mein Flehen, nimm dieses Schwert, und durchbohre ehe meine Brust, ehe du die Mutter tödtest.

Wladimir hatte den Knaben mit Innbrunst geliebt, seine holden, nun mehr ausgebildeten Züge machten Eindruck auf ihn; er war verwirrt, der Dolch sank aus seiner Faust, er riß den Knaben ungestümm an seine Brust, und nun stürzte Roganda zu seinen Füßen, und betheuerte die Unschuld. Wladimirs Herz war von gedoppelter Liebe bestürmt; er hob Roganden auf, und schloß sie und den Knaben in seine Arme.

XII.

Edelmuth.

Es war im Jahre 1402. als der Abt Knur von St. Gallen sich mit mehreren Kantonen der Schweiz verbunden hatte, um gegen die Appenzeller zu Felde zu ziehen. Ein gewaltiges Heer sammelte sich unter der Anführung von Männern, die sowohl durch viele Thaten und kriegerische Einsichten, als auch durch körperliche

Kräf-

12.

Du warst mein Feind – seye nun der schützer meines Weibes!

Kräfte sich ausgezeichnet hatten. Die Appenzeller sahen die drohende Gefahr, und suchten sich mit dem Landvolke von Schweiz, und Glaris zu verbinden; Zwar gelang ihnen dies, aber doch waren sie noch lange nicht der Macht des feindseligen Abtes Knur gewachsen, weder an Anzahl, noch Kriegsübung, noch aber an Bewaffnung.

Diese sammelten sich in zahlreichen Schaaren; und die Männer von St. Gallen folgten einmüthig dem Rufe zu Kriege, denn sie untersuchten nicht, ob der Streit gerecht sey, ihnen mußte ihres Herrn Befehl genug seyn. Unter den jungen Männern, welche zum Kampfe, leider! gegen ihre eigenen Brüder eilten, war auch ein gewisser Hauptmann Ringyli, ein wohlgebildeter Mann, in der Blüthe seiner

ner Jahre voll Kraft, voll jugendlichen Feuer: er und Georg Thürmer von Geburt ein Appenzeller, waren von Jugend auf die innigsten Freunde gewesen. Nur das, was dem einen Freude machte, dem anderen Vergnügen, der eine trauerte, wo der andere mißmuthig war. Selten sah man solche Harmonie zweyer Herzen obwalten; Aber eben diese Gleichstimmigkeit der Empfindungen lenkte, als beide zu stattlichen Jünglingen herangewachsen waren, auch ihre Neigung auf einen und den nämlichen Gegenstande. Beide sahen zugleich ein liebevolles holdes Mädchen, und liebten sie zugleich, dies war der erste Grund zur Kälte, ihre Freundschaft nahm ab, jeder ging nun seinen eigenen Weg, doch trafen sie gewöhnlich zusammen, weil jeder seiner Liebe nachging. Endlich verglichen sie sich, daß

das

das Mädchen zwischen ihnen beiden entscheiden sollte, und sie entschied für den Hartmann. Dieser nahm sie bald zur Frau, bezog mit ihr das Haus seines Vaters, und freute sich seines Glückes. Georg zog sich zurück, er ließ nichts mehr von sich hören, und Hartmann hörte es auch nicht gerne, daß jemand von ihm sprach. —

In seliger Wonne strichen die Rosenmonate der Liebe dahin. Hartmanns Gattin fühlte sich Mutter, und war jedem Augenblick der Entbindung gewärtig, als der Ruf zum Kampfe erscholl, dem ihr Gatte folgen mußte. Zwar blieb er noch so lange zurück, bis sie glücklich entbunden war; aber nun durfte er keinen Augenblick länger verweilen, denn schon waren

alle wehrhaften Männer aus St. Gallen gezogen.

Mit welcher Empfindung mußte er sich von Kind und Gattin trennen, wie sehnsuchtsvoll, daß es nicht das letztemal sey, schloß er sie in seine Arme; er riß sich los, und eilte nun den Seinigen nach, wo er unterwegs erst seinen lange zurückgehaltenen Thränen freien Lauf ließ.

Man war dem Feinde gegenüber, und suchte sich bis zum anbrechenden Morgen, wo die entscheidende Schlacht beginnen sollte, durch Speise, Trank und Ruhe zu stärken. Man verachtete das kleine Häuflein der Appenzeller, und ihrer Verbündeten, von deren schlechten Bewaffnung man sich überzeugt hatte. Aber während man in des Abts Lager schwelgte, besetz-

ten die Appenzeller die vortheilhaftesten Anhöhen.

Wie der Morgen herangraute, und das Heer heranrückte, da gewahrte man es nicht ohne Bestürzung in stolzer Verachtung der Feinde, diese Vortheile übersehen zu haben. Die Appenzeller hatten mehreres Volk aus den Gebirgen an sich gezogen, welches die Feinde nun mit kühnem Muthe erwartete. Diese sahen nur zu gut ein, wie schwer es ihnen werden würde, hier Vortheile zu erringen, die Gegend selbst war ihnen hinderlich; denn sie konnten sich nicht hinlänglich ausbreiten, und schon bereute mancher, denn viele waren wider Willen gefolgt, gegen seine eigene Landsleute ausgezogen zu seyn.

Kein anderes Mittel schien übrig, als den Krieg in das Feld herabzuziehen, so konnte man noch hoffen, daß, wenn die Appenzeller mit Auflösung ihrer festen Ordnung, ihnen durch die enge Gegend nachjagen würden, man diese früher überfallen könne, ehe sie sich abermal sammeln würden; daher riefen die Anführer laut zu den Ihrigen, zurück! zurück!

Als die Nächsten wichen, die Hinteren aber den Ruf nicht hörend nachdrangen, zugleich aber die Mannschaft von Appenzell, und ihre Verbündeten von den Höhen, und von beiden Seiten fürchterlich einbrachen, da geschah es, daß der Befehl unrecht verstanden wurde, die letzteren Reihen, welchen der ganze Vorfall unbewußt war, und die nur die Vorderen immer zurück drängen sahen, wähnten

ken nicht anders, als die ersten besten Anführer wären schon erschlagen, und der Feind ströme mit Übermacht herbey, sie wandten sich nun schnell, und stürzten ohne aller Ordnung, schreckenvoll die Wege abwärts nach St. Gallen. Die vorderen Streiter sahen sich dadurch nicht nur verlassen, sondern auch alsogleich von den Appenzellern umringt, sie suchten sich durchzuhauen, und ein fürchterliches Gemetzel begann. Unter den Vordersten derer von St. Gallen focht Hartmann, wüthend wie ein Löwe, schon hatte er sich Luft gemacht, schon schien es ihm zu gelingen, durchzubrechen, als eine Lanze in seine Brust drang, und er blutend zu Boden stürzte.

Bald war die Flucht allgemein, die ganze Gegend auf den Höhen und in den

Gründen war mit Flüchtigen überdeckt, alles in schrecklicher Zerstreuung eilte nach St. Gallen zu, hunderte erreichten die Stadt nicht, und fielen unter den Schwertern der Feinde, worunter die tapfersten Anführer sich befanden.

Georg Thürmer hatte durch Muth und Tapferkeit sich ausgezeichnet; er ruhte von Verfolgung der Feinde, lehnte sich auf seine Lanze, und sah mit traurigen düsterem Blicke auf das gräßliche Gefilde des Todes; da stöhnte es gräßlich neben ihm; er fuhr empor, blickte um sich her, und sah unter den Erschlagenen sich etwas regen, er eilte hinzu, und erkannte seinen ehemaligen Freund Hartmann. Einen lauten Schrey stieß Georg aus; er eilte nach der nahen Quelle, schöpfte Wasser in seinen Hut, und labte den

schwer Verwundeten. Hartmann erholte sich zu etwas, er hob sein Haupt empor — und streckte seine Hand gegen Georgen aus. O! werde mein Freund in dieser Stunde, lispelte er. Ich war dein Freund immer, rief Georg, wenn gleich Verhältnisse uns trennten; und sank zu ihm auf die Knie, damit die schwache Stimme des Sterbenden ihm hörbarer werde.

Ach! seufzte Hartmann, mich ereilte der Tod zu früh, mein Weib, mein Kind!

Georg. Dein Kind?

Hartmann. Erst vor drey Tagen wurde es mir gebohren.

Georg. Unglücklicher Vater!

Hartmann. Ja wohl unglücklich. Meine Wirthschaft ist erst im Anfange, ich hatte wenig, und hinterlasse Schulden.

Georg. O Gott!

Hartmann. Ach Georg, dein Mitleid rührt mich — du weinst?

Georg. Warst du denn nicht mein Freund — du bliebst es immer, wenn ich dich auch nicht sah, ich vergaß die Tage unserer Jugend nie.

Hartmann. Und ich, ich konnte sie vergessen.

Georg. Du hattest ein Weib, das dich zerstreute, ich lebte einsam.

Hartmann. Und unglücklich durch mich.

Georg. Das Schicksal wollte es so, nun keine Rückerinnerung an diese Vergangenheit mehr. Wir scheiden ohne Groll Hartmann, als Freunde.

Hartmann. Als Freunde, o Georg! Georg! wenn ich nur noch einmal mein Weib hätte sehen können.

Georg. Vielleicht werde ich Rath schaffen können; Ha da Brüder! kommt her, und helft mir. Er rief dreyen seiner Gefährten, und verständigte sie von seinem Willen, sie banden Lanzenschäfte zusammen, hoben Hartmannen darauf, und trugen ihn gegen St. Gallen. Hier ließen sie ihn unter einem Baume nieder.

Gieb mir deine Feldbinde, sprach Georg, damit ich sicher nach der Stadt komme.

Er wand Hartmanns Feldbinde um den Leib, und ging nach St. Gallen; er arbeitete sich durch das Gedränge, und langte in Hartmanns Hause an. Die unglückliche Gattin, ihren Jammer noch nicht ahndend, hörte den Fußtritt eines Mannes, und fuhr rasch empor, ihre Wange glühte, ihr Herz schien auf einige Augenblicke nicht zu pochen, um dann mit desto stärkerer Gewalt das Blut durch alle Adern zu treiben. Ach! die Ärmste wähnte ihren Gatten zu sehen. Da trat herein Georg — an den sie nun wohl am wenigsten gedacht hatte. Grausame Ahndung durchflog sie, sie erblickte ihre Hartmanns Feldbinde um Georgs Leib, stieß einen lauten Schrey aus, und hielt kaum sich aufrecht.

Georg wollte sprechen mit ihr, sie stieß ihn zurück, und nannte ihn den Mörder ihres Mannes. Er erklärte sich den Irrthum und schwur bei Gott, daß er ihn nicht getödtet habe, daß er nur deswegen, um sicher nach St. Gallen zu kommen, seine Feldbinde genommen habe, Hartmann hingegen noch nicht todt sey, und sie ihn noch vor seinem Ende zu sehen wünsche. Dieß gab dem zagenden Weibe neue Kräfte, sie eilte mit Georgen fort, erreichte ihren Gatten, auf dessen Gesichte schon der Tod sichtbar war, und stürzte mit lautem Geschrey zu ihm hin.

Hartmann ermannte sich, er stammelte leise den Namen seines Weibes, ach Gott! seufzte er, was wird aus dir werden, was aus meinem Kinde. Itzt trat Gegorg hinzu, und ergriff seine Hand. Höre meinen Schwur, Hartmann, sprach er, der mir, so lang

ich lebe, heilig bleiben wird. Ich will dein Weib und Kind als ein theures Vermächtniß betrachten. Deine Schulden bezahle ich in Fristen, nach meinen Kräften, und nie soll dein Weib den Freund, dein Kind den Vater in mir nicht finden. Hartmann lag in den Zügen des Todes, noch einmal richtete er sich empor. Du warst mein Freund, sprach er zu Georg, sey nun der Schützer meines Weibes, und sein letzter Hauch entschwand.

Georg nahm Weib und Kind zu sich, bald darauf schloß Abt Knur Friede, und nun betrieb der redliche Appenzeller die Wirthschaft der Wittwe mit vielem Fleiße; er bezahlte die von Hartmann hinterlassenen Schulden, und war stäts der wärmste aufrichtigste Freund, und der Vater des verlassenen Kindes.

Interessetabelle

auf Ein Jahr

von 3 1/2, 4, 5 und 6 von Hundert.

Capital	Zu 3 1/2		Capital	Zu 4.		Capital	Zu 5.		Capital	Zu 6.	
fl.	fl.	kr	fl.	fl.	kr	fl.	fl.	kr	fl.	fl.	kr
1		2	1		2	1		3	1		3
2		4	2		4	2		6	2		7
3		6	3		7	3		9	3		10
4		8	4		9	4		12	4		14
5		10	5		12	5		15	5		18
6		12	6		14	6		18	6		21
7		14	7		16	7		21	7		25
8		16	8		19	8		24	8		28
9		18	9		21	9		27	9		32
10		21	10		24	10		30	10		36
11		23	11		26	11		33	11		39
12		25	12		28	12		36	12		43
13		27	13		31	13		39	13		46
14		29	14		33	14		42	14		50
15		31	15		35	15		45	15		53
20		42	20		48	20	1	—	20	1	12
30	1	3	30	1	12	30	1	30	30	1	48
40	1	24	40	1	36	40	2	—	40	2	24
50	1	45	50	2	—	50	2	30	50	3	—
60	2	6	60	2	24	60	3	—	60	3	36
70	2	27	70	2	38	70	3	30	70	4	12
80	2	48	80	3	12	80	4		80	4	48
90	3	9	90	3	36	90	4	30	90	5	24
100	3	30	100	4	—	100	5	—	100	6	—

NB. Die Pfennige haben der Kürze wegen ausbleiben müssen.

Entfernung
der vornehmsten Städte von Wien, nebst ihrer Bevölkerung.

Der österreichischen Monarchie Städte.

Namen der Städte.	Bevölkerung.	Weite von Wien.	Namen der Länder.
zu		geo. M.	in
Agram	7000	36	Sclavon.
Antwerpen	50000	151	Niederland
Ath	10000	159	— — —
Bistriz	5000	152	Siebenb.
Botzen	8000	74	Tyrol.
Brixen	5000	68	— — —
Brody	16000	110	Galizien.
Brügge	42000	160	Niederland
Brünn	16000	16	Mähren.
Brüssel	110000	148	Niederland
Cremona	45000	112	Italien.
Como	13000	105	— — —
Costanz	4000	77	Vorderöst.
Cronstadt	20000	125	Siebenb.
Debrezin	40000	78	Ungarn.
Dornik	40000	122	Niederland
Eupen	12000	114	— — —
Fiume	9000	59	Istrien.
Freyburg	8000	93	Breisgau.
Gent	60000	166	Niederland
Görz	11000	93	Friaul.
Gräz	36000	27	Steierm.
Günzburg	4000	65	Burgau.

Namen der Städte.	Bevölkerung.	Weite von Wien.	Namen der Länder.
zu		geo. M.	in
Hermannstadt	12000	113	Siebenb.
Iglau	9000	22	Mähren.
Innsbruck	10000	63	Tyrol.
Kaschau	12000	59	Ungarn.
Klagenfurt	9000	39	Kärnthen.
Klausenburg	8000	109	Siebenb.
Kremnitz	10000	27	Ungarn.
Laybach	11000	51	Krain.
Linz	11000	26	Oberöster.
Lemberg	32000	101	Galizien.
Löwen	15000	144	Niederland
Lodi	10000	108	Italien.
Luxemburg	8000	122	Niederland
Mayland	130000	122	Italien.
Mantua	28000	102	— — —
Mecheln	26000	150	Niederland
Medlasch	5000	119	Siebenb.
Mons	30000	116	Niederland
Namur	36000	140	— — —
Neusohl	24000	28	Ungarn.
Neustadt	5000	7	Niederöst.
Nickolsburg	20000	10	Mähren.
Oedenburg	12000	8	Ungarn.
Ofen	20000	36	— — —
Olmütz	11000	25	Mähren.
Ostende	14000	171	Niederland
Pavia	30000	105	Italien.
Pest	26000	36	Ungarn.
Prag	83000	40	Böhmen.
Preßburg	19000	10	Ungarn.
Raab	10000	17	— — —
Rothenburg	8000	81	Vorderöst.
Roveredo	9000	86	Tyrol.

Namen der Städte.	Bevölkerung.	Weite von Wien.	Namen der Länder.
zu		geo. M.	in
Nüremond	10000	132	Niederland
Schäßburg	18000	128	Siebenb.
Schemnitz	18000	24	Ungarn.
Temeswar	8000	74	— — —
Teschen	6000	39	Schlesien.
Trient	10000	82	Tyrol.
Triest	16000	61	Krain.
Troppau	9000	36	Schlesien.
Wien	280000	—	Niederöst.
Ypern	21000	162	Niederland
Znaym	8000	12	Mähren.

Auswärtige Städte.

Aachen	24000	112	Deutschl.
Altona	24000	112	— — —
Amsterdam	212000	189	Holland.
Anspach	18000	65	Deutschl.
Augspurg	32000	56	— — —
Berlin	140000	79	— — —
Bordeaux	150000	220	Frankreich.
Braunschweig	22000	95	Deutschl.
Bremen	20000	104	— — —
Breslau	48000	50	Schlesien.
Brest	24000	262	Frankreich.
Cadix	100000	340	Spanien.
Cassel	20000	93	Deutschl.
Cöln	40000	119	— — —
Constantinopel	1000000	207	Türkey.
Copenhagen	90000	172	Dänemark.
Danzig	48000	87	Preußen.
Darmstadt	7000	93	Deutschl.

Namen der Städte.	Bevölkerung	Weite von Wien.	Namen der Länder
zu		geo. M.	in
Dresden	50000	60	Deutschl.
Dublin	130000	280	Irland.
Edinburg	80000	230	Schottland.
Erfurt	14000	69	Deutschl.
Erlangen	8000	68	— — —
Florenz	81000	139	Italien.
Frankfurt a. M.	43000	96	Deutschl.
Genf	24000	134	Schweiz.
Göttingen	8000	90	Deutschl.
Gotha	11000	71	— — —
Haag	37000	145	Holland.
Halle in Sachs.	21000	78	Deutschl.
Hamburg	80000	116	— — —
Hanau	12000	94	— — —
Hannover	15000	109	— — —
Heidelberg	9000	90	— — —
Königsberg	50000	166	Preußen.
Leiden	48000	140	Holland.
Leipzig	29000	73	Deutschl.
Lion	130000	170	Frankreich.
Lissabon	160000	360	Portugal.
London	900000	211	England.
Lübeck	22000	137	Deutschl.
Madrid	154000	286	Spanien.
Magdeburg	23000	86	Deutschl.
Mannheim	24000	92	— — —
Marseille	90000	176	Frankreich.
Maynz	29000	100	Deutschl.
Mexiko	160000	1300	Amerika.
Moskau	152000	259	Rußland.
München	37000	55	Deutschl.
Nancy	30200	141	Frankreich.
Neapolis.	380000	190	Italien.

Namen der Städte.	Bevölkerung.	Weite von Wien.	Namen der Länder.
zu		geo. M.	in
Nürnberg	30000	67	Deutschl.
Padua	45000	75	Italien.
Paris	800000	190	Frankreich.
Petersburg	160000	285	Rußland.
Potsdam	27000	84	Deutschl.
Regensburg	9000	54	— — —
Riga	20000	204	Liefland.
Rom	162000	125	Italien.
Schwerin	7000	90	Deutschl.
Stockholm	79000	191	Schweden.
Stralsund	10000	117	Pommern.
Straßburg	47000	113	Elsaß.
Stuttgard	19000	83	Deutschl.
Thorn	10000	86	Preußen.
Tobolskoi	15000	559	Sibirien.
Tübingen	6000	81	Deutschl.
Turin	77000	137	Italien.
Ulm	16000	73	Deutschl.
Utrecht	23000	133	Holland.
Venedig	150000	86	Italien.
Warschau	80000	104	Pohlen.
Weimar	6000	82	Deutschl.
Wetzlar	5000	102	— — —
Wittenberg	5000	78	— — —
Würzburg	13000	79	— — —
Zeiz	7000	75	— — —
Zürich	10000	90	Schweiz.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschenbuch für edle Herzen

Bd.: 1804. Mit 12 Scenen aus der Geschichte der Welt. - 228 S. : 12 Ill.

Pest 1804

P.o.germ. 1442 fs-1804
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121097-0